**Exkursionsreiseführer**

# Lemberg und Czernowitz:

## Multikulturelle Städte im Osten Europas

**04. bis 11. September 2017**

Universität Augsburg
Philologisch-Historische Fakultät

Bukowina-Institut
an der Universität Augsburg

UNIVERSITÄT AUGSBURG · SCIENTIA ET CONSCIENTIA ·

Exkursionsreiseführer

# Lemberg und Czernowitz:
## Multikulturelle Städte im Osten Europas

04. bis 11. September 2017

Konzeption und Leitung der Exkursion: Prof. Dr. Maren Röger (Juniorprofessur: „Transnationale Wechselbeziehungen: Deutschland und das östliche Europa“) und Prof. Dr. Günther Kronenbitter (Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde)

Organisation und Übersetzung vor Ort: Andrii Rymlianski

Redaktion: Melissa Marquart, Luisa Hagen

Layout: Luisa Hagen

Coverfoto Collage und Fotos S. 5 und S. 93: Theater in Lviv und „deutsches“ Theater in Tscherniwzi, © Luisa Hagen

# Inhalt

**Lemberg/Lviv** ..... 5
Österreichisches Lemberg – *von Elischa Rietzler* ..... 6
Zwischenkriegszeit und polnisches Lwów – *von Daniel Norden* ..... 13
Der Holocaust in der Ukraine – *von Vincent Hoyer* ..... 17
Lviv – *von Maria Mühlbauer* ..... 22
Galizien-Mythos – *von Lisa Braun* ..... 26
Jüdisches Leben in Lemberg/Lviv – *von Magdalena Gräfe* ..... 31
Erinnerung und Gegenwart – Jüdische Orte – *von Bianca Wagner* ..... 39
Die literarische Stadt Lemberg – *von Irina Krauß* ..... 47
Adam-Mickiewicz-Denkmal – *von Michael Ilg* ..... 53
Litchakiv-Friedhof – *von Michael Ilg* ..... 57
Stepan Bandera Denkmal – *von Alexandra Rudnew* ..... 64
Bedeutung der Universität – *von Daniel Norden* ..... 71
Eine Geschichte des Theaters in Lemberg – *von Heike Strobl* ..... 75
Armenier und armenische Kirchen in Lviv – *von Magdalena Gärfe* ..... 81
OUN-/UPA-Museum – *von Vincent Hoyer* ..... 87
**Czernowitz/Tscherniwzi** ..... 91
Lviv – *von Maria Mühlbauer* ..... 92
Der Rumänische Holocaust – *von Martin Bader* ..... 96
Sowjetisches und ukrainisches Tschernivtsi – *von Andrii Rymlianski* . 102
Bukowina-Mythos – *von Lisa Braun* ..... 107
Bukowina-Deutsche – *von Alexander Weidle* ..... 112
Deutsches Volkshaus in Czernowitz – *von Alexander Weidle* ..... 118
Der Czernowitzer Stadtteil Rosch – *von Alexander Weidle* ..... 124
Jüdisches Leben in Czernowitz – *von Luisa Hagen* ..... 128

Die jiddische Sprachkultur in der Ukraine – *von Erzhena Dorzhieva*...136
Jüdische Orte in Czernowitz – *von Luisa Hagen*.....148
Sadagora (Sadhora) – Zentrum des Chassidismus – *von Karl Hufnagl* 160
Armenier/Armenopolen – *von Magdalena Gräfe*.....165
Literarische und kulturelle Stadt Czernowitz – *von Ann-Marie Struck* 169
Poesie- und Lyrikfestival: Meridian – *von Ann-Marie Struck*.....179
Jurij-Fedkovych-Nationaluniversität – *von Andrii Rymlianski* .....183
Das „deutsche“ Theater in Czernowitz – *von Heike Strobl*.....188
Kunstmuseum Czernowitz – *von Karl Hufnagl*.....193

# Lemberg/Lviv

# Österreichisches Lemberg – Hauptstadt des Kronlandes Galizien

*Beitrag und Foto von Elischa Rietzler*

## Historischer Überblick

Als 1772 Truppen des Habsburgerreiches durch eine „friedliche“ Belagerung die Stadt Lemberg eroberten, etablierte dies einen neuen Herrschaftsabschnitt der Stadt. Im Zuge der ersten Teilung Polens sah sich die österreichische Regierung legitimiert, diesen Schritt durchzuführen. Historisch wurde dies mit der Rückbesinnung auf die ehemaligen Gebiete „Galizien“ und „Lodomerien“ begründet, was sich aus dem (obsoleten) Anspruch der ehemaligen Stephanskrone auf diese Territorien ableiten sollte. Die Namen wurden für die neu hinzugewonnenen Landstriche übernommen und so wurde Lemberg später Haupt- und Residenzstadt des österreichischen Kronlandes „Königreich Galizien und Lodomerien“. Somit kam es zu einer schrittweisen Begrenzung der bis dahin gewonnenen Autonomie Lembergs sowie die Etablierung der Habsburger Herrschaftspraxis und des damit verbundenen Verwaltungsapparates. Gerade die Bürgerrepräsentation auf kommunaler Ebene, wie zum Beispiel durch Stadtparlament und Bürgerausschuss, ging faktisch vollständig verloren.

Die Infrastruktur, welche die österreichische Besatzungsmacht vorfand, kann durchaus als dringend sanierungsbedürftig beschrieben werden. Große Teile der zentralen städtischen Gebäude waren entweder zerstört oder in einem desolaten Zustand. Ein ähnliches Bild zeichnete sich auch auf wirtschaftlicher Ebene ab. Durch Eingriffe des polnischen Adels – in der Zeit der polnischen Herrschaft über Lemberg – und

häufige Plünderungen der Stadt ging sowohl die wirtschaftliche als auch die politische Bedeutung Lembergs zurück. Die negative Stadtentwicklung führte auch zu einem Rückgang der Bevölkerungszahl auf circa 20.000 Einwohner am Ende des 18. Jahrhunderts.

Unter der neuen Habsburger Administration fanden schnell Veränderungen statt. Die elementare Infrastruktur wurde erneuert und es fand eine schrittweise Anpassung an das restliche Habsburgerreich statt. Da Galizien sowohl als Wohnort als auch mit Ausblick auf Karrierefortschritte bei den Habsburger Beamten nicht außerordentlich beliebt war, wurden die freien Stellen vor allem durch, im Vergleich, wenig qualifizierte und auch in zwischenmenschlicher Hinsicht fragwürdige Beamten besetzt. Dies begründete den schlechten Ruf der Administration in Lemberg bei der Bevölkerung.

Trotz dieser Probleme brachte die „Beamtenschaar“ Handwerker und Kaufleute mit sich. Dies trug neben der napoleonischen Kontinentalblockade, die Lemberg zu einer wichtigen Handelsachse machte, zu einem Aufschwung Lembergs zu Beginn des 19. Jahrhunderts bei. In diesem Umstand begründet wuchs die Bevölkerung rasant auf 68.321 Einwohner im Jahr 1819 an. Diese vordergründige Entwicklung darf jedoch nicht als Indiz für eine positive Veränderung aller Bevölkerungsschichten betrachtet werden. Gerade die ärmeren Stadtbewohner und insbesondere die jüdische Bevölkerungsgruppe hatte nach wie vor mit großen Einschränkungen zu kämpfen.

Die Bevölkerungsverteilung im Jahre 1825 war durch eine 55-prozentige polnische Mehrheit geprägt. Die zweitgrößte Bevölkerungsgruppe war jüdisch, gefolgt von der ukrainischen

Stadtbevölkerung. Trotz dieser Verteilung war Deutsch als Amtssprache und Alltagssprache von der Habsburger Obrigkeit gewünscht und vorgesehen und dies wurde sowohl an Schulen als auch Universitäten umgesetzt. Nachdem jedoch im Jahr 1830 die Auswirkungen des Novemberaufstandes – trotz ausbleibender Übergriffe in Lemberg – auch in der Stadt zu spüren waren, änderte sich der Kurs der Habsburger Regierung. Aus Angst vor weiteren Aufständen billigte man mehrere „polenfreundliche“ Änderungen. So wurden beispielsweise 1826 zwei polnische Lehrstühle begründet, sowie die Volksbibliothek zum polnischen Nationalinstitut erweitert.

In Folge der Ereignisse der Märzrevolution 1848 gab es auch in Lemberg zum Teil bewaffnete Konflikte, die insgesamt 55 Zivilisten das Leben kosteten. Trotz der Niederschlagung des Aufstandes kam es im weiteren Verlauf zu grundsätzlichen Änderungen in Lemberg und auch in ganz Galizien. Vor allem die polnische Bevölkerung wusste, die Umwälzungen zu ihren Gunsten zu nutzen und so war die politische Vertretung schnell polnisch dominiert, was sich auch an polnischen Gouverneuren wie Agenor Goluchowski zeigte. Die ukrainische Bevölkerung wurde im Jahr 1848 vom sogenannten Robot, einem Zwangsdienst für die Herrschaftselite, freigestellt. Dadurch entwickelte sich rasch ein neues Nationalbewusstsein, welches, bestärkt durch aufklärerisches und romantisches Gedankengut, später zu weitreichenden Konflikten mit der polnischen Bevölkerung führen sollte. Getragen wurde dieses neue Selbstbewusstsein der ukrainischen Bevölkerung durch kulturelle und soziale Instanzen, wie beispielsweise ukrainische Zeitungen und die Gründung ukrainischer Vereinigungen oder die Werke ukrainischer Schriftsteller. Auf politischer Ebene bündelten sich diese Kräfte in den 1890er Jahren durch die

Bildung von ukrainischen Parteien. Die sich daraus ergebenden Konflikte mit der polnischen Bevölkerung entluden sich in Lemberg, als zum Beispiel der Streit um eine ukrainische Universität eskalierte und es zu Gewaltausschreitungen kam.

Der Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 änderte nichts am grundlegenden Konflikt zwischen Polen und Ukrainern. Die ukrainische Seite betonte ihre Verbundenheit mit den Habsburgern und erhoffte sich so, im Falle eines Sieges der Österreicher, mit einem eigenen Territorium belohnt zu werden. Zuerst wurde Lemberg aber am 3. September 1914 von russischen Truppen besetzt, die das Konstrukt *Galizien* als hinfällig ansahen und Lemberg zum Teil des Zarenreiches erklärten, bevor 1915 die Stadt von österreichischen Truppen zurückerobert wurde. Da sich jedoch eine polnische Unabhängigkeit anbahnte und auch die Ukrainer keinesfalls gewillt waren, ihre Ansprüche an Lemberg fallen zu lassen, ergab sich aus der Niederlage von Österreich-Ungarn und der darauffolgenden Entlassung der Kronländer in die Unabhängigkeit erneut Konfliktpotential. Ukrainische Streitkräfte besetzten Lemberg am 1. November 1918, was eine Gegenaktion der polnischen Bevölkerung hervorrief, die durch Mobilisierung aller verfügbarer Polen die Besetzung beenden konnte. Die auch zum Einsatz gebrachten Kinder und Jugendliche gingen als „Dzieci Lwowskie“ (die Kinder von Lwów) in die polnische Erinnerungskultur ein. Da jedoch starke ukrainische Truppenverbände nach wie vor in Galizien stationiert waren, konnte erst eine finale Offensive der polnischen Truppen im Zusammenhang mit der Legitimierung der Angriffe durch das Pariser Friedensabkommen 1919 die Entscheidung für Polen bringen. Im Anschluss wurde die ehemalige österreichisch-russische Grenze als neue

Ostbeschränkung des polnischen Territoriums bestimmt. Ein Ende der Kriegshandlungen in Galizien und Lemberg war jedoch erst absehbar, als der 1920 geführte polnisch-russische Krieg von polnischer Seite gewonnen wurde, und sich Lemberg als Stadt unter polnischer Herrschaft der Konsolidierung nach dem Krieg zuwenden konnte. In der heutigen Erinnerungskultur des ukrainischen Lvivs wird die Zeit der Habsburger Herrschaft, trotz der großen Kontroversen und der stattgefundenen Unterdrückung, zum Großteil als durchaus positiv betrachtet. Die Gründe hierfür sind auf verschiedenen Ebenen zu suchen. Sicherlich lässt der Eindruck einer geordneten Verwaltung während der k. und k. Monarchie, im Vergleich mit den heutigen, eher turbulenten politischen Umständen in der Ukraine, eine subjektiv positive Retrospektive zu. Außerdem ergibt sich auch aus der österreichischen Architektur, die auch heute noch die Innenstädte von Lviv und anderen ukrainischen Städten prägt, ein weiterer Punkt, der zur unkritischen Wiedergabe der Zeit von 1772-1918 verleitet.

## Architektonischer Überblick

Die Architektur in Lemberg unter habsburgischer Herrschaft ist bedingt durch die österreichische beziehungsweise deutschsprachige Herrschaftselite natürlich stark an das Habsburger Vorbild angelehnt. Jedoch stellt sich die Frage, inwieweit eine reine „Kopie“, beispielsweise des Wiener Baustils, vorgenommen wurde, oder ob sich eine Vermengung mit lokalen Stilrichtungen, oder gar die Bildung eines eigenständigen Lemberger Baustils erfolgte.

Betrachtet man den Beginn der baulichen Entwicklung in Lemberg unter Habsburger Herrschaft, so erfolgte diese vor allem unter staatlicher Trägerschafft und wurde dementsprechend in „Wiener-Art“ im Stile des Neoklassizismus

beziehungsweise später des Biedermeiers ausgeführt. Dies hatte auch den Grund, dass zu Beginn der Herrschaftszeit der Habsburger neue Verwaltungsgebäude sowie allgemein öffentliche Gebäude entstehen mussten. Auch das Stadtbild und insbesondere die Gestaltung der Straßenfassaden wurde stark vom Wiener Vorbild geprägt, inklusive der Kaffeehäuser, die wohl als symptomatisch für diesen Trend zu nennen sind. Das heutige Rathaus wurde in deutlicher Anlehnung an den Habsburger Baustil umgesetzt; die Planung und die Umsetzung erfolgten jedoch ausschließlich in Lemberg und stellten so erste Anzeichen einer künstlerischen Autonomie dar.

Die langsam einsetzende Industrialisierung und wirtschaftliche Fortentwicklung ab Mitte des 19. Jahrhunderts in Lemberg verstärkten diese Entwicklung weiter und führten dazu, dass viele Bauprojekte nun von privater Hand finanziert wurden und dementsprechend noch klarer ein autarker Stil zur Geltung kam. Die Oper, welche am 4. Oktober 1900 eröffnet wurde, zeigt gut, wie sich der Stil nach österreichischem Vorbild mit dem der lokalen Architekten vermischte. So kennzeichnen die Oper starke Anlehnungen an Barock beziehungsweise Renaissance, jedoch erinnert das Gesamtbild an die Wiener Hofoper.

Insgesamt betrachtet, zeigt sich das Stattbild Lembergs auf den ersten Blick stark nach Habsburger Vorbild. Allerdings konnten, durch die polnische Autonomiebewegung bestärkt, immer deutlichere eigene Akzente gesetzt werden und somit sind viele Prachtbauten in Lviv auch heute noch Zeuge dieser Diskrepanz.

## Literatur


Glassl, H.: Das österreichische Einrichtungswerk in Galizien (1772-1790), Wiesbaden 1975.

Lane, H.: The Ukrainian Theater and the Polish opera. Cultural Hegemony and the National Culture, in: Lviv. A city in the crosscurrents of culture, hg. v. J. Czaplicka, Cambridge 2005, S. 149-170.

Mark, R.: Polnische Bastion und ukrainisches Piemont. Lemberg 1772-1921, in: Lemberg-Lwów-Lviv. Eine Stadt im Schnittpunkt europäischer kulturen, hg. v. P. Fäßler / T. Held / D. Sawitzki, Köln 1993, S. 46-91.

Pók, A.: Neue Staatsstruktur des Habsburgerreiches. Neues Verwaltungssystem nach dem Ausgleich in Ungarn, in: Gesellschaft, Poltik und Verwaltung in der Habsburgermonarchie 1830-1918, hg. v. F. Glatz / R. Melville, Stuttgart 1987, S. 189-202.

Prokopovych, M.: Habsburg Lemberg, Architecture, Public Space, and Politics in the Galician Capital, 1772-1914, West Lafayette 2009.

Purchila, J.: Patterns of Influence. Lviv and Vienna in the Mirror of Architecture, in: Lviv. A city in the crosscurrents of culture, hg. v. J. Czaplicka, Cambridge 2005, S. 131-148.

Szlanta, P.: Der lange Abschied der Polen von Österreich, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918 (Band XI/2), hg. v. H. Rumpler, Wien 2016, S. 813-851.

## Zwischenkriegszeit und polnisches Lwów

*Beitrag von Daniel Norden*

Lviv war der Anlaufpunkt verschiedenster Großreiche. Die Bevölkerung der Stadt war immer von einer multiethnischen Struktur gekennzeichnet; so lebten unter anderem Deutsche, Polen, Juden, Armenier, Ukrainer, Tschechen, Moldawen, Tataren und Sarazenen in der Stadt miteinander. Ab Mitte des 14. Jahrhunderts war Lwów, wie es in Polen genannt wird, unter der Herrschaft der polnisch-litauischen Union. Kasimir der Große verlieh der Stadt 1356 das Magdeburger Stadtrecht. Doch trotz allen polnischen Einflusses, der sich besonders im 16. Jahrhundert intensivierte, blieb Lwów immer eine Stadt mit Bedeutung für die anderen dort lebenden Kulturen. Der polnische König holte zum Beispiel deutsche Siedler nach Lwów, die ihr eigenes Stadtrecht ausüben durften. Während dieser Zeit musste sich Lwów mehreren Belagerungen, Epidemien und Überschwemmungen erwehren. Besonders die Belagerungen der Kosaken und Tataren 1648 und 1655 sind weiterhin Teil des Identitätsbewusstseins. Die Herrschaft hielt jedoch bis zur ersten polnischen Teilung 1772 stand, als das Gebiet erstmals an Österreich-Ungarn fiel. In die erste Periode des polnischen Einflusses fallen viele Gebäude, die auch weiterhin die Stadt zieren. Besonders die Sakralbauten stechen hier heraus, die einen der Vorposten des polnischen Katholizismus bilden sollten, damit einher ging eine Gründungswelle von Klosterbauten in Galizien. Doch nicht nur die Kirchen bestimmten das Stadtbild der polnischen Herrschaft, die erprobten Verteidigungsmauern mit dem Krakauer und Galitzki Tor, das Rathaus und die Hohe Burg taten dies ebenfalls. Es dauerte circa 150 Jahre, bis Lwów

wieder unter polnische Herrschaft kam. Nach dem Zusammenbruch des österreich-ungarischen Reiches kam es zu erbitterten Kämpfen zwischen der ukrainischen Unabhängigkeitsbewegung und den polnischen Freiwilligenlegionen, die um Galizien und Lwów rangen.

Nachdem sich letztendlich die polnischen Freiwilligenlegionen durchsetzen konnten, wurde Galicja der Region Małopolska (Kleinpolen) zugeschlagen und verlor dabei formell ihre Unabhängigkeit; Hauptstadt der Region Małopolska war nun Kraków. Lwów erhielt den Hauptstadtstatus einer Wojewodschaft. Der polnische Sieg ging einher mit dem ersten Pogrom, welches in Lwów verübt wurde. Vom 22.-24.11.1918 entlud sich nach polnischem Sieg der Frust auf die jüdische Bevölkerung. Polnische Milizionäre und Marodeure töteten circa 73 Personen und wurden von polnischen Zivilisten dabei unterstützt. Dieses Pogrom ging einher mit tagelangen Plünderungen und Vergewaltigungen und rührte daher, dass die jüdische Bevölkerung des Verdachts bezichtigt wurde, mit den Ukrainern zu kollaborieren. Ähnliche Vorwürfe gab es auch von ukrainischer Seite. Letztendlich war es der Schlussstrich der jahrelangen Mittlerrolle der jüdischen Bevölkerung in der Stadt, die sich auch in diesem Konflikt weitestgehend neutral verhalten hatte. Die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs und des Zerfalls der öffentlichen Ordnung förderten jenes rücksichtlose Verhalten sowie das Zusammenbrechen eines jahrhundertelangen Miteinanders zwischen Polen und Juden. Die endgültige Entscheidung über dieses Gebiet wurde erst 1923 auf einer Botschafterkonferenz in Versailles getroffen. Bei dieser wurde Ostgalizien endgültig Polen zugesprochen. Polen musste jedoch die nationalen Minderheiten in diesem Gebiet anerkennen. Während der Zwischenkriegszeit waren ungefähr die Hälfte der Einwohner Lwóws Polen, 30-35 Prozent waren Juden und 12-16 Prozent Ukrainer. Trotz dieser

Mehrheiten im Lwówer Stadtgebiet blieb Lwów in Galicja weiterhin das Zentrum der Polonität. Im Landgebiet war das Verhältnis umgekehrt; circa zwei Drittel der Bevölkerung zählten sich zur ukrainischen Bevölkerung. Durch die aggressive Polonisierungspolitik, besonders forciert durch die Nationaldemokratische Partei unter Roman Dmowski, kam es zur Verweigerung kultureller Rechte für die ukrainische Bevölkerung und einem offenen Antisemitismus gegenüber der jüdischen Bevölkerung. Diese Strömungen gediehen aus dem Selbstverständnis heraus, dass die polnische Kultur den Ukrainern überlegen sei und diese sich demzufolge assimilieren müssten. Infolge dieses Assimilierungsprozesses sollte eine Abkehr des Nationalismusbestrebens erwirkt werden. Etwaige Annahmen erwiesen sich als fehlgeleitet. Nach mehreren Mordanschlägen beider Seiten Anfang der 1930er Jahre kam es zu einer weiteren Zuspitzung der Geschehnisse am Ende dieses Jahrzehnts. So war 1938 von erneuten pogromartigen Zuständen die Rede.

Insgesamt wurde bei der vollzogenen Erinnerungspolitik die polnische Geschichte ins Zentrum der Stadt gerückt. Lwów war Fixpunkt des Gründungsmythos der Zweiten Polnischen Republik, demzufolge wurde zum Beispiel die Hauptstraße nicht mehr Wały Hetmańskie (Hetmanswall), sondern Wały Legionów (Wall der Legionen) genannt, um damit einen direkten Bezug auf die Freiwilligenlegionen zu nehmen, die 1918/1919 gegen die Ukrainer in Lwów gekämpft hatten. An jene Orlęta Lwowskie (Lemberger Adler) wurde außerdem jährlich bei einem Zeremoniell auf dem Lytschakiwski-Friedhof gedacht. Der Kampf um Lwów sollte als Symbol des Kampfes für ganz Polen und seiner Grenzen stehen. Doch gab es weiterhin Inseln in der Stadt, die Anlaufpunkte für einen Austausch aller Bevölkerungsgruppen waren. Das Szkocka, das Atlas oder das Pod gwiazdka sind nur eine Auswahl von Kneipen, in denen die Lwówer

Bevölkerung plurinationalistisch zusammenkam und sich über ethnische Grenzen hinweg stritt und argumentierte. Hier wurde zu Wissenschaft, Kunst und Politik meist gewaltfrei gestritten.

## Literatur


Bakuła, Bogusław (2004): Zwischen Wissenschaft und Kunst. Lembergs Kneipen in den 30er Jahren. In: Osteuropa, Jg. 54, H. 3, S. 3–15

Bechtel, Delphine (2008): Von Lemberg nach L'viv. Gedächtniskonflikte in einer Stadt an der Grenze. In: Osteuropa, Jg. 58, H. 6, S. 211–227.

Horbatsch, Anna-Halja (1993): Polnische Stadt und ukrainische Minderheit. Nationale Gegensätze im Lemberg der Zwischenkriegszeit. In: Fäßler, Peter, u.a. (Hg.), Lemberg-Lwów-Lviv. Eine Stadt im Schnittpunkt europäischer Kulturen, S. 92-113.

Mick, Christoph (2003): Ethnische Gewalt und Pogrome in Lemberg 1914 und 1941. In: Osteuropa, Jg. 53, H. 12, S. 1810–1827.

Ther, Philipp (2001): Chancen und Untergang einer multinationalen Stadt: Die Beziehungen zwischen den Nationalitäten in Lemberg in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts . In: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte, Bd. 59. S. 123-146.

Tsybenko, Larissa (1998): Lemberg in der Frühen Neuzeit. Ein kulturgeschichtlicher Überblick. In: Klaus Garber (Hg.): Stadt und Literatur im deutschen Sprachraum der Frühen Neuzeit. Band II (39), S. 1007–1033.

## Der Holocaust in der Ukraine

*Beitrag von Vincent Hoyer*

### Dimension

Von den circa 2,7 Millionen ukrainischen Juden fielen während des Zweiten Weltkriegs in etwa 1,5 Millionen dem Holocaust zum Opfer. Unmittelbar nachdem deutsche Truppen im Sommer 1941 große Teile der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik (USSR) besetzt hatten, begannen im rückwärtigen Heeresgebiet Einsatzgruppen sowie lokale Miliz- und Polizeieinheiten mit der Ermordung der jüdischen Bevölkerung. Ungefähr 900.000 Juden, die überwiegend in der Ostukraine gelebt hatten, konnten sich noch rechtzeitig dem überstürzten Rückzug der Roten Armee anschließen. Circa 100.000 Juden überlebten in der Ukraine die Besatzung in Verstecken. Ein großer Teil der ukrainischen Juden lebte zu Kriegsbeginn in der heutigen Westukraine.

### Pogrome

In den ersten Tagen des Kriegs wurden insbesondere in der Westukraine an verschiedenen Orten Pogrome an der jüdischen Bevölkerung verübt. Daran beteiligten sich sowohl deutsche Soldaten als auch OUN(Organisation Ukrainischer Nationalisten)-Angehörige und Anwohner. Indem die deutschen Besatzer Juden zwangen, Leichen aus NKWD(Sowjetisches Innenministerium)-Gefängnissen zu tragen und aufzureihen, hetzten sie die ukrainische Bevölkerung bewusst gegen die jüdischen Einwohner auf. Dadurch brachten sie sowjetische

Verbrechen mit den Juden in Zusammenhang, was durch das weitverbreitete Stereotyp des ‚Judeo-Kommunisten' bereitwillig aufgenommen wurde. Eine andere Methode waren Schauprozesse, in denen Juden, die im NKWD tätig waren, öffentlichkeitswirksam für NKWD-Verbrechen verantwortlich gemacht und verurteilt wurden. In Lemberg allein starben bei einem Pogrom in den ersten Julitagen 1941 ungefähr 4.000 Juden.

***Holocaust by bullet***

Ein Großteil der Holocaust-Opfer in der Ukraine wurde erschossen. Einsatzgruppen und deutsche wie ukrainische Polizeieinheiten ermordeten die lokale jüdische Bevölkerung in Massenerschießungen. Meist fanden diese etwas außerhalb von größeren Städten statt. Diese Massenerschießungen wurden kaum vertuscht, Anwohner wie auch Soldaten wohnten diesen als *bystander* bei. Den Inbegriff dieses *Holocaust by bullet* stellt der Ort Babij Jar bei Kiew dar. Dort erschoss am 29. und 30. September ein deutsches Sonderkommando circa 34.000 Juden. Insgesamt forderte der *holocaust by bullet* zwischen 1,5 und 2 Millionen Opfer.

**Kollaboration**

Schätzungen zufolge partizipierten 30.000 bis 40.000 Ukrainer am Holocaust. Aus Ukrainern zusammengestellte Polizeibataillone, OUN-Milizen sowie Anwohner beteiligten sich an Pogromen und halfen bei der Organisation und Durchführung von Massenerschießungen. Dabei spielten

maßgeblich Profitgier, politisch-ideologischer Opportunismus sowie das Feindbild des ‚Judeo-Kommunismus' eine Rolle. Meist standen die Kollaborateure unter deutschem Befehl.

Im KZ Trawniki wurden angeworbene, meist ukrainische Kriegsgefangene zu KZ-Wachmannschaften ausgebildet. Diese sog. Trawniki-Männer kamen unter anderem in den Vernichtungslagern Treblinka, Belzec und Sobibor zum Einsatz. Außerdem unterstützten sie deutsche Einheiten bei Massenerschießungen und der Niederschlagung von Ghettoaufständen wie z.B. in Warschau 1943.

**Rumänische Besatzung**

Das Gebiet Transnistrien im Südwesten der Ukraine wurde nach der Besatzung im Jahr 1941 teilweise von Rumänien verwaltet. Nachdem deutsche und rumänische Truppen im Oktober 1941 die zukünftige Besatzungshauptstadt Odessa erobert hatten, ermordeten Einheiten verschiedener deutscher und rumänischer Organisationen dort innerhalb weniger Tage circa 20.000-30.000 ortansässige Juden. Insgesamt forderte die erste Welle der Gewalt in Transnistrien ungefähr 60.000 jüdische Opfer. Innerhalb der ersten sechs Monate starben von 210.000 in Transnistrien lebenden Juden etwa 80 Prozent. Die Überlebenden wurden in transnistrische Ghettos deportiert, ebenso wie Juden aus der Bukowina und Bessarabien. Der Holocaust unter rumänischer Besatzung war gekennzeichnet von brutaler Härte, Willkürlichkeit und Opportunismus. Die Juden in den Ghettos wurden als Arbeitskräfte bis in den Tod ausgebeutet. Ein Politikwechsel Rumäniens gegenüber dem ‚Dritten Reich' 1942/1943 verhinderte die Deportation in Vernichtungslager. Im

Rumänischen Holocaust verloren insgesamt circa 300.000 Juden ihr Leben.

**Erinnerung**

Die Erinnerung an den Holocaust war in den Nachkriegsjahren stark durch die sowjetische Politik beeinflusst. So wurden ukrainische Juden nicht spezifisch als Opfergruppe deklariert, sondern als Teil der sowjetischen Bevölkerung kategorisiert. Ein 1976 in Babij Jar errichtetes Denkmal beispielweise erinnert an die „Exekution von 100.000 Bürgern von Kiew und Kriegsgefangenen“. Der Holocaust hatte in der sowjetischen Politik des organisierten Vergessens vorerst keinen Platz. Seit dem Zerfall der Sowjetunion konkurriert die Erinnerung an den Judenmord in der Ukraine mit dem Schicksal der Ukrainer. Im Nationsmythos des heutigen ukrainischen Staats wird die eigene Opferrolle zwischen Hitler und Stalin äußerst stark betont. OUN und UPA (Ukrainische Aufständische Armee) übernehmen dabei die Rolle von Vorkämpfern der freien Ukraine. Daher wird die Kollaboration entweder auf wenige einzelne Akteure beschränkt oder teilweise komplett negiert. Mittlerweile finden sich allerdings auch Gedenksteine für jüdische Opfer. Leichte pluralistische Tendenzen bei der Aufarbeitung sind erkennbar.

## Literatur

Gesin, Michael: The Destruction of the Ukranian Jewry During World War II, New York/Ontario/Wales 2006.

Golczewski, Frank: Die Kollaboration in der Ukraine, in: Christoph Diekmann et al. (Hrsg.): Kooperation und Verbrechen. Formen der „Kollaboration“ im östlichen Europa 1922-1945 (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bd. 19), Göttingen 2003, S. 151-182.

Himka, John-Paul: The Reception of the Holocaust in Postcommunist Ukraine, in: John-Paul Himka/Joanna Beata Michlic (Hrsg.): Bringing the Dark Past to Light. The Reception of the Holocaust in Postcommunist Europe, Lincoln/London 2013, S. 626-661.

Kappeler, Andreas: Geschichte der Ukraine, München 2014[4].

Ofer, Dalia: The Holocaust in Transnistria: A Special Case of Genocide, in: Dobroszycki, Lucjan; Gurock, Jeffrey S. (Hg.): The Holocaust in the Soviet Union: Studies and Sources on the Destruction of the Jews in the Nazi-Occupied Territories of the USSR, 1941-1945, Armonk/London 1993, S. 133-154.

Pohl, Dieter: Ukrainische Hilfskräfte beim Mord an den Juden, in: Gerhard Paul (Hrsg.): Die Täter der Shoa. Fanatische Nationalsozialisten oder ganz normale Deutsche? (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte Bd. 2), Göttingen 2002, S. 205-234.

Rossolinski-Liebe, Grzegorz: Erinnerungslücke Holocaust. Die ukrainische Diaspora und der Genozid an Juden, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jg. 62, Nr. 3, 2014, S. 397–430.

Shafir, Michael: Between Denial and „Comparative Trivialization“. Holocaust Negationism in Post-Communist East Central Europe (Analysis of Current Trends in Antisemitism Bd. 19), Jerusalem 2002.

**Lviv** [poln. Lwów; jidd. Lemberg; russ. Львов, translit. L'vov]

*Beitrag und Foto von Maria Mühlbauer*

Die Stadt Lviv liegt in der heutigen Ukraine, etwa 70 Kilometer östlich der polnischen Grenze und 160 Kilometer nördlich der östlichen Karpaten und ist die größte Stadt der Westukraine.

**Lvov ab 1944**

Mit der Rückkehr der Roten Armee im Juli 1944 wurde die Stadt zu einem Bestandteil der ukrainischen Sowjetrepublik. Die gesamte polnische Bevölkerung wurde gezwungen, die Stadt zu verlassen.

Die „Westverschiebung“, die durch Stalins Bestrebungen beschlossen worden war, hatte zum Ziel, die polnische Bevölkerung Lvovs nach Polen zu deportieren. An ihre Stelle traten Ukrainer und viele Arbeiter und Staatsdiener der Sowjetunion. Auch die kulturellen Einflüsse, die die Stadt durch die polnische Zugehörigkeit erlangte, wurden weitestgehend beseitigt. Die Umstrukturierung der sozialen und ethnischen Stadtlandschaft war in Lvov in extremer Form vorhanden.

Vor dem Zweiten Weltkrieg war die Stadt primär polnisch-jüdisch; heute sind nur noch wenige Synagogen erhalten. Die

jüdische Gemeinschaft im heutigen Lviv fördert einige Projekte zum Erhalt von jüdischen Kulturgütern. So wird zum Beispiel gefordert, dass die jüdischen Grabsteine, die während Sowjetzeiten als Baumaterial gedient haben, der Gemeinde zurückgegeben werden. Viele der Steine befinden sich heute in Privatbesitz; die Rückgabe stößt in der ukrainischen Bevölkerung jedoch nicht nur auf Zustimmung.

Die jüdische Bevölkerung wurde während der deutschen Besatzung weitestgehend ausgelöscht. Nach der Umsiedlung der Polen und dem Zuzug ukrainischer und sowjetischer Sympathisanten war die Sozialstruktur der Stadt komplett verändert. Vor allem Ende der 1940er und bis in die 1950er Jahre wurde seitens der bolschewistischen Führung eine Homogenisierung durchgeführt. Aus sowjetischer Perspektive war der Zeitraum der Sowjet-Ukraine eine Ära der Modernisierung und Technisierung Lvovs. 1989 ändert sich die Staatszugehörigkeit der Stadt nochmals, Lvov wurde zum ukrainischen Lviv.

**NKVD Museum und Erinnerung an Sowjetzeit in Lviv**

Das NKDV Museum in Lviv ist ein Ort, der für drei militärische Besetzungsphasen steht. Das Gebäude diente als politisches Gefängnis während der polnischen, der deutschen und der sowjetischen Okkupation. Unter der Führung des sowjetischen Geheimdienstes, dem NKDV, füllten sich die kleinen Zellen mit ukrainischen Unabhängigkeitskämpfer als Insassen. Während der sowjetischen Herrschaft wurde das heutige Museum als Untersuchungsgefängnis genutzt. Das ehemalige Gefängnis war ein Bestandteil des sowjetischen Repressionsapartes, wie er innerhalb der Sowjetunion an so vielen Orten vorkam. In den

meisten Fällen führte der Weg der Gefangen weiter in die berüchtigten sowjetischen Arbeitslager.

Im Jahr 2006 gab es erste Bestrebungen, das Gebäude zu einem Museum umzufunktionieren. Ziel der Bemühungen war es, das Gebäude zum Erinnerungsort für die Verbrechen zu machen, die unter den verschiedenen Regimes dort stattfanden. Der Fokus liegt hierbei auf der Zeitspanne, in der das kommunistische System herrschte. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Ortes ist jedoch nicht selbstverständlich. Nach dem politischen Regierungswechsel im Jahr 2009 wurde der Vorwurf laut, dass durch die Museumsarbeit Staatsgeheimnisse an die Öffentlichkeit gelangen würden. Mit der Aufarbeitung der sowjetischen Vergangenheit versucht das Museum, als Erinnerungsort Lvivs zu funktionieren.

**Öffnungszeiten:**
Mittwoch – Sonntag: 10:00-13:00 und 14:00-17:00
English language tours können angefragt werden
**Tel.:** 032/243-0446
**E-Mail:** lonckoho@gmail.com
**Website:** www.lonckoho.lviv.ua.
**Freier Eintritt**

## Literatur

Amar, Tarik Cyril: The Paradox of Ukrainian Lviv. A Borderland City between Stalinists, Nazis, and Nationalists, Ithaca und N.Y. 2015.

Mick, Christoph: Lemberg/L'viv. in: www.ome-lexikon.uni-oldenburg.de, Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, URL: https://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/orte/lemberg-lviv/ [verfasst 2013; abgerufen am 12.07.2017].

Tagungsbericht: Sovietizing the Periphery. A Comparative Approach, 04.07.2014 München, in: www.hsozkult.de, Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften, URL: http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5682 [abgerufen am 11.07.2017].

## Galizien-Mythos

*Beitrag und Fotos von Lisa Braun*

Der Galizien-Mythos als verklärtes Bild der guten alten Zeiten während der Habsburg Monarchie. Diese Mythologisierung, man denke nur an die „Sissi-Filme“, stellte sich nach den beiden verheerenden Weltkriegen ein, aus welchen die brutale Zerstörung des multikulturellen Mitteleuropas durch die Nazis und die Sowjets resultierte. Auf dieser Grundlage erschien das Habsburger Reich als Idylle einer großen Völkerfamilie, von der in Galizien nur mit Einschränkungen gesprochen werden kann. Richtig ist allerdings, dass viele Völker in Galizien beheimatet waren. Lemberg zählte 1900 160.000 Einwohner, davon waren mehr als die Hälfte Polen, rund 45.000 Juden und 30.000 Ruthenen. Letztere waren jedoch auf dem Land in der Mehrzahl.

Nach der ersten Teilung Polens 1772 fiel das ehemals polnische Galizien an Österreich-Ungarn und wurde in „Galizien und Lodomerien“ umbenannt. Jospeh II. war sehr an der Modernisierung seines Reiches interessiert, was sich auch in Lemberg bemerkbar machte: die polnischen Adligen wurden durch ausgebildete Beamte aus Österreich und Böhmen ersetzt, die direkt der Regierung in Wien unterstanden. Deutsch wurde als Amtssprache eingeführt, außerdem ließ Joseph II., der den aufgeklärten Absolutismus vertrat, mehrere Klöster enteignen. Aus dem Garten des Jesuitenordens entstand ein öffentlicher Park, der heute im Volksmund noch immer seinen ursprünglichen Namen trägt. Des Weiteren wurde im Gebäude des Ordens eine neue Universität gegründet, an der anfangs noch

auf Lateinisch und Polnisch, später dann in deutscher Sprache gelehrt wurde.

In der Folgezeit kam es immer wieder zu Konflikten mit der polnischen Bevölkerung, die sich durch die Regierung in Wien bevormundet fühlte (Germanisierung). Außerdem kam es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen der polnischen und der ruthenischen Bevölkerung. Erstere wollten die Ruthenen nicht als eigenständige Nation anerkennen, während die Ruthenen sich aus der Unterdrückung und Leibeigenschaft durch polnische Adlige auf dem Land befreien wollten. Inzwischen hatte Franz Joseph I. den Thron bestiegen, der es aber auch nicht schaffte, diesen fortwährenden Konflikt vernünftig zu lösen. Im Jahr 1867 kam es zum österreichisch-ungarischen Ausgleich und damit zur Selbstverwaltung Galiziens. Deutschsprachige Beamte verließen in der Folge Lemberg; Polnisch wurde erneut zur Amtssprache. Durch den Anschluss an das Eisenbahnnetz und die Entdeckung von Bodenschätzen kann ab 1867 von einer Blütezeit in Galizien gesprochen werden, die mehr als 50 Jahre andauern sollte. Zwischen 1878 und 1881 erstreckte sich der Bau des galizischen Landtages, der im Stil der Neorenaissance gestaltet wurde. Im Jahr 1900 wurde das Theater in Lemberg eröffnet, in welchem sich heute das Opernhaus befindet. Es beeindruckt durch eine pompöse Stilmischung aus Wiener Neorenaissance und Neurokoko. Des Weiteren wurde 1904 der Hauptbahnhof Podzamcze errichtet, der sich am Fuße des Schlossberges befindet. Er war seiner Zeit einer der modernsten Bahnhöfe innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie, an dem Züge aus Wien, Berlin, London und Paris ankamen und den Züge in östliche Richtung nach Odessa und St. Petersburg verließen. Lemberg zeigte sich als pulsierende und kosmopolitische Stadt, welche sich gerne auch als „Klein-Wien“

bezeichnete.
Neben der polnischen und ruthenischen Bevölkerung prägte auch die jüdische Volksgruppe das Straßenbild in Galizien. Im 19. Jahrhundert lebten ungefähr 800.000 Juden in Galizien. Das Zusammenleben der verschiedenen Ethnien gestaltete sich zwar eher in einem „Nebeneinander“ als in einem „Miteinander“: man machte Geschäfte zusammen, aber sonst ging man sich, auch wegen des unterschiedlichen kulturellen Alltags, aus dem Weg. Dennoch war die lokale Identität wichtiger als die nationale Zugehörigkeit und stand somit über Antagonismen und Rivalitäten zwischen den Bevölkerungsgruppen. Das hätte noch lange gutgehen können, wenn nicht die beiden Weltkriege über die Stadt hereingefallen wären.

Am 26. Juli 1944 überließen die deutschen Truppen Lemberg kampflos der Roten Armee. Die Stadt blieb damit äußerlich unbeschädigt, innerlich aber war sie schwer verwundet. Von ursprünglich etwa 300.000 Einwohnern lebte etwa nur noch die Hälfte. Die Lemberger Juden waren fast alle tot. Aus der blühenden Metropole jüdischer Kultur war eine Stadt ohne Juden geworden, auch im Umland waren die jüdischen Dörfer verlassen. Mit den sowjetischen Machthabern setzte sich die innere Zerstörung Lembergs fort: Deportationen von Westurkainern in den Osten und der polnischen Bevölkerung Galiziens nach Schlesien. Russen und Ukrainer besiedelten in der Folge die leeren Häuser.

Lemberg hatte 90 Prozent seiner ursprünglichen Bevölkerung verloren. Das multikulturelle Lemberg war untergangen und teilte damit sein Schicksal mit Czernowitz. Auch hier kann also vom Galizien-Mythos bzw. Lemberg-Mythos gesprochen werden, von Städten die in ihrem Inneren zerschlagen wurden,

sodass man sich heute kaum vorstellen kann, welch bunte Vielfalt dort während der Habsburger Monarchie anzutreffen war. Damit erscheint es gar nicht mehr so verklärt, von einer Idylle in Galizien während der Habsburger Monarchie zu sprechen.

Auch wenn die Bevölkerung heute nicht mehr die ist, welche sie einmal war, findet man die Spuren dieser verschwunden Völker wieder. Die armenische Kirche, die katholische Kirche, die jüdische Synagoge, die heute allerdings nur noch zu erahnen ist, sowie die orthodoxe Kirche: alle finden nebeneinander Platz. Schaut man genauer hin, entdeckt man auch noch die ein oder andere deutsche oder hebräische Inschrift an Geschäften oder Wohnhäusern, die meisten nicht mehr im Original, aber immerhin in neuer Form aufgearbeitet.

Die Vielsprachigkeit im Alltag ist allerdings vollständig verloren: Ukrainisch beherrscht die mündliche und schriftliche Sprache in Lemberg.

Nach der Revolution auf dem Maidan muss nun erst einmal die ukrainische Geschichte aufgearbeitet werden. Für die kritische Aufarbeitung der jüdischen und deutsch-österreichischen als auch der ukrainischen und polnischen Geschichte in Galizien braucht die Ukraine offensichtlich noch Zeit.

## Literatur

Klevemann, Lutz C.: *Lemberg*. Die vergessene Mitte Europas, Berlin 2017.

Pollack, Martin: *Galizien*, Berlin 2016.

## Jüdisches Leben in Lemberg/Lviv

*Beitrag und Fotos von Magdalena Gräfe*

Die ältesten jüdischen Ansiedlungen in der heutigen Westukraine, vor allem in Wolhynien und Ostgalizien, wurden bereits im 9. Jahrhundert gegründet. Der berühmte Ratmann und Bürgermeister Johann Alnpek schrieb über das mittelalterliche Lemberg: „Hier gibt es Juden zuhauf, das ist fast ihr gelobtes Land.“ [1]

Im 14. Jahrhundert begannen sich die Juden in großen Zahlen in Lemberg niederzulassen und gründeten eine Gemeinde in der Alten Jüdischen Straße nahe dem Marktplatz (heute die vul. Fedorova). Der polnische König Kasimir der Große siedelte gezielt die vor den Pest-Pogromen fliehenden Juden aus Westeuropa an und förderte sie als Gegengewicht zum deutschen Bürgertum in den Städten. Dass er als einziger europäischer Monarch die Juden so unter seinen Schutz stellte, begründen viele Historiker mit seiner großen Liebe für die schöne Jüdin Ester, welche ihm vier außereheliche Kinder schenkte.

Die Juden in Lemberg arbeiteten als Steuerpächter, Stempelschneider und Münzmeister. Durch ihren wachsenden Erfolg verstärkte sich die Antipathie der Bevölkerung; vor allem aber die katholischen Kaufleute fühlten sich bedroht und forderten Einschränkungen. Dennoch konnten die Juden im polnischen Großreich relativ frei leben und wirken, bis im Jahre 1648 rund 100.000 Juden den Massakern der einfallenden Kosaken zum Opfer fielen. Nur die florierende Stadt Lemberg

1 Anonym: Das Judenviertel, http://lviv.travel/de/architecturelviv/jewish-quarter (Stand: 11.07.2017).

verweigerte die Auslieferung ihrer Juden und kaufte sie für 60.000 Dukaten frei. Sieben Jahre später musste der Magistrat weitere 60.000 Dukaten zahlen, da die Kosaken mit russischer Unterstützung zurückgekommen waren.

In Lemberg lebten die Juden in ihrem „Schtetl“, in ihrer separierten jüdischen Gemeinschaft, in welchem sie nachts eingeschlossen wurden. In der Frühen Neuzeit etablierte sich Lemberg als Zentrum von östlicher Orthodoxie und so entstand im 18. Jahrhundert das Stereotyp des „Ostjuden“, der sich durch ein konservatives Judentum auszeichnete. In Lemberg wurde ein zweites, konservatives jüdisches Viertel in der Nähe des Krakauer Marktplatzes gegründet. Das Ältere befand sich in der Zhowkwa-Vorstadt, im ältesten Teil, und die andere innerhalb der Stadtmauern. Die Viertel waren komplett voneinander separiert. Beide jüdischen Gemeinden mussten sich jedoch einen Friedhof teilen und später begannen, sich die Gemeinden zu vermischen.

Die vielen emigrierten Juden aus Deutschland brachten den Lemberger Juden und den „Ostjuden“ im allgemeinen das Jiddische mit, welches, sich vermischt mit einigen polnischen und ukrainischen Wörtern, alsbald als Umgangssprache etablierte. Aber auch das Deutsche war für die Juden eine gern genutzte Sprache, da sie, vor allem seit der Eingliederung ins Habsburger Reich, eine Aufstiegsmöglichkeit bot. Die Juden, welche durch das Toleranzpatent von Joseph II. 1782 zu gleichberechtigten Bürgern wurden, begannen immer mehr, sich zu integrieren und assimilieren. Diese florierende Epoche förderte bekannte Ärzte, Juristen und Philosophen, wie zum Beispiel Nachman Krochmal oder die Schriftsteller Moritz Rappaport, Leopold von Sacher-Masoch und Joseph Roth zutage.

Auch religiös war Lemberg für die Juden ein rabbinisches Zentrum der Gelehrsamkeit. Jüdische Reformatoren errichteten 1843 in der Krakauer Vorstadt die Synagoge „Tempel“ und auch zionistische Ideen, Organisationen und Aktionen wurden von Lemberg aus koordiniert und gefördert. Bis 1939 betrug der Anteil der jüdischen Bevölkerung in Lemberg 30-35 Prozent. Ein Höhepunkt für die Lemberger Juden war die Ankunft des sehr bekannten jüdischen Schriftstellers Scholom Alejchem, an dessen Wohnung im Haus Nr. 4 der vul. Spitalna noch immer eine Gedenktafel erinnert.

## Die Weltkriege

Im Ersten Weltkrieg war Lemberg unter russischer Verwaltung und 400.000 Juden flohen in die westlicheren Gebiete der Monarchie, da ihnen eine Umsiedlung nach Sibirien drohte. Bis auf die starken Lemberger Viertel vielen fast alle jüdischen Gemeinden den Umsiedlungen nach Sibirien oder Vertreibungen zum Opfer.

Im letzten Jahr des Ersten Weltkriegs wurden die Lemberger Juden von einem grausamen Pogrom erschüttert. Nachdem der Kampf um Lemberg zwischen Polen und Ukrainern zugunsten der polnischen Kämpfer entschieden war, begannen polnische Milizen, Soldaten und Strafgefangene ungehindert mit Plünderungen und Massakern an den Lemberger Juden, bei denen mehr als 73 Personen ermordet, hunderte verletzt und finanziell geschädigt wurden.

Auch im Zweiten Weltkrieg, kurz nach Einmarsch der Nationalsozialisten, kam es durch den Ansporn der Besatzer zu Pogromen, die dieses Mal zwischen 3.000-4.000 jüdischen Tote forderten. Es kam zu dem Gewaltausbruch, nachdem die

Nationalsozialisten die zurückgelassenen Toten eines Sowjet-Gefängnisses auf die Straße zur Identifikation und zur Verdeutlichung des Sowjetischen Terrors tragen ließen. Mitunter auch durch die Wut und Trauer der Angehörigen und Anwohner kam es zum stereotypen Gerücht, dass die Juden mit den Kommunisten unter einer Decke stecken würden und die Stimmung kippte. Im Allgemeinen fielen den Nationalsozialisten im Ghetto der Krakauer Vorstadt mehr als 130.000 jüdische Gefangene zum Opfer. Einige überlebten mithilfe von mutigen Einheimischen, zum Beispiel in den Kanalisationen unterhalb der Stadt. Fast alle Juden der Lemberger Gemeinde wurden getötet und die meisten Synagogen zerstört oder abgebrannt.

Im Gedenken an die getöteten Juden wurde im Jahr 1992 das „Denkmal der Opfer des Lemberger Ghettos der Jahre 1941-1943“ errichtet. Mit diesem Denkmal wurde zum ersten Mal über die in der Sowjetzeit tabuisierte Thematik der Judenvernichtung auf ukrainischem Gebiet gesprochen.

Aber leider ist der Holocaust innerhalb der Gesellschaft immer noch wenig aufgearbeitet und nicht Teil der Geschichte der Ukraine beziehungsweise der Stadt Lemberg. Dennoch erzählen die Kerben in den Eingängen der ehemals jüdischen Häuser und die hebräischen Schriften über alten Läden und Cafés sowie die wenigen verborgenen oder zensierten Davidssterne an Orten des früheren jüdischen Lebens vom jüdischen Teil der Geschichte der Ukraine. Es sind lautlose Zeugen ihrer Geschichte.

Nach dem Zweiten Weltkriege wurden unter dem Sowjetregime alle Glaubensrichtungen unterdrückt, auch die jüdische, wodurch viele Juden nach dem Ende der Sowjetherrschaft ihre Kultur von neuem Beleben und die religiösen Riten erst wieder erlernen mussten. Dafür gibt es den jüdischen Kulturverein in Lemberg, in dem sich unter anderem der 94-Jährige Boris Dorfman seit über 30 Jahren engagiert. Auch das Gemeindeleben in der Synagoge soll durch eine Renovierung wiederbelebt werden. Doch auch in der sich im Aufbau befindlichen Synagoge gibt es

heute in der vul. Muljarska ein jüdisches Gemeindezentrum, in dem auch Konzerte, Kultur- und Vortragsabende veranstaltet werden.

Das alte Judenviertel in Lviv wird von den heutigen Straßen Serbska, Staroyevreyska und Brativ Rohatyntsiv eingegrenzt. Am Ende der Staroyevreyska-Straße erinnert eine Gedenktafel an die wunderschöne Renaissance-Synagoge „Goldene Rose“, welche im Jahre 1582 erbaut worden war, aber leider 1942 von den Nationalsozialisten zerstört wurde.

Es rankt sich eine Legende um diese Synagoge. Nach der Fertigstellung soll ein Rechtsstreit um das Land, auf dem die Synagoge stand, ausgebrochen sein, da in die Stadt gezogene Jesuiten Anspruch darauf erhoben und vor Gericht gewonnen hatten. Als eine reiche, schöne Witwe, namens Rosa Nachmanowytsch, von dem Unglück der Juden hörte, gab sie all

ihr Geld, um die Synagoge freizukaufen. Doch der Erzbischof forderte, dass sie bei ihm bliebe, da sie so schön sei. Sie blieb und die Synagoge war gerettet. Am nächsten Morgen soll sich Rosa aus Scham vergiftet habe. Im Andenken an ihr Opfer für die jüdische Gemeinde in Lemberg nannte man die Synagoge „Solota Rosa“ („Goldene Rose“).

## Literatur


Ania Klijanienko: Lemberg. Das kulturelle Zentrum der Ostukraine, Berlin 2008.

Grzegorz Rossoliński-Liebe: Der Raum der Stadt Lemberg in den Schichten seiner politischen Denkmäler, http://www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/GRossolinski-Liebe1.pdf (Stand: 10.07.2017).

Ernst Lüdemann: Ukraine, 3. Aufl., München 2006.

Christoph Mick: Lemberg/L'viv. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2013, ome-lexikon.uni oldenburg.de/54302.html (Stand: 10.07.2017).

Das Judenviertel unter: http://lviv.travel/de/architecturelviv/jewish-quarter (Stand: 11.07.2017).

Michael Stanislawski: A Murder in Lemberg. Politics, Religion, and Violence in Modern Jewish Hinstory, Princeton/Oxford 2007.

## Erinnerung und Gegenwart – Jüdische Orte in Lviv

*Beitrag und Fotos von Bianca Wagner*

Die Stadt Lviv, deutsch Lemberg, hört auf verschiedene Beinamen: Neben „Schäbiges Schmuckkästchen“ liest man oft auch von „Klein-Wien“. Schon während der Zeit, als die Stadt noch Teil des österreich-ungarischen Königreichs war, galt sie als kulturelles Zentrum der Provinz Galizien. Die Stadt bewohnten viele unterschiedliche Ethnien, deren Lebensweise sie sehr beeinflusst hat. Ruthenen, Armenier, Polen, Ungarn, Deutsche, Russen aber auch Juden prägten die Stadt intellektuell, religiös wie auch architektonisch. Vor Beginn des Zweiten Weltkriegs lebten circa 140.000 Juden in der Stadt, was ein Drittel der Bevölkerung ausmachte. Der Holocaust führte jedoch zur Vernichtung fast aller jüdischen Bewohner. Nur noch circa 2.000 Mitglieder zählt die jüdische Gemeinde heute. Die Spuren der ehemals vitalen Gemeinschaft sind sehr verwischt und nur schwer zu finden.

## Jüdische Gassen, mittelalterliches Ghetto

Das ehemalige Ghetto, die „Krakauer Vorstadt“, befand sich auf der Fläche hinter dem Opernhaus und ist auch heute noch ein eher ärmeres Stadtviertel. In dem seit 1945 kaum restaurierten Quartier kann man an manchen Hauseingängen immer noch die Abdrücke der jüdischen Mesusot er-kennen, einem kleinen Behälter für Toraverse. In einem Park nahe des Opernhauses findet man eine Leerstelle, welche den Ort der ehemaligen Synagoge, die dort von 1632 bis zur Sprengung durch die Nationalsozialisten 1941 stand. Wenige Schritte davon entfernt weist eine Tafel auf einen anderen jüdischen Tempel hin, der wohl 1845 dort erbaut wurde und heute ebenfalls nicht mehr steht. Das Holocaust-Mahnmal für die

galizischen Juden am Rand des faschistischen Ghettos zwischen Bahndamm und Tankstelle an einer Ausfallstraße hat die jüdische Kulturgesellschaft, welche 1985 gegründet wurde, bauen lassen. Seit 1993 erinnert am ehemaligen Haupteingang eine Skulptur mit einer fast mannshohen Menora hinter sich an die ermordeten Juden. Der dargestellte Mann spricht zu Gott und ist mit den Steinen unter sich verschmolzen. Auf der Straße vor ihm ist ein Loch im Boden, in das er zu fallen droht. Das Mahnmal steht für die Einbahnstraße, auf der sich die jüdische Gemeinschaft seit den Wanderungen durch die Wüste befindet.

**Synagogen in der Altstadt**

Neben der bereits genannten Synagoge gab es 1939 wahrscheinlich noch mehr als 40 Synagogen in Lviv. Darunter auch die bekannte „Goldene Rose“ Synagoge, welche 1582 von Paolo Italus erbaut wurde und zu den spektakulärsten Bauwerken der Spätrenaissance Lembergs gehörte. Bis auf ein paar wenige Außenmauern wurde die Synagoge ebenfalls komplett im Zweiten Weltkrieg zerstört. Die Stadt Lviv versucht in Kooperation mit unter anderem dem *Center for Urban History of East Central Europe* in dem Projekt „The Space of Synagoges“, das Andenken an diese Synagoge sowie an die *Große Stadt Synagoge* und das ehemaligen Gelehrten Haus *Beth Hamidrash*

zu konservieren. Dafür werden die Ruinen gepflegt und die Erinnerung aufrechterhalten. Die Gedenkstätte wurde erst 2016 von einem deutschen Architekten eröffnet. Die aufgereihten Steine auf dem Platz erinnern an das Holocaust Mahnmal in Berlin.

Einzig und allein zwei Gotteshäuser haben die Besatzung der Deutschen überlebt. Die chassidische Synagoge *Jakob Glanzer Shul* wurde 1844 erbaut und während der Kriegszeit als Pferdestall benutzt. Während der Sowjetzeit wurde das im Barockstil erbaute Gebäude weiterhin als Turnhalle zweckentfremdet. Nun findet man dort den jüdischen Kulturverein.

Die einzige aktive Synagoge ist die *Tsori-Gilod-Synagoge* oder *Beis Aharon V'Yisrael-Synagoge*. Sie wurde 1925 errichtet und während der deutschen sowie der sowjetischen Besatzung als Lagerhaus verwendet.

**Friedhöfe**

Hinter dem Garten des ehemaligen jüdischen Lazarus-Spitals, das heute als Frauenklinik dient, lag früher einmal der große jüdische Friedhof, dessen Grabsteine unter anderem aus dem 14. Jahrhundert stammten. Nationalsozialisten zertrümmerten diese jedoch restlos. Nach dem Krieg wurde auf dem Areal unter anderem eine Bierbrauerei errichtet. Wenn man etwas sucht, kann man in dem Garten des Krankenhauses in der Rappoport-Straße noch einige Grabsteine mit hebräischer Inschrift finden. Man mutmaßt, dass diese von einem Landwirt auf seinem Grund gefunden worden seien und er diese an ihren Ursprungsort zurückbringen wollte. Die zerstörten Grabsteine waren von den Nationalsozialisten als Baumaterial verwendet worden und erfuhren so ihren Umlauf in die Stadt. Neben diesem gab es noch den neuen und den alten jüdischen Friedhof. Heute verfügt die jüdische Gemeinde von Lviv über keinen eigenen Friedhof mehr.

**Zwangsarbeiterlager Lemberg-Janowska**

Im Nordwesten von Lviv wurde im September 1941 die ehemalige Maschinenfabrik in der Janowska-Straße von der Firma „Deutschen Ausrüsterwerke“ (DAW) übernommen und viele Juden aus der Umgebung wurden zur Zwangsarbeit dorthin verpflichtet. Bereits im Oktober desselben Jahres ließ die SS das Gelände umzäunen und Wachtürme errichten. Das Zwangsarbeiterlager hatte einen „multifunktionellen“ Charakter, da es auch als Durchgangslager für Vernichtungstransporte nach Bełżec diente. Selektierte Juden aus den Ghettos der Umgebung, welche als „lebensunwert“ eingestuft wurden, mussten in Viehwagons eingesperrt ihre Fahrt in den Tod antreten oder wurden oftmals bereits in der Nähe des Geländes erschossen. Die Massenhinrichtungen fanden acht Kilometer östlich in einem aus Steinbrüchen bestehenden Areal namens „Lemberg-Sand“ bzw. „Piaski“ statt. Als „arbeitsfähig“ eingestufte Häftlinge erfuhren häufig den Tod aufgrund der furchtbaren humanitären Bedingungen des Lagers, in dem sich zeitweise bis zu 15.000 Gefangene aufhielten. Aufgrund der hohen Sterblichkeitsrate wird das Lager auch als Vernichtungslager bezeichnet. Neben Juden waren auch einige Menschen ukrainischer und russischer Abstammung in Gefangenschaft.

Ab 1943 startete der Führer des „Sonderkomandos 1005“ (auch „Enterdungsaktion“) - Paul Blobel - den Versuch der Vertuschung der Verbrechen gegen die Menschlichkeit, indem er Häftlinge zwang, die Massengräber zu exhumieren und die Leichen zu verbrennen. Die Exekution von Juden wurde auch noch während der Spurenverwischung vorangetrieben.

Am 19. Juli 1944 wurde das Lager endgültig aufgelöst, als die Mehrzahl der Häftlinge von den Deutschen erschossen wurden. Aufgrund der Verwischung der Spuren stützen sich die Angaben über die der Anzahl der ermordeten Juden auf die Aussagen der zwei einzigen Überlebenden aus der „Todesbrigade“, die von circa 100.000 Menschenleben ausgehen. Heute ist in dem ehemaligen Lager ein Gefängnis untergebracht.

**Eine Stadt die schweigt**

Das bereits erwähnte Mahnmal am Haupteingang des ehemaligen Ghettos stellt eines der wenigen Erinnerungsorte an die Verbrechen an den Juden dar. Einem Zeichen, das beispielweise den circa 4.000 ermordeten Juden in einem der schlimmsten Pogrome vom 30. Juni bis 3. Juli 1941 gedenkt, sucht man vergebens.

In der gesamten Ukraine war der Holocaust in der Zeit der sowjetischen Besatzung ein absolutes Tabuthema, das zum Beispiel in den Schulen nicht unterrichtet wurde. Bis heute beschäftigen sich die wenigsten einheimischen Historiker mit dem Holocaust. Dies mag unter anderem an der Angst vor Restitutionsansprüchen von jüdischen Nachfahren liegen. Aber auch daran, dass der Holocaust in der Erinnerung vieler westukrainischer Familien durch die Erfahrungen sowjetischer Unterdrückung schlichtweg überlagert wurden.

## Literatur

Hoffmann, Jens: „Das kann man nicht erzählen". „Aktion 1005" – Wie die Nazis die Spuren ihrer Massenmorde in Osteuropa beseitigten, Hamburg [3]2013.

Klevman, Lutz C.: Lemberg. Die vergessen Mitte Europas, Berlin 2017.

Pollack, Martin: Galizien. Eine Reise durch die verschwundene Welt Ostgaliziens und der Bukowina, Berlin [9]2016.

Weidner, Stefan: Ins Griechenland des Ostens. Die Ukraine, Lemberg, die Juden und wir, Köln 2015.

The Space of Synagoges, URL: <http://jewish.lviv.travel/en_US/> (14.09.2017).

## Die literarische Stadt Lemberg

*Beitrag von Irina Krauß*

Die literarische Geschichte Lembergs steht in engem Zusammenhang mit der wechselvollen Historie der Stadt. Damit ist sie außerdem – insbesondere die deutschsprachigen Dichter betreffend – nicht losgelöst von den literarischen Entwicklungen der Habsburger Monarchie zu sehen, sondern in deren reziproken Beeinflussung. Dies zeigt sich sowohl am Werk der Autoren, als auch an deren Biographien, da nicht wenige von ihnen Zeit ihres Lebens in Wien verbrachten. Doch parallel dazu strebten Literaten auch die Herausbildung eigenständiger nationaler Sprachen und Literaturen an, sodass die Schriftsteller, die mit Lemberg verbunden sind, in einem komplexen Geflecht unterschiedlichster Einflüsse und Interessen zu betrachten sind.

### Literaten des 19. Jahrhunderts

Als „Ruska trijzja“, ruthenisches Trio, wurden die drei Lemberger Romantiker Markijan Šaškevyč, Ivan Vahylevyč und Jakiv Holovackyj in den 1830er und 40er Jahren bekannt. Sie verurteilten die „kulturelle“ polnische und österreichisch-ungarische Fremdherrschaft über Galizien und drückten dies unter anderem durch die Verwendung der ukrainischen Sprache in ihren Werken aus, wie beispielsweise im galizisch-ukrainischen Almanach „Russalka Dnistrowaja“.

Für das literarische Schaffen Leopold von Sacher-Masochs (1836-1895) spielte Galizien eine bedeutsame Rolle, obwohl er Lemberg bereits im Alter von 12 Jahren verlassen hatte, da er mit seiner Familie nach Prag gezogen war. Sacher-Masoch

habilitierte in Geschichte und wurde nach einer Tätigkeit als Privatdozent freier Schriftsteller. Immer wieder thematisiert er in seinen Romanen und Erzählungen die Multinationalität, die Landschaft und soziale sowie nationale Konflikte Galiziens. Im Roman „Eine galizische Geschichte. 1846“ befasst er sich mit dem polnischen Aufstand und stellt dabei auch das galizische Leben im 19. Jahrhundert in seinen zahlreichen Facetten dar. Den Nationalismus galizischer Ruthenen, der in den 1830er und 40er Jahren aufkam, behandelt er unter anderem im Roman „Sascha und Saschka“ von 1885. Sacher-Masoch veröffentlichte außerdem einige „Judengeschichten“, in denen er seine genauen Kenntnisse des jüdischen Milieus beweist, obschon sein Blick auf das Leben im Ghetto ein verklärter ist.

Eine entscheidende Rolle für die Entwicklung der modernen ukrainischen Literatur spielte Ivan Franko (1856-1916), der die Lemberger Universität besuchte, die gegenwärtig nach ihm benannt ist. Dort befindet sich außerdem eine Statue seiner selbst. Franko war Übersetzer und Literaturkritiker, gründete Zeitschriften beziehungsweise arbeitete für sie und verfasste selbst Gedichte und Erzähltexte. Lyrisch verarbeitete er biblische, antike, mittelalterliche und orientalische Motive, bis er sich in den 1880er Jahren eher naturalistischen Themen widmete, vor allem dem Leben der unterschiedlichen galizischen Schichten, wie beispielsweise in der Gedichtsammlung „Aus Höhen und Tiefen“. Auch in der Prosa orientierte er sich an seinem Vorbild Emil Zola, indem er sich sozialkritisch mit dem Leben der Arbeiter und Bauern auseinandersetzte, so in „Erzählungen aus Boryslaw“. Franko sprach sich für die soziale Befreiung und die nationale Emanzipation der Ukrainer aus. An ihn erinnert bis heute sein Grabmal auf dem Lyčakivski-Friedhof in Lemberg.

**Literaten des 20. Jahrhunderts**

Thaddäus Rittner wurde 1873 in Lemberg geboren. Er studierte Jura in Wien und wurde österreichischer Beamter. Rittner kehrte im Rahmen von Reisen durch Europa auch immer wieder nach Galizien zurück. Da er sich als Pole fühlte, nahm er 1918 die polnische Staatsangehörigkeit an. Hauptsächlich schrieb Rittner Dramen, zum Beispiel „Das kleine Heim“, das er zunächst auf Polnisch verfasste und anschließend ins Deutsche übersetzte. Bei späteren Werken ging er andersherum vor. Seine Stücke wurden in Wien aufgeführt, zum Beispiel „Kinder der Erde“ und „Die Tragödie des Eumenes“. Er schrieb außerdem Novellen und Romane wie „Ich kenne Sie“, sowie für Feuilletons. Sein Werk wird der Literatur der Moderne zugerechnet; Rittner verwischt die Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit, seine Texte sind impressionistisch und psychologisch. Die Dramen stehen zwischen Realismus und Symbolismus. Nach dem Ersten Weltkrieg wandte er sich dann vermehrt sozialpolitischen Themen zu.

Eine heute noch recht bekannte Persönlichkeit aus dem galizischen Judentum ist Martin Buber (1878-1965), der den kulturellen und geistigen Zionismus mitbegründete. Er wuchs in Lemberg bei seinen Großeltern auf, wo er die deutsche und polnische Kultur und die ostjüdische Frömmigkeit kennenlernte. Er studierte in Wien und anderen Städten Philosophie und zählte sich zum chassidischen Judentum. In seinen literarischen Werken verklärte er die chassidische Welt und verarbeitet deren Legenden, beispielsweise in „Die Legende des Baalschem“ (1908). 1938 ging er nach Palästina, wo er weiterhin „chassidische Geschichten“ über die ostjüdische Welt schrieb, die durch den Nationalsozialismus unterging.

Als Vertreter galiziendeutscher Heimatliteratur sei hier Jakob Rollauer (1881-1963) aufgeführt, ein deutscher Volkslehrer und Geschäftsführer des „Bundes der christlichen Deutschen in Galizien“. Er gründete außerdem eine Liebhaberbühne und publizierte im „Ostdeutschen Volksblatt“ Prosatexte und Gedichte in Mundart, wie zum Beispiel „Der Apfelbaum“.

In der Ukraine der 1920er Jahre wurde Volodymyr Vynnyčenko viel gelesen, darum soll er hier trotz seines nur wenige Jahre dauernden Lemberger Aufenthaltes Erwähnung finden. Aufgrund seiner sozialdemokratischen Gesinnung lebte er ab 1921 im Exil und sein Ruf wurde von offizieller Seite erst in den 1980er Jahren wiederhergestellt. Er verfasste neben Dramen, wie „Die Lüge“, einen utopischen Roman mit dem Titel „Die Sonnenmaschine“, in dem er seine sozialistischen Ideen darlegte. Als vermutlich *der* bekannteste deutschsprachige Schriftsteller Galiziens kann (Moses) Joseph Roth bezeichnet werden, der 1894 in der jüdischen Stadt Brody geboren wurde. Nach einem sehr kurzen Aufenthalt in Lemberg zog er zum weiteren Studium nach Wien. Zugleich arbeitete er als Hauslehrer und veröffentlichte Texte in Zeitungen und Zeitschriften. Er meldete sich zum Freiwilligendienst in der k. u. k.-Armee und wurde nach der Ausbildung in der Nähe von Lemberg stationiert, wo er 1917-1918 für den Kriegspressedienst tätig war. Wenige Jahre später nahm er die österreichische Staatsbürgerschaft an und arbeitete als Journalist. Ab 1921 schrieb er außerdem Romane, die zunächst in Fortsetzung veröffentlicht wurden, zum Beispiel „Hotel Savoy“ in der Frankfurter Zeitung. 1924 hielt er sich als Journalist in Galizien auf und erhielt in der Folge weitere Aufträge als Reisereporter. Seine frühen Romane, darunter „Flucht ohne Ende“ von 1927, werden aufgrund ihrer Reportageähnlichkeit, Wirklichkeitsnähe und der Auswahl zeitnaher

Themen der Neuen Sachlichkeit zugeordnet. Roth wandte sich dann auch dem Ostjudentum und Stoffen aus seiner Heimat Galizien zu, die er verklärt-mythisiert darstellte, zum Beispiel in „Hiob. Roman eines einfachen Mannes“ (1930), in dem ein frommer ostjüdischer Mann in die USA emigriert. 1930-32 arbeitete er am „Radetzkymarsch“. Mit diesem Roman thematisiert Roth den Untergang der Habsburgermonarchie, die er als seine ideologische Heimat empfindet. Auch in „Die hundert Tage“ bedauert er die verlorene Heimat Galizien beziehungsweise Österreich. Ab 1933 hielt er sich in Paris auf, wo er sich karitativ für Flüchtlinge einsetzte und als Journalist gegen den Antifaschismus engagierte; 1939 verstarb er dort.

Der Lemberger Autor Ihor Kalynez (geboren 1939), ein wichtiger Vertreter der westukrainischen Gegenwartsdichtung, erhielt nach der Veröffentlichung seines ersten Gedichtbandes „Johannisfeuer“ 1965 ein Druckverbot, sodass seine „Gedichte aus der Ukraine“ 1970 in Brüssel erschienen. Weil er die staatliche Zerstörung von Kirchen, Bibliotheks- und Museumsbeständen kritisierte, erlitt er in den 1970er Jahren eine mehrjährige Lagerstrafe und Verbannung.

Unter dem Namen „Bu-Ba-Bu“ macht seit den 1980er Jahren eine Gruppe von drei Autoren mit „Karnevalliteratur“ auf sich aufmerksam. Der Name wurde aus den Begriffen Burleske, Balagan (Chaos) und Buffonade gebildet. Jurij Andruchovyč verfasst Gedichtbände und Prosatexte, in denen er die untergegangene Welt des multikulturellen Galiziens beziehungsweise Lembergs der Habsburger Monarchie thematisiert, so im Zyklus „Reiseeindrücke im Juli“. Viktor Neborak schreibt postmoderne Gedichte, Sonette und Episteln und avantgardistische Schlager. Lemberg bildet bei ihm einen rekurrierenden Topos.

Oleksandr Irvanets arbeitet mit der Ironie als Stilmittel an Gedichten, Dramen und Erzählungen.

## Literatur

Havryliv, Tymofij: Das literarische Dezennium. Die ukrainische Literatur von der Mitte der achtziger bis zur Mitte der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts, in: Peter Jordan u.a. (Hg.): Ukraine. Geographie, Ethnische Struktur, Geschichte, Sprache und Literatur, Kultur, Politik, Bildung, Wirtschaft, Recht, Wien u.a. 2001 (Osthefte, Sonderband 15), S. 577-607.

Horbatsch, Anna-Halja: Die Ukraine in Spiegel ihrer Literatur. Dichtung als Überlebensweg eins Volkes. Beiträge, Reichelsheim 1997.

Kłańska, Maria: Die deutschsprachige Literatur Galiziens und der Bukowina von 1772 bis 1945, in: Isabel Röskau-Rydel (Hg.): Galizien, Bukowina, Moldau, Berlin 1999 (Deutsche Geschichte im Osten Europas), S. 379-482.

Najenko, Mychajlo: Ukrainische Literatur von den Anfängen bis 1918, in: Peter Jordan u.a. (Hg.): Ukraine. Geographie, Ethnische Struktur, Geschichte, Sprache und Literatur, Kultur, Politik, Bildung, Wirtschaft, Recht, Wien u.a. 2001 (Osthefte, Sonderband 15), S. 525-539.

## Adam-Mickiewicz-Denkmal

*Beitrag von Michael Ilg*

Das dem polnischen Nationaldichter Adam Mickiewicz gewidmete Denkmal bildet den südlichen Abschluss des Boulevards der Freiheit. Das Monument steht auf dem nach ihm benannten Platz. Die Existenz einer polnischen intellektuellen „Lobby“ zur Errichtung eines Monuments war eindeutig. Im Jahr 1898 wurde anlässlich des 100. Geburtstags Mickiewiczs ein Architekturwettbewerb zur Errichtung eines Monuments an dieser Stelle ausgelobt. Diesen Wettbewerb entschied der aus dem südpolnischen Szczakowa stammende Bildhauer Antoni Popiel für sich. Der Bau des Denkmals dauerte von 1902 bis 1904 an. Bei der feierlichen Einweihung des Denkmals am 30. Oktober 1904 hieß der Adam-Mickiewicz-Platz noch Marienplatz. Popiel hatte in Krakau und Wien studiert. Zudem gestaltete er die Allegorien an der Fassade der Lemberger Oper. Somit war er an beiden abschließenden Bauwerken des Boulevards der Freiheit beteiligt. Obwohl bereits Adam-Mickiewicz-Denkmäler in Warschau und Krakau existierten, ließ er sich offensichtlich von Viktor Tilgners Mozart-Denkmal im Wiener Burggarten inspirieren. Den Ukrainern hingegen fehlte es an einer unabhängigen Gruppe von Intellektuellen, die bereit waren, mit den Behörden in Angelegenheiten des architektonischen Symbolismus zusammenzuarbeiten. Die Beziehung zu den habsburgischen Behörden konnten als misstrauisch und im frühen zwanzigsten Jahrhundert als feindlich beschrieben werden.

Das Denkmal zeigt eine Skulptur von Adam Mickiewicz vor einer 21 Meter hohen Säule, die aus italienischem Granit besteht. Über der Skulptur schwebt eine Allegorie des *geflügelten Genius*. Dieser Genius symbolisiert die Genialität Adam Mickiewiczs. Außerdem hält der geflügelte Genius eine Lyra in seiner Hand, welches ein Zupfinstrument ist und das antike Symbol der Dichter und Denker darstellt. Die Säule selbst wird durch eine vergoldete Nachbildung des ewigen Feuers abgeschlossen. Die brennende Fackel soll die Erinnerung an Mickiewicz wachhalten. Das Adam-Mickiewicz-Denkmal ist eines der wenigen polnischen Denkmäler, die das 20. Jahrhundert völlig unversehrt überstanden haben.

Permanente Denkmäler für Habsburger Herrscher existierten nur wenige in Lemberg. Sie bevorzugten bei Besuchen der Stadt temporäre Triumphpforten in der Tradition römischer Kaiser. Einzige Ausnahme bildete ein Denkmal des galizischen Gouverneurs Erzherzog Ferdinand Karl Joseph d´Este, das bis 1862 auf dem Ferdinandplatz am Ende des heutigen Boulevards der Freiheit stand. Dann wurde der Platz in Marienplatz umbenannt und das weltliche Monument durch eine Marienfigur ersetzt, vor dem Lemberger noch heute innehalten und beten. Seit das Denkmal Mickiewiczs über dem Platz thront, heißt dieser Adam-Mickiewicz-Platz. In Krakau beispielsweise ließ die deutsche Besatzung im August 1940 das große Denkmal des Dichters auf dem Marktplatz stürzen, um die Polen zu demütigen und die deutsche Überlegenheit zu demonstrieren. Der Sturz ihres Nationaldichters war für patriotische Polen ein Schock und veranlasste viele, sich der polnischen Untergrundarmee anzuschließen. Als die Wehrmacht 1941 Lemberg besetzt, ließ sie daher das Mickiewicz-Denkmal unangetastet.

Die Sowjets standen Mickiewicz wohlwollend gegenüber, da er viel über das Leid der einfachen Bauern verfasst hat. Das Denkmal des Dichter Aleksander Fredo, eher durch bürgerliche Lustspiele bekannt, wurde nach der Vertreibung der Polen aus Lemberg gestürzt. Das gleiche Schicksal widerfuhr der Reiterstaue des polnischen Königs Jan III. Sobieski und vielen weiteren polnischen Denkmälern.

Das Denkmal des Königs, der die Habsburger 1683 in Wien vor den Türken rettete, steht heute auf dem Holzmarkt in Danzig. Das Monument Fredros steht auf dem Breslauer Marktplatz. An Sobieskis Stelle vor der Oper stand zu Sowjetzeiten eine Statue Lenins, heute herrscht dort hingegen Leere. An Fredros Stelle am Ende der damaligen Akademikerstraße steht seit 1994 eine Statue des ukrainischen Historikers und Staatsgründers Hruschewskyj.

Seit dem Ende der Sowjetunion wurden in Lemberg zahlreiche Denkmäler und Gedenktafeln des ukrainischen Nationaldichters Ivano Franko aufgestellt. Unzähligen anderen Persönlichkeiten, die sich um die Ukraine verdient gemacht haben wie etwa Taras Schewtschenko, wurden ebenso Monumente in Lemberg gewidmet. Auch ein junger Mann, der im Februar 2014 auf dem Kiewer Majdan ums Leben kam, wurde bereits mit einer lebensgroßen Bronzestatue unweit des Mickiewicz-Denkmals verewigt. Adam Mickiewicz ist der letzte Pole, dem in der Stadt Lemberg heute noch ein Denkmal gewidmet ist. Es ist umso verblüffender, dass die Ukrainer ihn bis heute verschont haben, da Ivano Franko ihn 1897, also kurz vor Mickiewiczs 100. Geburtstag, in einem Artikel der Zeitung *Wiener Zeit* als einen „Dichter des Verrats“ bezeichnete.

Zunächst verehrte Franko Mickiewicz und sein Werk, doch schon bald warf er ihm vor, die Köpfe der Polen vergiftet zu

haben. Durch sein Gedicht *Wallenrod* wurden seiner Meinung nach die Polen zu rücksichtslosen Nationalisten. Mit diesem Angriff verstärkte Franko die schon vorherrschenden Konflikte zwischen Polen und Ukrainern im damals von Polen dominierten Lemberg. Die heutigen mehrheitlich ukrainischen Lemberger stören sich nicht weiter an dem Denkmal oder sie wissen gar nicht mehr, wer Mickiewicz eigentlich war.

## Literatur

Hofer, A.; Leitner, E.; Tscherkes, B.: Lemberg. Architektur & Stadt. 100 Bedeutende Bauwerke, Wien 2012.

Kleveman, L.: Lemberg: Die vergessene Mitte Europas, Berlin 2017.

Klijanienko-Birkmann, A.: Lemberg. Das kulturelle Zentrum der Westukraine, Berlin 2015.

Prokopovych, M.: Habsburg Lemberg. Architecture, Public Space, and Politics in the Galician Capital, 1772-1914, West Lafayette 2009.

## Litchakiv-Friedhof

*Beitrag von Michael Ilg – Foto von Luisa Hagen*

Der Litchakiv-Friedhof gehört zu einem der ältesten Friedhöfen Lembergs. Er entstand vermutlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts als „Traueracker“ für die zahlreichen Seuchentoten der Stadt. Erstmals erwähnt wurde der Friedhof 1567 als Begräbnisstätte der Lemberger Pestopfer. Die Neuanlage als offizieller städtischer Friedhof wurde 1786, als Lemberg an die Habsburger gefallen war, vom städtischen Gärtnermeister Karl Bauer vorgenommen, der das hügelige Areal nach dem Ideal eines Waldfriedhofs gestaltete. Dabei fügte Bauer der organisch geformten inneren Wegführung eine strenge äußere Geometrie

ein. Aufgrund dessen entstand eine außergewöhnliche Symbiose aus nekropoler Architektur und einer sich szenisch verändernden Landschaft. Karl Bauers Werk wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Tytus Tchórszewski vollendet. Mehr als 3.000 Skulpturen Lemberger Bildhauer zieren den Friedhof. Der 42 Hektar große Friedhof wurde in 85 Sektoren gegliedert. Auf ihnen finden sich heute 300.000 Grabmäler, über 2.000 Familiengräber, ungefähr 500 Denkmäler und Grabskulpturen sowie 23 Kapellen. Besonders ab dem 19. Jahrhundert wurde der Friedhof zur Ruhestätte zahlreicher Künstler, Intellektueller, Kaufleute, Beamter sowie Politiker der Stadt.

Der Haupteingang an der Mechnykowa Straße wird seit 1875 von einem Portal im neogotischen Stil gekennzeichnet. Dieses wurde aus Grabsteinen alter Grabdenkmäler errichtet. Ein kleiner Platz dient zur Orientierung im Areal mit seinen 85 Sektoren. Im Südosten des Geländes, am Fuß des Pohulyanka Hügels, schuf Rudolf Indruch den halbkreisförmigen *Friedhof der polnischen Verteidiger von Lemberg* (1921-1924), der den Gefallenen des polnisch-ukrainischen Militärkonfliktes von 1918-1920 gewidmet ist. Die geometrisch geformten Bereiche im Norden umfassen Grabstätten und Monumente zu den beiden Weltkriegen. Weiter außerhalb des Friedhofs liegt auf einer Anhöhe das Mahnmal *Hügel des Ruhms* für die gefallenen Soldaten der Sowjetunion des Zweiten Weltkrieges.

Über die Jahrhunderte fanden auf dem Litchakiv-Friedhof Deutsche, Polen, Armenier, Ukrainer und nach 1945 auch Russen ihre Ruhestätte. Die Kriegszerstörungen im Zweiten Weltkrieg fielen auf diesem Friedhof gering aus. Im Jahre 1991 erklärte die Stadt die Beerdigungsstätte zum Friedhofsmuseum.

Die lange Geschichte des Litchakiv-Friedhofs kann in drei Abschnitte unterteilt werden, die sich in der jeweiligen Sprache der Inschriften widerspiegeln: Inschriften in deutscher Sprache dominieren in den Jahren 1786 bis 1830, Inschriften in polnischer Sprache in den Jahren 1830 bis 1945 sowie ukrainische und russische Inschriften nach 1945. Die Grabmonumente mit deutschen Inschriften befanden sich links des Eingangs der Nekropole, in den Sektoren 61 beziehungsweise 62. Nur sehr wenige Denkmäler sind erhalten geblieben. Bei der Errichtung des Friedhofs wurden sogar polnische Namen in deutscher Schreibweise geschrieben. 1785 kam es zur Josephinischen Reform. Diese plante innerhalb von drei Jahren die Einführung des Deutschen als Beamtensprache in Lemberg. Der damalige Großteil der Bevölkerung bestand aus polnischen und ukrainischen Bauern, die auf anderen Friedhöfen der Stadt ihre letzte Ruhe fanden. Von Beginn an wurden auf der Nekropole nur hohe Beamte, reiche Kaufleute und Bürger beerdigt. Teilweise wurden die Inschriften österreichischer Beamter auch in lateinischer Sprache verfasst.

Mit dem Ausbruch der polnischen Novemberaufstände 1863/64 ging die Dominanz der deutschen Sprache auf den Inschriften zurück. Mit dem Erhalt des Rechts auf Selbstverwaltung und der Stärkung des „Polentums“ in Lemberg und Ostgalizien wurden auf den neuerrichteten Epitaphen und Monumenten immer mehr polnische Aufschriften sichtbar. Ab dem Jahre 1870 findet man nur noch Inschriften in polnischer Sprache. Viele Deutsche, Österreicher und Armenier, die der katholischen Konfession angehörten, ehelichten zu dieser Zeit polnische Bürger. Diese Ehen beschleunigten den Polonisierungsprozess beträchtlich. Dies zeigte sich deutlich in den Endungen der Familiennamen.

Im Plural der polnischen Sprache bekommt der Familienname bei Familiengräbern die Endung „–owie“. Auf diese Weise entstanden deutsch klingende Nachnamen wie beispielsweise Mayerowie, Weiglowie oder Schabingerowie.

Mit der Entstehung der ukrainischen Sowjetrepublik gehörte Lemberg 1945 zum ukrainischen Staatsgebiet und es kam zur Vertreibung der Polen aus Lemberg. Aus Lwów wurde Lviv. Dieser Wechsel spiegelt sich ebenso in den Inschriften der Grabmäler wider. Diese sind ab diesem Zeitpunkt nur noch in ukrainischer oder russischer Sprache aufzufinden.

Im Südosten des Litchakiv-Friedhofs liegen zwei Kriegsehrenfriedhöfe unterschiedlicher Geschichte. Während des Ersten Weltkrieges war Galizien Schauplatz heftiger Kämpfe. Nach 1910 waren von den 206.000 Einwohnern Lembergs 19 Prozent Ukrainer. Als das Russische Reich und Österreich-Ungarn am Ende des Ersten Weltkriegs aufhörten zu existieren, kam es zwischen Ukrainern und Polen zum Kampf um Lemberg und Ostgalizien. Vom 1. November 1918 bis 30. Juni 1919 kämpften auf beiden Seiten vor allem sehr junge Menschen. Zu dieser Zeit existierte weder ein polnischer noch ein ukrainischer Staat. Bei den kriegerischen Auseinandersetzungen kamen 1.700 ukrainische Sič Schützen und 2.000 polnische Pfadfinder ums Leben. Die polnischen Kämpfe gegen die Bolschewiken in Ostgalizien dauerten bis 1923 an. Beide Kriegsehrenfriedhöfe sind Sammelfriedhöfe. Sie wurden am 24. Juni 2005 in Anwesenheit des ukrainischen und polnischen Präsidenten vor internationalem Publikum eröffnet.

Seit 1998 entstand vor dem polnischen Ehrenhain der ukrainische Kriegsehrenfriedhof. Auf der linken Seite der

Granitsäule steht das symbolische Ehrenmal der *Gefallenen im Verteidigungskampf um die Stadt Lemberg 1918/1919*. Das Monument besteht aus 41 Granitplatten mit goldenen Inschriften, die in einem Halbkreis angeordnet wurden. Darauf stehen die Namen von 239 gefallenen Soldaten. Die Inschrift lautet: „Sie starben für den ukrainischen Staat“. Links existiert eine weitere Inschrift mit dem Satz: „Als sie starben, läuteten keine Glocken – niemand beweinte sie“. Die 14 Meter hohe Granitsäule wird vom Erzengel Michael gekrönt, dem Schutzpatron Galiziens und dem Kämpfer für Gerechtigkeit. Von der Gedenksäule führen Stufen hinab zu einer roten Kapelle. In dieser befindet sich die Urne des Präsidenten der Westukrainischen Volksrepublik (1918/19) Jevhen Petruševič. Gegenüber der Kapelle steht das Denkmal der Kämpfer der UNA. Auf dem Gebiet um die Kapelle liegen gefallene Soldaten des Konflikts in der Ostukraine. Neben den Gefallenen des jüngsten Konfliktes liegen Kämpfer der UNA beerdigt. Sowohl im Kampf gestorbene Soldaten, als auch an Altersschwäche gestorbene Kämpfer liegen auf dem Friedhof begraben. Sie werden als Helden im Kampf um die Nation der Ukraine angesehen. Jedoch wird die Rolle der UNA an ethnischen Säuberungen in der Öffentlichkeit zunehmend kontrovers diskutiert und der Heldenmythos der UNA-Bewegung wird teilweise hinterfragt.

Der polnische Kriegsehrenhain „Kleine Adler“ ist vor allem den Gefallenen im Verteidigungskampf um Lemberg 1918 bis 1919 sowie den Gefallenen im Kampf gegen die Bolschewiken in Ostgalizien 1920 bis 1923 gewidmet. Die Rekonstruktion dieser 1971 von russischen Panzern zerstörten Nekropole dauerte von 1989 bis 2001. 1921 wurde nach Plänen von Rudolf Indruch der Bau begonnen. Die Fertigstellung dauerte bis 1939. Der

polnische Kriegsehrenhain blieb im Zweiten Weltkrieg wie der restliche Litchakiv-Friedhof unversehrt. In der Nachkriegszeit versuchten ukrainische Sowjets, jegliche Spuren der polnischen Vergangenheit in Lemberg zu vernichten. So kam es zur Zerstörung des Friedhofs am 25. August 1971. Dabei fuhren russische Panzer über die Grabmäler. Auf 300 Gräbern, die sich im Osten des Ehrenhains befanden, wurden eine Asphaltstraße errichtet. Das Gebiet des Kriegsfriedhofs wurde bis zum Fall des Eisernen Vorhangs als städtische Mülldeponie genutzt. Nach langen Verhandlungen in den Neunzehnhundertneunziger Jahren kam es durch polnische Finanzierung zur Rekonstruktion des Friedhofs. Die Gräber unter der Asphaltstraße wurden exhumiert und im November 1998 erneut feierlich bestattet. Diese Grabmäler sind um die Kapelle angeordnet. Auf dem polnischen Kriegsfriedhof sind insgesamt 2.859 Kinder, Jugendliche, Frauen, Zivilisten, Soldaten und Offiziere beerdigt.

**Öffnungszeiten:** täglich 10:00 - 18:00 Uhr
**Eintrittspreise:** 25 UAH/ 15 UAH
**Adresse:** Metschnikowa-Straße 33
**Telefon:** (032) 275-54-15
**Webseite:** www.lviv-lychakiv.ukrain.travel

## Literatur

Hofer, A.; Leitner, E.; Tscherkes, B.: Lemberg. Architektur & Stadt. 100 Bedeutende Bauwerke, Wien 2012.

Kleveman, L.: Lemberg: Die vergessene Mitte Europas, Berlin 2017.

Klijanienko-Birkmann, A.: Lemberg. Das kulturelle Zentrum der Westukraine, Berlin 2015.

Prokopovych, M.: Habsburg Lemberg. Architecture, Public Space, and Politics in the Galician Capital, 1772-1914, West Lafayette 2009.

## Stepan Bandera Denkmal

*Beitrag von Alexandra Rudnew*

Stepan Bandera (*01.01.1909 in Staryj Uhrynim, Galizien – †15.10.1959 in München) war ein ukrainisch-nationalistischer Politiker und Anführer der OUN (Organisation Ukrainischer Nationalisten). Bandera ist eine sehr umstrittene historische Figur, die bis heute polarisiert. In Polen, Russland und Israel gilt er als Nazi-Kollaborateur und Kriegsverbrecher. In der Ukraine hingegen, vor allem in der Westukraine, wird er als Unabhängigkeits- und Freiheitskämpfer gefeiert und zum Nationalhelden erhoben.

Das Denkmal wurde 2007 fertig gestellt und befindet sich auf dem *Kropyvnyts'koho Platz.* Die Statue ist insgesamt sieben Meter hoch und zeigt Stepan Bandera in voller Größe. Die Figur ist vier Meter groß und steht auf einem drei Meter hohen Sockel.

Hinter der Statue rangt der sogenannte Triumphbogen 30 Meter in die Höhe. Dieser steht auf vier Säulen. Jede Säule symbolisiert eine Epoche der ukrainischen Geschichte. Die erste Säule steht für die Fürstenzeit, die Zweite für die Zeit der Kosaken, die dritte für die Periode der ukrainischen Volksrepublik und der westukrainischen Volksrepublik, und schließlich die vierte für die Moderne und die unabhängige Ukraine.

Ab dem Zeitpunkt der Unabhängigkeitserklärung der Ukraine und bis in das Jahr 2014 wurden 46 Denkmäler und 14 Gedenktafeln zu Ehren von Stepan Bandera errichtet. Es entstanden nach und nach immer mehr Denkmäler, wobei gewisse Hochphasen erkennbar sind. Die erste Hochphase war

kurz nach der Unabhängigkeitserklärung, Anfang der 1990er Jahre, die zweite im Zeitraum von 2005-2010, als von staatlicher Seite die OUN/UPA als Unabhängigkeitskämpfer anerkannt worden waren und schließlich 2011 und 2012, was eventuell als Protest gegen das prorussische Janukowitsch-Regime betrachtet werden kann.

**Kryjivka** (*Криївка*) ist der Name eines/einer, im Jahr 2007 von drei jungen Geschäftsmännern gegründeten Restaurants/Kneipe in der Innenstadt Lvivs, das/die vor allem bei Touristen beliebt ist. Der Name stammt aus der Zeit des Partisanenkampfes der UPA (Ukrainische Aufständische Armee) und lässt sich mit „Versteck“ übersetzen. Die Ingenieursabteilung der UPA konstruierte geschätzt 10.000 Verstecke beim Kampf gegen die Sowjetunion. Sie wurden für militärische Zwecke, zur medizinischen Versorgung und als Unterschlupf für die Partisanen genutzt.

Nach dem Vorbild eines Partisanenverstecks ist auch das Restaurant gestaltet. Es befindet sich wie eine echte *Kryjivka* unter der Erde, an den Wänden hängen Gewehre, es wird streng traditionell-ukrainisches Essen serviert, UPA-Widerstandslieder angestimmt und Eintritt erhält nur derjenige, der das Codewort kennt: *Слава Україні! - Героям слава!* [Slava Ukrayini! Heroyam slava!]; übersetzt: *Ruhm der Ukraine! – Den Helden den Ruhm!* Im Großen und Ganzen handelt es sich hierbei um eine humoristisch inszenierte Widerstandsnostalgie.

**Öffnungszeiten:** Montag - Sonntag 00:00 - 24:00
**Adresse:** irgendwo am Rynok Platz
**Telefon:** +38 (095) 260 45 46
**Webseite:** www.kryjivka.com.ua

**Pravyj Sektor** ist ein ehemaliges Kunst-Café, das nach der Revolution im Jahr 2014 seinen Namen und seine Dekoration geändert hat. Heute ist es ein Treffpunkt für Aktivisten des *Pravyj Sektor - Rechter Sektor,* wobei es, nach eigener Aussage, allen offensteht. Das Café ist in den traditionellen Farben der UPA und des *Rechten Sektors*, schwarz-rot, dekoriert. Die Innenausstattung besteht aus kleinen Holztischen, Fässern und Molotowcocktails. Inwieweit dieses Café tatsächlich mit der rechtsextremen Partei *Pravyj Sektor* in Verbindung steht und ob es tatsächlich als deren Treffpunkt fungiert, ist nicht klar nachvollziehbar.

*Pravyj Sektor* ist eine rechte Partei mit paramilitärischen Einheiten, die nach den Majdanprotesten aus der rechtsextremen Partei *Swoboda* hervorgegangen ist. Den Aktivisten des *Rechten Sektors* wird vorgeworfen, die Proteste auf dem Majdan zur gewaltsamen Eskalation gebracht zu haben.

**Öffnungszeiten:** Montag - Sonntag 10:00 - 23:00
**Adresse:** Лесі Українки [Lesi Ukrainky] Str. 15
**Telefon:** +380 322 355 367
**Webseiten:** www.art-11.lviv.ua, www.kryjivka.com.ua

## Historische Einbettung

Zwischenkriegszeit

„Während nach dem Ersten Weltkrieg der größte Teil der Ukraine sowjetisch wurde, fielen die Bukowina an Rumänien, Transkarpatien an die Tschechoslowakei und Galizien, das größte und wichtigste Gebiet, sowie das westliche Wolhynien an Polen. Im polnischen Nationalstaat wurden die Ukrainer nicht als eigenständige Nation anerkannt und unterlagen einer Politik der

Polonisierung.“

In dieser Zeit formierte sich eine Bewegung, die 1929 zur Partei wurde, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, eine ukrainische Staatsbildung durchzusetzen – die OUN (Organisation Ukrainischer Nationalisten). In dieser Zeit stellten die Ukrainer ethnisch eine Mehrheit in der heutigen Westukraine, waren jedoch gegenüber den Polen benachteiligt. Die OUN selbst war in ihren Grundsätzen eine autoritäre nationalistische Partei, ihr Gefolge bildete jedoch ein breites Spektrum ab; das Vereinende war der Wunsch nach einem unabhängigen Ukrainischen Nationalstaat. 1939 wurde auch die Westukraine von der Sowjetunion besetzt. Auch gegen die Sowjetischen Besatzer zogen sie in den Partisanenkampf.

Kriegszeit

Das nationalsozialistische Deutschland besetzte die Ukraine; diese wurde zu einem der Hauptschauplätze des Zweiten Weltkrieges. Dabei kamen 6,5 bis 7,5 Millionen Personen der Ukrainischen Bevölkerung ums Leben. In der Hoffnung auf eine unabhängige Ukraine kollaborierte die OUN sporadisch mit den Nationalsozialisten.

Dabei machten sich tausende OUN/UPA-Mitglieder an Kriegsverbrechen gegen Polen, Juden, Russen und andersdenkende Ukrainern schuldig. Die Hoffnung auf ein Zugeständnis seitens der Deutschen zur ukrainischen Staatsbildung wurde schnell zerschlagen. Parteiführer, inklusive Stepan Bandera, wurden inhaftiert und kamen ins Konzentrationslager. 1942 bildeten Angehörige der OUN die Ukrainische Aufstandsarmee (UPA) und begannen den Partisanenkampf gegen die Sowjetunion, der bis in die 1950er Jahre andauerte.

Sowjetzeit

Die Aufarbeitung der eigenen Geschichte fand in der gesamten Sowjetunion nicht statt. Stattdessen wurde von sowjetischer Seite die OUN und mit ihr Bandera einzig als Nazi-Kollaborateur und Kriegsverbrecher denunziert und als ein ganz klares Feindbild gezeichnet. Gleichzeitig und proportional zur Denunzierung seitens der Sowjetunion bildeten sich Mythen, und die Glorifizierung der OUN als freiheitskämpferische Partei setzte im Volksmund ein. Die Sowjetunion setzte auf Russifizierung, ließ die Opposition, die für das Erhalten der Ukrainischen Sprache und Kultur einsetzt, verhaften und zu Lagerhaft verurteilen. Dies führte dazu, dass die Opposition sich allmählich zu einer Unabhängigkeitsbewegung entwickelte.

Post-Sowjet-Zeit

Nach Zusammenfall der Sowjetunion erlangte die Ukraine endlich die Unabhängigkeit – bei einem Referendum sprachen sich 90 Prozent der Bevölkerung für eine unabhängige Ukraine aus. Erinnerungspolitisch war die sowjetische Erzählweise vom „Großen Vaterländischen Krieg“ noch immer vorhanden, bei gleichzeitigem Versuch, die Untergrundkämpfer zu rehabilitieren und das Narrativ des heldenhaften Unabhängigkeitskämpfers in das geschichtliche Bewusstsein zu integrieren. Sowohl Russisch als auch Ukrainisch waren Amtssprachen, territoriale Sprachgrenzen gab es de facto nicht, da unter anderem auch ein großer Teil der Bevölkerung bilingual war.

1994 wurde der Zentrist Leonid Kutschma als Staatsoberhaupt gewählt. Dieser erklärte Wohlstand und Stabilität für das Land zu seinen politischen Hauptthemen. In seiner Politik näherte er sich der Europäischen Union an und pflegte ebenfalls die Beziehungen zu Russland. Allerdings kam es immer wieder zu

Korruptionsskandalen und zur Stärkung der Oligarchie, was letztlich, ausgelöst durch den Wahlbetrug 2004, in der *Orangen Revolution* mündete. Der proeuropäische Wiktor Juschtschenko kam an die Macht, schaffte allerdings nicht grundlegende Reformen durchzusetzen, und setzte stattdessen auf Propagierung des nationalen Narratives. Schließlich verlor er 2010 die Wahlen und der prorussische Wiktor Janukowytsch wurde Präsident.

Euromajdan

2013 brach der damalige Präsident Janukowytsch die Vorbereitungen zur Unterzeichnung über das Assoziierungsabkommen mit der EU ab. Daraufhin demonstrierten Jugendliche und forderten den Präsidenten auf, seine Entscheidung zu revidieren. Der Protest wurde brutal von der Staatsmacht zerschlagen. Es schlossen sich die Veteranen dem Protest an und ihnen folgten weitere Bevölkerungsgruppen, bis Hunderttausende gegen Korruption und für Demokratie auf die Straße gingen. Der Protest mündet in einer Revolution, Janukovytsch floh nach Russland, es folgten Neuwahlen.

Während der Proteste bedienten sich viele Demonstrierende der OUN/UPA-Symbole; neben einer Menge ukrainischer Fahnen waren auch UPA-Fahnen, Bilder von Bandera und anderen Anführern zu sehen. In einigen Gegenden wurden übriggebliebene sowjetische Denkmäler, oft von Lenin, niedergerissen.

Kurz darauf wurde die Krim annektiert und der Krieg im Osten der Ukraine brach aus. Das Erscheinen von OUN/UPA-Symbolen und Darstellungen von Bandera wurden wiederum von der russischen Regierung benutzt, um die Majdanproteste und die daraus resultierende Regierung in Kiev als faschistisch zu denunzieren.

Heute

Die Ästhetik der OUN/UPA, ihre Anführer und Symbole sind Teil der Pop-Kultur geworden. Auf Konzerten ertönt der Ausspruch, *Ruhm der Ukraine, Ruhm den Helden*, man liest ihn auf Speisekarten von hippen Restaurants, schwarz-rot dekorierte Lokale finden sich in den Straßen, einhergehend mit Anti-Putin-Plakaten, die als Souvenirs an Touristen verkauft werden – was nicht bedeuten soll, dass es komplett an seiner politischen Bedeutung verloren hat. Der Protest ist in den Alltag integriert worden, denn der Krieg und die Besatzung in den östlichen Gebieten des Landes ist weiterhin gegenwärtig.

## Internetquellen


Bundeszentrale für Politische Bildung: Geschichte der Ukraine im Überblick (03.08.2015), http://www.bpb.de/izpb/209719/geschichte-der-ukraine-im-ueberblick?p=5 (18.07.2017).

Klymenko Lina: Analyse: Historische Narrative und nationale Identität (01.02.2016), http://www.bpb.de/internationales/europa/ukraine/219772/analyse-historische-narrative-und-nationale-identitaet (18.07.2017).

Lieblich Andre, Myshlovska Oksana: Analyse: Stepan Banderas Nachleben wird gefeiert (05.11.2014), http://www.bpb.de/internationales/europa/ukraine/194637/analyse-stepan-banderas-nachleben-wird-gefeiert (18.07.2017).

Snyder Timothy: Fascism, Russia and Ukraine (20.03.2014), http://commonweb.unifr.ch/artsdean/pub/gestens/f/as/files/4760/33518_122239.pdf (18.07.2017).

Umland Andreas: Analyse: Der ukrainische Nationalismus zwischen Stereotyp und Wirklichkeit (09.10.2012), http://www.bpb.de/internationales/europa/ukraine/145735/analyse-der-ukrainische-nationalismus?p=all (18.07.2017).

Гончаров Артур: У Львові з'явилось кафе "Правий сектор" (06.04.2014), http://www.unn.com.ua/uk/news/1327212-u-lvovi-zyavilos-kafe-praviy-sektor (20.07.2017).

## Bedeutung der Universität

*Beitrag von Daniel Norden*

Die Grundzüge einer Universität reichen bis ins 14. Jahrhundert zurück. Dort wurde allmählich begonnen, ein katholisches Bildungswesen aufzubauen. Ab dem 15. Jahrhundert existierte eine städtische Kathedralschule, die im folgenden Jahrhundert aus drei Klassen bestand. Ab dem Jahre 1608 wurde diese Kathedralschule zu einem Jesuitenkollegium ausgebaut. Schon zu Beginn des Jahres 1608 waren 200 Schüler am Kollegium eingeschrieben, im Jahr darauf verdoppelte sich deren Anzahl. Dieses Kollegium beinhaltete neben zwei Professuren der Theologie drei weitere Klassen für sprachliche Grundlagen. Ein Jahr zuvor, im Jahre 1614, erhielt das Kollegium eine Bibliothek. Ab 1661 wurde versucht, das Kollegium weiter auszubauen und es zu einer Akademie zu machen; dieser Versuch scheiterte und wurde nicht mehr weiterverfolgt. Neben dem Jesuitenkollegium gab es aber auch orthodoxe Schulen, so zum Beispiel die Stauropigier Bruderschaft, die die Lemberger Schule an der Marienkirche gründete. Diese erhielt 1592 das Recht der freien Künste von Sigismund III. Auch sie versuchte, eine Akademie zu gründen; die Versuche scheiterten ebenfalls. Gelehrte aus Lwów waren in ganz Polen und Europa vertreten. Die berühmtesten Gelehrten jener Zeit waren Adam Bursij, Jan Ursin, Simeon Birkowskij oder Thomas Dresner. Jedoch schrieb keiner von ihnen im 16. und 17. Jahrhundert eine Historiographie der Stadt. Trotz diverser Bemühungen einer Gründung der Universität wurde dieser Schritt erst unter der habsburgischen Kontrolle im Jahre 1784 vollzogen. Andere Quellen beschreiben gegensätzlich, dass unter König Johann Kasimir schon 1661 eine

Universität gegründet wurde. Diese ging mit einer Modernisierungswelle der Stadt einher. So wurden in diesem Zeitraum Oper, Tramlinien und Wasserleitungen gebaut. Nach dem Zusammenbruch von Österreich-Ungarn wurde die Universität in Johann-Kasimir-Universität, in der Tradition jener Universität von 1661, umbenannt. Da von österreichischer Seite eine relativ großzügige Minderheitenpolitik betrieben wurde, gab es zum Beispiel seit 1774 in Wien Lehrstühle für das „Studium ruthenum“, aber auch Lehrstühle für ukrainische Sprache an der Universität Lemberg. Diese Zeit endete mit der polnischen Herrschaft. Das Hochschulwesen erfuhr eine rasche Polonisierung, war aber weiterhin Anlaufpunkt für bekannte Historiker, Sprachwissenschaftler, Philosophen und Juristen. Trotz der angespannten Lage in der Stadt blieb die Kommunikation an der Hochschule davon weitestgehend unberührt. Anlaufpunkt für wissenschaftliche Diskussionen, fernab von Politik, waren die charakteristischen Kneipen und Kaffeehäuser der Stadt. Dieses kann jedoch nicht auf den organisatorischen Apparat der Universität angewendet werden. Alle ukrainischen Lehrstühle wurden entfernt und es wurden höhere Barrieren für Ukrainer eingerichtet, um ein Studium vollziehen zu können. So mussten sie zum Beispiel eine polnische Staatsbürgerschaft besitzen oder in der polnischen Armee gedient haben. Eine Geheimuniversität existierte als Resultat dessen bis 1925, konnte aber aufgrund der Restriktionen nicht aufrechterhalten werden. Es wurde mit Unterstützung der Tschechoslowakei eine „Ukrainische Freie Universität“ in Prag gegründet, die sich den Interessen der Ukrainer widmen sollte. Auch andere Minderheiten hatten unter der Polonisierungspolitik zu leiden, so wurde nach Piłsudskis Tod 1935 für die jüdische Bevölkerung ein Numerus clausus eingeführt. Außerdem hatten sie auf sogenannten „Gettobänken“ an der Universität zu sitzen. Im Jahr 1937/1938 studierten circa

9.000 Personen in Lwów, wobei circa 15 Prozent Ukrainer darstellen. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges veränderte sich das universitäre Leben nur geringfügig. Ukrainisch und die Geschichte des Marxismus-Leninismus ersetzten die Fokussierung auf die Geschichte Polens. Ansonsten durften weiterhin alle Ethnien der Stadt und des Umlandes zur Universität gehen.

Einige polnische Wissenschaftler, denen eine Verbindung zum Militär nachgewiesen werden konnte, wurden in Katyń oder Charkov, später vom NKWD, ermordet oder in die UdSSR verbannt. Nach Besetzung der deutschen Wehrmacht kam es zugleich auch zu großen Erschießungen der jüdischen Bevölkerung. So wurden am 4. Juli 1941 am Hang der Wzgórza Wuleckie 23 Professoren jüdischer Abstammung erschossen; insgesamt wurden im wissenschaftlichen Umfeld 98 Personen umgebracht. Ließ die Sowjetische Führung organisatorisch größtenteils alles beim Alten, kam es bei der deutschen Besatzung zu großen Umwälzungen. Schlossen die Universitäten vorübergehend, um insbesondere den Polen den Zugang zur universitären Bildung zu verweigern, wurden die Institutionen jedoch wieder 1942 unter dem Namen „Staatliche Fachkurse Lemberg“ wiedereröffnet. Grund hierfür war der Mangel an Fachkräften im Generalgouvernement. In diesen Fachkursen war jegliches Aushändigen von Diploma untersagt; auch durften die Studierenden nicht „Student“ genannt werden, sondern wurden nur als „Teilnehmer“ bezeichnet. Trotz aller Restriktionen gegenüber der polnischen Bevölkerung, „studierten“ im Sommersemester 1943 immer noch über 700 Polen, bei einer Anzahl von 2.800 Studenten. Ukrainische Studenten wurden hierbei generell bevorzugt; diese durften auch Stipendien erhalten. Nach der erneuten Besetzung durch die Sowjetunion im Jahr 1944 erhielt die Universität den Namen, den sie auch schon 1939 bei der ersten Okkupation trug, nämlich „Nationale Iwan-

Franko-Universität Lwiw“. Neben Ševčenko war Iwan Franko einer der bekanntesten ukrainischen Dichter und wurde 1916 in Lviv, der Stadt seines Wirkens, beigesetzt. Der Großteil des polnischen Verwaltungsapparates, der polnischen Bibliothek und verschiedener Institute wechselte im Zuge der Polnischen Westverschiebung von Lwów nach Wrocław. Anderweitige Veränderungen an der Universität Lviv brachte der Zusammenbruch der Sowjetunion mit sich. Seitdem entstanden diverse neue Lehrstühle, wie „Internationale Beziehungen“, „Philosophie“ oder „Übersetzung und Komparative Linguistik“. Die Zahl der Studierenden beträgt zurzeit circa 22.000. Weitere circa 33.000 Menschen studieren an der „Nationalen Polytechnische Universität Lviv“.

## Literatur

Bechtel, Delphine (2008): Von Lemberg nach L'viv. Gedächtniskonflikte in einer Stadt an der Grenze. In: Osteuropa, Jg. 58, H. 6, S. 211–227.

Horbatsch, Anna-Halja (1993): Polnische Stadt und ukrainische Minderheit. Nationale Gegensätze im Lemberg der Zwischenkriegszeit. In: Fäßler, Peter, u.a. (Hg.), Lemberg-Lwów-Lviv. Eine Stadt im Schnittpunkt europäischer Kulturen, S. 92-113.

Mick, Christoph (2003): Ethnische Gewalt und Pogrome in Lemberg 1914 und 1941. In: Osteuropa, Jg. 53, H. 12, S. 1810–1827.

Tsybenko, Larissa (1998): Lemberg in der Frühen Neuzeit. Ein kulturgeschichtlicher Überblick. In: Klaus Garber (Hg.): Stadt und Literatur im deutschen Sprachraum der Frühen Neuzeit. Band II (39), S. 1007–1033.

Walczak, Marian (1992): Ukrainer und Polen als Studenten in Lemberg 1942-1944 (Lemberger Fachkurse) In: Nordost-Archiv. Band 1, 1992, Heft 2: S. 577–592.

## Eine Geschichte des Theaters in Lemberg

*Beitrag und Foto von Heike Strobl*

Das Lemberger Theater gehörte, nach Prag und Budapest, zu den bedeutendsten Provinzbühnen der Monarchie. Ihm wurde lange Zeit eine wichtige politische Rolle zugeschrieben, da es sich einem besonderen Interesse der Regierung erfreuen konnte.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in den 20er und 30er Jahren, konnte das künstlerische Niveau seinem hohen Ansehen auch entsprechen. Ab den 1840er Jahren gewann die Oper immer mehr an Bedeutung und das Sprechtheater war zeitweise nur präsent, um den Schauspielern der Oper einen freien Abend zu gönnen.

Durch diese vielen Auftritte litt die Qualität der Aufführungen, da selbst die besten Schauspieler den hohen Anforderungen nicht Stand halten konnten. Das vorwiegend polnische Publikum führte dazu, dass ab den 1860er Jahren die Operette im Vordergrund stand. Schon jetzt lässt sich erkennen, dass das Lemberger Theater seine Bedeutung vor allem durch das Musiktheater erlangte. Sein großer Einfluss wird an der musikalischen Bevölkerung der Stadt sichtbar: Die Oper förderte die Musik und Musiker, außerdem verbreitete es die Musikpflege.

## Polnisches oder österreichisches Theater?

Vermutlich errichteten die Polen im Jahr 1781 das erste Theatergebäude in Lemberg. Es handelte sich um ein Amphitheater; ob es ein Neubau war, ist jedoch umstritten.

Der Gründer eines ständigen österreichischen Theaters in Lemberg (1791) war ein Tscheche: František Jindřich – später Franz Heinrich Bulla, der zum deutschen Schauspieler und Theaterleiter wurde.

Die Geschichte des polnischen Theaters in Lemberg lässt sich nicht vom österreichischen Theater trennen und umgekehrt, denn sie standen in einer engen Beziehung zueinander. Sie nutzten die ganze Zeit über dasselbe Theatergebäude, mit denselben technischen Bedingungen. Zwischen 1842 und 1872 teilten sie sogar Administration, Dekorationen, Kostüme, Requisition, Orchester und technisches Personal.

**Das (erste) neue Theatergebäude**

Das (erste) neue Theater in Lemberg wurde von Graf Skarbek erbaut. Er entstammte einer der ältesten Adelsfamilien aus Polen und verlor sein gesamtes ererbtes Vermögen bei Kartenspielen. Fortan widmete er sich der Aufgabe, das Familienvermögen wiederherzustellen. Nach dem Theaterbau wurde sein Vermögen im Jahr 1843 auf etwa fünf Millionen Gulden geschätzt.

Bereits im Jahr 1818 reichte Skarbek ein erstes Angebot im Gubernium ein. In diesem Bauplan bildeten die Bühne und der Zuschauerraum nur einen kleinen Teil eines riesigen Gebäudes. Mit Kaffeehaus, Einkehrhaus, Kasino, Wohnungen und Stallungen sollte sich die Investition erhalten, denn alleine aus Theateraufführungen würde sich der Bau nie finanzieren.

Diesen ersten Plan gab er schließlich wieder auf und reichte im Jahr 1833 erneut einen Antrag ein. Die Pläne dafür zeichnete der Wiener Architekt Ludwig Pichl. Skarbek kaufte die Zeichnungen auf und reichte sie ein. Danach passte Johann Salzmann, Zeichner der Lemberger Baudirektion, die Pläne nach Skarbeks Vorstellungen an.

Der Bau des Theaters begann im November 1833 mit der Beschaffung des Materials. Die entscheidende Genehmigung des Baus wurde jedoch erst am 10. September 1835 getroffen. Die eigentlichen Bauarbeiten begannen deswegen erst am 8. Oktober 1835.

Erst zwei Jahre nach Baubeginn waren die Verhandlungen mit den Lemberger Behörden abgeschlossen. Unter anderem behielt sich Skarbek das Recht vor, abgesehen von deutschen auch französische, polnische und italienische Aufführungen geben zu

dürfen. Bereits im Jahr 1845 schloss Skarbek ein Abkommen mit dem Ständeausschuss, indem er sich verpflichtete, wenigstens 110 Aufführungen in polnischer Sprache pro Jahr zu geben. Die Eintrittspreise für die polnischen Aufführungen blieben jedoch deutlich teurer und Skarbek blieb bei der polnischen Bevölkerung unbeliebt. Gebaut wurde das Skarbek-Theater auf dem Castrum-Platz.

Zum Grundriss: Es ist ein rechteckiger Bau mit einer Breite von 75,86 Metern und einer Länge von 94,83 Metern. Das Theatergebäude liegt im Zentrum und ist umgeben von mehreren Gemächern und Sälen. Die Breite des Proszeniums beträgt 11,40 Meter. Zwei Innenhöfe gehören ebenso zu dem vierstöckigen Bau.

Der Zuschauerraum des Theaters ist vier Stockwerke hoch. Insgesamt 1.460 Plätze verteilen sich auf 58 Logen, Parterre und Bänke. Bei großem Andrang konnten bis zu 1.800 Zuschauer in dem Raum Platz finden.

Am 28. März 1842 wurde das Theater eröffnet. Mit dem fertigen Bau besaß Lemberg nach München und Dresden eines der größten Theatergebäude in Zentraleuropa. Heute trägt das Theater den Namen Mariya Zankovetska Theater.

**Das (zweite) neue Theater**

Da das Theaterprivileg der Skarbek-Stiftung 1892 auslief, musst eine neue Regelung gefunden werden. Deswegen beschloss der Stadtrat im Jahr 1891 ein neu errichtetes Stadttheater zu führen, wenn der Landtag den Bau finanzierte und eine Subvention zusicherte. Der Architekt Zygmunt Gorgolewski aus Polen

wurde nach einem Wettbewerb beauftragt, das Gebäude zu errichten. Der Plan von Fellner & Helmer wurde abgelehnt, da der Stil als zu eklektizistisch und international galt. Die Kosten des neuen Theatergebäudes beliefen sich auf 2,5 Millionen Kronen.

Der Spatenstich war im Jahr 1896. Für die Errichtung des Theatergebäudes wurden einige städtebauliche Veränderungen vorgenommen: Der Fluss Pełtew wurde überdacht und kanalisiert. Dadurch wurde eine Verbindung zwischen Altstadt und den Stadtteilen in der Gegend des Ossolineums und des Landtages geschaffen, wodurch die Stadt eine prächtige Flaniermeile erhielt. Mit dem neu errichteten Theater sollte auch die polnische (vermeintliche) zivilisatorische Überlegenheit gegenüber den Ruthenen demonstriert werden.

Zu der Zeit dominierten Operetten sowie tschechische und deutsche Opern den Spielplan des Theaters in Lemberg. Ab dem Jahr 1896, als Ludwik Heller die Direktion übernahm, gab es zunehmend auch polnische Aufführungen. Die erste Direktion im neuen Theatergebäude wurde 1900 ausgeschrieben. Nach einigen Konkurrenzkämpfen zwischen Heller und Tadeusz Pawlikowski wurde sie letzterem übergeben. Der neue Direktor schaffte es, ein Repertoire auf die Bühne zu bringen, das den Anschein einer europäischen Kulturmetropole erweckte, doch finanziell scheiterte das Unternehmen bereits nach der ersten Saison.

Ludwik Heller hatte in der Zwischenzeit das Skarbek-Theater umbauen lassen und dort die Lemberger Philharmonie begründet. Er bewies hierbei sein Talent als Kulturunternehmer und Musikliebhaber und setzte damit wohl Pawlikowski unter

Druck. 1906 schließlich wurde turnusgemäß die Direktion für das Stadttheater erneut ausgeschrieben und Heller war der einzige ernsthafte Bewerber, denn Pawlikowski gab angesichts seiner Verluste einfach auf. Mit Heller erlebte die Lemberger Oper eine Glanzzeit und er blieb bis zum Ersten Weltkrieg Direktor des Stadttheaters.

## Literatur

Got, Jerzy: Das österreichische Theater in Lemberg im 18. und 19. Jahrhundert. Aus dem Theaterleben der Vielvölkermonarchie (Band 1 & 2). Wien 1997.

Ther, Philipp: In der Mitte der Gesellschaft. Operntheater in Zentraleuropa 1815-1914. Wien 2006.

## Armenier und armenische Kirchen in Lviv

*Beitrag und Fotos von Magdalena Gräfe*

Die Armenier wanderten im 14. Jahrhundert nach Galizien ein, wo ihnen Kaiser Kasimir der Große (1333-1360) in Lemberg den Aufenthalt gestattete. Zusätzlich erlaubte er ihnen, eine Kirche zu bauen, um dort mit einem eigenen Rechtssystem beinahe autonom zu leben. Seit der Gründung Lembergs kamen viele Armenier als Handwerker und Kaufleute in die Stadt, überwiegend aus ihrer damaligen Hauptstadt Ani, welche heute in Ruinen in der Osttürkei liegt.

Im Jahre 1667 bekannte sich Lemberg zur Union mit Rom, wodurch die meisten Armenier seither „armenisch-katholisch“ waren. Diese Unierten unterstanden dem armenisch-katholischen Erzbischof von Lemberg. Sie erkannten den Papst als Oberhaupt an, behielten aber bei der Messe ihre armenische Sprache und Liturgie. Außerdem gab es auch noch die armenisch-orientalische Kirche, welche sich noch stark an die christlich-orthodoxe Kirchen anlehnte und den julianische Kirchenkalender hatte.

Den Mittelpunkt des kulturellen und religiösen Lebens bildete, seit ihrer Erbauung im Jahre 1363, die Maria-Himmelsfahrt-Kathedrale in Lemberg, welche von den armenischen Kaufleuten Akop aus Kafa und Panos aus

Haisaraz aus eigener Tasche finanziert wurde. In ihrer Urkunde steht: „(...) die Kirche ist gebaut nach dem Kanon des armenischen Glaubens des Heiligen Grigprijs und untersteht dem Heiligen Thron in Edschmiatsin, dem heiligen Zentrum aller Armenier.“[2]

Schon zwei Jahrhunderte später blühte das geistliche und profane Leben im armenischen Viertel auf, welches als einziges in der Stadt ein eigenes Wasser und Kanalisationssystem besaß. Auch die Straßen waren gepflastert und die Häuser besaßen spezielle Lüftungssysteme.

Im 16. und 17. Jahrhundert dominierten die Armenier den polnischen Osthandel und hatten in allen großen Städten Europas Handelsorte und ein international ausgebautes Handelsnetzwerk. Außerdem befand sich in Lemberg das Erzbischofstum der armenisch-katholischen Kirche, zu dem auch die Gebiete des Kronlandes, Litauens, Rumäniens und Moldawiens gehörten.
Um das 17. und 18. Jahrhundert stellten die Lemberger Armenier viele Wissenschaftler, Schriftsteller, Künstler und Stadtvertreter. Ab 1772 gehörten die drei Erzbischofstümer Lembergs, katholisch, uniert und armenisch zu Galizien und der Bukowina. Die internationalen Geschäfte der armenischen Kaufleute florierten und armenische Handwerker waren durch ihr Kunsthandwerk europaweit sehr bekannt. Vor allem der Beruf des Juweliers war unter Armeniern weit verbreitet und ihre Arbeiten hochgeschätzt. So war es auch die armenischen Kunstschmiede, die die Verarbeitungstechnik als erstes nutzte, mit der die mit Gold, Silber und Edelsteinen geschmückten Säbel hergestellt wurden. Diese waren im 17. Jahrhundert ein

2 Die Armenische Mariä-Entschlafenskathedrale in Lemberg, unter: http://www.lemberg-lviv.com/sehenswertes/10-highlights-von-lemberg/armenische-kathedrale/ (Stand: 09.07.2017).

Statussymbol für den europäischen Adel. Wie geschätzt die Arbeit der armenischen Kunsthandwerker war, sieht man daran, dass der polnische König Jan III. Sobieski in seiner Lemberger Residenz dem berühmten Juwelier Bedroh Sacharievyc eine Werkstatt einrichtete.

Bis ins Jahr 1939 war die armenische Gemeinde in Lemberg ein vorbildliches Viertel, mit einer Bank, einem Gericht, einer Schule und weiteren Institutionen. Mit der Angliederung der Westukraine an die Sowjetunion endete das armenische Leben in Lemberg, und der Erzbischof wurde mit den anderen Religionsvertretern nach Sibirien deportiert, wo er wenig später starb.

Als vul. Virmens´ka ist die Armenische Straße bekannt, in welcher die Armenier seit dem 14. Jahrhundert wohnten, zuvor waren sie beim Ringplatz und dem Schlossberg angesiedelt. Noch immer trägt die Architektur den östlichen Charme, welchen die Armenier aus ihrer Heimat importiert hatten und dem sie treu geblieben waren.

Die Häuser Nr. 20, 25 und 30 gehören zu den ältesten Häusern des armenischen Viertels, an ihnen sind Schmuckelemente des 16. Jahrhunderts erhalten, wobei vor allem die Hausnummer 20 zu den wichtigsten Renaissancebauten der Straße gehört. Im 16. Jahrhundert wurde es vom italienischen Baumeister Peter de Lugano errichtet, aber leider im Jahre 1898 renoviert. Auch das Gebäude Nr. 21 ist nicht zu übersehen. Mythologische Themen zieren die Flachreliefs, welche der deutsche Bildhauer Hartman Witwer hinterlassen hat. Die Hausnummer 27 hingegen war einst im Stil des 17. Jahrhunderts gebaut, aber 200 Jahre später wurde es im Empirestil umgebaut.

## Armenische Kathedrale

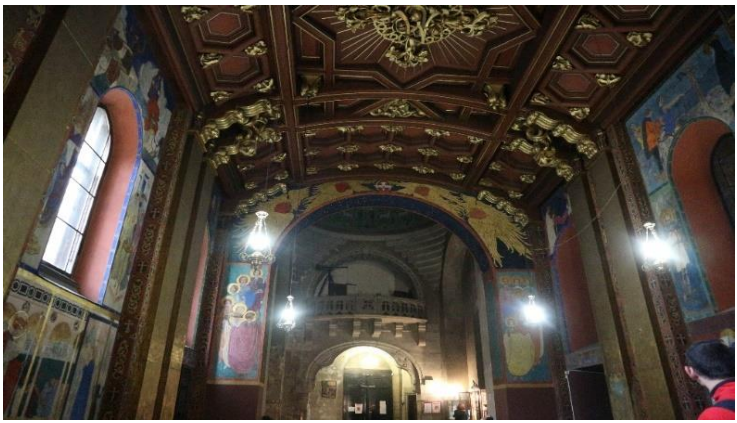
Sie ist eine der bedeutendsten Baudenkmäler Lembergs. Sie wurde bereits im Jahre 1356 durch den Schlesischen Baumeister Doring erbaut und zehn Jahre später eröffnet. Im 15. Jahrhundert war eine Arkade im Renaissancestil und der Turm im 16. Jahrhundert angebaut worden, während der mittlere Teil der

Kirche in der Barockzeit hinzugefügt wurde. Der westliche Teil des Gebäudes wurde erst 1908 fertiggestellt.

Die Kathedrale wurde in der Sowjetzeit geschlossen und als Lagerraum genutzt. Erst im Jahr 2001 wurde sie wieder in die Hände der armenischen Gemeinde übergeben, bei der sie bis heute eine Besonderheit der Lemberger Architektur darstellt.

Der Klosterhof der Kathedrale ist mit armenischen Grabsteinen gepflastert, von denen die ältesten über 600 Jahre alt sind. Im Inneren des Hofes befindet sich eine Holzkapelle, in deren Zentrum ein flach gearbeitetes Rokoko-Schnitzwerk aus dem 18. Jahrhundert zu bewundern ist.

Die Kirchenwände sind mit Freskenmalereien aus dem 14. und beginnenden 15. geschmückt. Die ältesten Denkmäler der Lemberger monumentalen Malerei sind die erhaltenen Fragmente, welche bei der Restaurierung entdeckt worden sind.



Im Inneren der Kathedrale findet man ein eingemauertes Epitaph des armenischen Patriarchen Stefan V., der dort im Jahre 1551 begraben wurde. Dieses Grab ist das älteste erhaltene Denkmal der Lemberger Bildhauerei.

Von Osten aus wird der Hof der armenischen Kirche vom Palast der armenischen Erzbischöfe abgeschlossen, der Ende des 17. Jahrhunderts vom Erzbischof Hunanian errichtet worden ist. Nach einem Brand 1778 von einem seiner Nachfolger, J. Augustynowytsch, wiederaufgebaut und ausgebaut wurde. Das Gebäude war

das Zentrum des Lebens der armenischen Gemeinde in Lviv.

## Literatur

Die Wohnhäuser an der Virmenska-Str., http://lviv.travel/de/index/what_to_do/architecturelviv/historicalplaces/~1502/ (Stand: 09.07.2017).

Der Palast der armenischen Erzbischöfe, http://lviv.travel/de/index/what_to_do/architecturelviv/historicalplaces/~1467/ (Stand: 09.07.2017).

Ania Klijanienko: Lemberg. Das kulturelle Zentrum der Ostukraine, Berlin 2008.

Die Armenische Mariä-Entschlafenskathedrale in Lemberg, http://www.lemberg-lviv.com/sehenswertes/10-highlights-von-lemberg/armenische-kathedrale/ (Stand: 09.07.2017).

Adam Wandruszka/ Peter Urbanitsch (Hrsg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Band III. Die Völker des Reiches, Wien 1980.

Die Armenische Mariä-Entschlafenskathedrale in Lemberg, http://www.lemberg-lviv.com/sehenswertes/10-highlights-von-lemberg/armenische-kathedrale/ (Stand: 09.07.2017).

## OUN-/UPA-Museum

*Beitrag und Foto von Vincent Hoyer*

### Das Museum als historischer Ort

Das Gebäude, in dem sich heute das Museum befindet, wurde während der Habsburger Zeit 1889-1890 als Polizeigefängnis errichtet. Nach dem Ersten Weltkrieg fungierte der Bau in der Lonsky-Straße der polnischen Administration weiter als Gefängnis und wurde zwischen 1918 und 1920 umgebaut. Die polnischen Autoritäten inhaftierten dort vornehmlich politische Häftlinge, sowohl ukrainische Nationalisten als auch Anhänger der kommunistischen Partei. Einhergehend mit der sowjetischen Besetzung der polnischen Stadt Lwów 1939 nutzte bis 1941 der NKWD (Sowjetisches Innenministerium) das Gefängnis. Während dieser Zeit wurden Häftlinge massiv misshandelt.

Als am 22. Juni 1941 das Deutsche Reich seinen Angriff auf die Sowjetunion begann, sah sich der NKWD nicht im Stande, die Gefangenen rechtzeitig zu evakuieren. Um den heranrückenden deutschen Truppen keine Informationen zu hinterlassen, ermordete die Gefängnisleitung die knapp 1.700 Gefangenen. Am 30. Juni 1941 erreichten deutsche Soldaten Lviv.

Sie instrumentalisierten die NKWD-Opfer, indem sie Menschen um das Gefängnis versammelten und jüdische Frauen und Männer die Leichen ausgraben, waschen und aufreihen ließen. Fotoaufnahmen der Toten wurden zu Propagandazwecken an die Presse weitergegeben. Angestachelt von den deutschen Einheiten projizierte die zuschauende Menge ihren Zorn auf die anwesenden Juden und attackierte diese. In den darauffolgenden Tagen wurden in Lviv ca. 4.000 Juden ermordet. Während der sog. Petliura-Tage am 25. und 26. Juni 1941 brachten OUN(Organisation Ukrainischer Nationalisten)-Milizen zahlreiche jüdische Häftlinge in das Gefängnis, wo diese misshandelt und schließlich außerhalb der Stadt erschossen wurden. Anschließend nutzte die Gestapo das Gefängnis.
Nachdem die Sowjetunion Lviv 1944 zurückerobert hatte, inhaftierte der NKWD dort bis 1953 OUN- und UPA(Ukrainische Aufständische Armee)-Anhänger. Von den 1960ern bis in die 1980er Jahre saßen in dem Gefängnis bekannte ukrainische Dissidenten ein.

**Das ehemalige Gefängnis als Museum**

Das „Lonsky Prison National Memorial Museum" eröffnete 2009. Die Idee, das ehemalige Gefängnis als Museum zu nutzen, ging 2005 nach der Orangenen Revolution aus der Geschichtspolitik Viktor Juschtschenkos hervor. 2006 fand zum Gedenken an die NKWD-Morde auf dem Gelände des Gefängnisses eine Fotoausstellung statt, 2008 waren die Zellen erstmals öffentlich zugänglich. Während im Eröffnungsjahr 2009 ungefähr 8.800 Personen das Museum besuchten, besichtigten 2012 bereits knapp 16.300 Menschen die Innenräume des ehemaligen Gefängnisses.
Die Geschichtspolitik Juschtschenkos verfolgte unter anderem das Ziel, OUN- und UPA-Mitglieder im Rahmen eines

stringenten nationalen Narrativs zu Nationalhelden zu stilisieren. Gleichzeitig sollte der Anspruch auf eine hervorgehobene Opferrolle der Ukraine untermauert werden. Dementsprechend liegt auch der Fokus der Wissensvermittlung weitgehend auf der Heroisierung von OUN- und UPA-Aktivisten, deren Poster die Wände des Museums zieren. Die NKWD-Morde werden hauptsächlich durch Fotos und historische Zeitungsartikel veranschaulicht. Hierbei zeigt sich als problematisch, dass in den Artikeln antisemitischer Jargon (bspw. „jüdisch-bolschewistisch“) unkommentiert wiedergegeben wird. Zudem finden sich weitere Zeitungsartikel zum Zeitgeschehen, die antijüdische Propaganda enthalten. Informationstafeln einer Sonderausstellung schieben laut John-Paul Himka die Schuld am Juli-Pogrom in Lviv den Kriminellen der Stadt zu. Generell erwähnt die Ausstellung wenig zur deutschen Besatzungszeit, abgesehen von der Inhaftierung einiger OUN-Mitglieder und der angeblich mangelnden Kooperationsbereitschaft der OUN mit den Besatzern. Der systematische Mord an der jüdischen Bevölkerung findet keine Erwähnung. Des Weiteren erinnert das Museum an die in den 1950er Jahren inhaftierten OUN-Aktivisten sowie an die Dissidenten der 1960er bis 1980er Jahre. Das Museum steht seit seiner Eröffnung im Zentrum zahlreicher geschichtspolitischer Debatten, die von Politikern, Journalisten und Historikern geführt werden. Insbesondere die größte ukrainische Diasporagemeinde in Kanada und ihr Einfluss auf die Geschichtsdarstellung in der Ukraine spielen dabei eine große Rolle. Kritiker hingegen sehen den Ansatz des Museums als zu einseitig, wenn nicht verleugnend.

**Öffnungszeiten:** Montag 10-19 Uhr, Sonntag 10-17 Uhr;
Pause jeweils 13-14 Uhr
**Eintritt:** Eintritt frei, Spenden erbeten
**Adresse:** Ul. Stepana Bandery 1, L'viv
**Webseite:** lonckoho.lviv.ua
https://www.facebook.com/lonckoho

## Literatur

Facebookseite des Museums: https://www.facebook.com/lonckoho (12.07.2017).

Himka, John-Paul: The Lontsky Street Prison Memorial Museum. An Example of Post-Communist Holocaust Negationism, in: Klas-Göran Karlsson/Johann Stenfeldt/Ulf Zander (Hrsg.): Perspectives of the Entangled History of Communism and Nazism. A Comnaz Analysis, New York et al. 2015, S. 137-166.

Homepage des Museums: lonckoho.lviv.ua (12.07.2017).

Rossolinski-Liebe, Grzegorz: Erinnerungslücke Holocaust. Die ukrainische Diaspora und der Genozid an Juden, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jg. 62, Nr. 3, 2014, S. 397–430.

Tripadvisor: https://www.tripadvisor.com/Travel-g295377-c182807/Lviv:Ukraine:Memorial.Museum.Prison.In.Lontsky.Street.html (12.07.2017).

# Czernowitz/Tscherniwzi

**Lviv** [poln. Lwów; jidd. Lemberg; russ. Львов, translit. L'vov]

*Beitrag und Foto von Maria Mühlbauer*

Die Stadt Lviv liegt in der heutigen Ukraine, etwa 70 Kilometer östlich der polnischen Grenze und 160 Kilometer nördlich der östlichen Karpaten und ist die größte Stadt der Westukraine.

**Lvov ab 1944**

Mit der Rückkehr der Roten Armee im Juli 1944 wurde die Stadt zu einem Bestandteil der ukrainischen Sowjetrepublik. Die gesamte polnische Bevölkerung wurde gezwungen, die Stadt zu verlassen. Die „Westverschiebung“, die durch Stalins Bestrebungen beschlossen worden war, hatte zum Ziel, die

polnische Bevölkerung Lvovs nach Polen zu deportieren. An ihre Stelle traten Ukrainer und viele Arbeiter und Staatsdiener der Sowjetunion. Auch die kulturellen Einflüsse, die die Stadt durch die polnische Zugehörigkeit erlangte, wurden weitestgehend beseitigt. Die Umstrukturierung der sozialen und ethnischen Stadtlandschaft war in Lvov in extremer Form vorhanden.
Vor dem Zweiten Weltkrieg war die Stadt primär polnisch-jüdisch; heute sind nur noch wenige Synagogen erhalten. Die jüdische Gemeinschaft im heutigen Lviv fördert einige Projekte zum Erhalt von jüdischen Kulturgütern. So wird zum Beispiel gefordert, dass die jüdischen Grabsteine, die während Sowjetzeiten als Baumaterial gedient haben, der Gemeinde zurückgegeben werden. Viele der Steine befinden sich heute in Privatbesitz; die Rückgabe stößt in der ukrainischen Bevölkerung jedoch nicht nur auf Zustimmung.

Die jüdische Bevölkerung wurde während der deutschen Besatzung weitestgehend ausgelöscht. Nach der Umsiedlung der Polen und dem Zuzug ukrainischer und sowjetischer Sympathisanten war die Sozialstruktur der Stadt komplett verändert. Vor allem Ende der 1940er und bis in die 1950er Jahre wurde seitens der bolschewistischen Führung eine Homogenisierung durchgeführt. Aus sowjetischer Perspektive war der Zeitraum der Sowjet-Ukraine eine Ära der Modernisierung und Technisierung Lvovs. 1989 ändert sich die Staatszugehörigkeit der Stadt nochmals, Lvov wurde zum ukrainischen Lviv.

**NKVD Museum und Erinnerung an Sowjetzeit in Lviv**

Das NKDV Museum in Lviv ist ein Ort, der für drei militärische Besetzungsphasen steht. Das Gebäude diente als politisches Gefängnis während der polnischen, der deutschen und der sowjetischen Okkupation. Unter der Führung des sowjetischen Geheimdienstes, dem NKDV, füllten sich die kleinen Zellen mit ukrainischen Unabhängigkeitskämpfer als Insassen. Während der sowjetischen Herrschaft wurde das heutige Museum als Untersuchungsgefängnis genutzt. Das ehemalige Gefängnis war ein Bestandteil des sowjetischen Repressionsapartes, wie er innerhalb der Sowjetunion an so vielen Orten vorkam. In den meisten Fällen führte der Weg der Gefangen weiter in die berüchtigten sowjetischen Arbeitslager.

Im Jahr 2006 gab es erste Bestrebungen, das Gebäude zu einem Museum umzufunktionieren. Ziel der Bemühungen war es, das Gebäude zum Erinnerungsort für die Verbrechen zu machen, die unter den verschiedenen Regimes dort stattfanden. Der Fokus liegt hierbei auf der Zeitspanne, in der das kommunistische System herrschte. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Ortes ist jedoch nicht selbstverständlich. Nach dem politischen Regierungswechsel im Jahr 2009 wurde der Vorwurf laut, dass durch die Museumsarbeit Staatsgeheimnisse an die Öffentlichkeit gelangen würden. Mit der Aufarbeitung der sowjetischen Vergangenheit versucht das Museum, als Erinnerungsort Lvivs zu funktionieren.

**Öffnungszeiten*:*** Mittwoch – Sonntag 10:00-13:00 und 14:00-17:00
English language tours können angefrat werden
**Tel.:** 032/243-0446
**E-Mail:** *lonckoho@gmail.com*
**Website:** www.lonckoho.lviv.ua.
Freier Eintritt

## Literatur

Amar, Tarik Cyril: The Paradox of Ukrainian Lviv. A Borderland City between Stalinists, Nazis, and Nationalists, Ithaca und N.Y. 2015.

Mick, Christoph: Lemberg/L'viv. in: www.ome-lexikon.uni-oldenburg.de, Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, URL: https://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/orte/lemberg-lviv/ [verfasst 2013; abgerufen am 12.07.2017].

Tagungsbericht: Sovietizing the Periphery. A Comparative Approach, 04.07.2014 München, in: www.hsozkult.de, Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften, URL: http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5682 [abgerufen am 11.07.2017].

## Der Rumänische Holocaust

*Beitrag von Martin Bader*

In den Jahren 1940 bis 1944 gehörte Rumänien unter dem Diktator Ion Antonescu zu den Alliierten des national-sozialistischen Deutschland. Im Zuge des Krieges fiel das gewonnene, dünnbesiedelte Transnistrien an Rumänien, in dessen gesamten Autonomiegebiet mehrere 100.000 Juden systematisch verfolgt und getötet wurden.

### Deportationen nach Transnistrien

Entgegen dem deutschen Wunsch, die jüdische Bevölkerung ins Reich zu deportieren, wurde eine Vielzahl von ihnen in Lager nach Transnistrien gebracht; darunter vor allem auch Juden aus Bessarabien und der Nordbukowina, denen in der Propaganda der rumänischen Regierung eine Hauptschuld an dem Ultimatum der Sowjetunion vom 26. Juni 1940 und den damit in Verbindung stehenden Gebietsverlusten zugeschrieben wurde. Später wurde die Deportation in die transnistrischen Lager auch auf das Gebiet der Südbukowina ausgeweitet. Dabei überlebten in den Lagern von rund 200.000 Gefangenen nur wenige 10.000.

### Pogrom in Jassy/Iași

An kaum einem Ort lässt sich aus heutiger Sicht der Rumänische Holocaust besser verorten als an der Stadt Jassy bzw. an dem dort verübten Pogrom vom 29. Juni 1941 sowie den Folgetagen, an welchen rund 15.000 Juden ihr Leben verloren.

Neben der Unterstellung, dass die Juden mit dem Ultimatum und den Gebietsabtretungen an die Sowjetunion zu tun gehabt hätten, wurde von der rumänischen Regierung aber auch Teilen der Zivilgesellschaft immer wieder behauptet, dass von der jüdischen Bevölkerung Signale weitergegeben wurden, die den

Feinden bei der Bombardierung im Juni 1941 maßgeblich geholfen hätten.

Diese Anschuldigungen sind kurz vor dem Überfall auf die Sowjetunion als Rechtfertigung und Ursache für den Pogrom in Jassy angeführt worden. Bei diesem wurden etwa 3.500 Juden durch rumänische sowie deutsche Soldaten auf dem Gelände des Polizeihauptquartiers gesammelt und in Massenerschießungen hingerichtet. Bei der Plünderung der jüdischen Wohnungen und Siedlungen wurden weitere Juden ermordet.

Den grausamen Höhepunkt des Pogroms stellen wohl die zwei vermeintlichen Deportationszüge dar, die als die „Todeszüge von Iasi" bekannt wurden. Rumänische Truppen hatten tausende Juden in die dort bereitstehenden, angeblichen Evakuierungszüge gepfercht und stundenlang ohne Ziel umherfahren lassen.

In den Wagons der Züge war Kuhmist und Kalk ausgebreitet worden, dessen chemische Reaktion Temperaturen um 65 Grad erzeugen kann. In anderen Abteilen befand sich Calciumcarbid, dessen Gasentwicklung früher in Lampen und der Industrie Verwendung fand und optisch nicht als chemische Verbindung erkennbar war. Die entstandenen Dämpfe in Kombination mit der hermetischen Abdichtung der Züge durch die Soldaten, brachten den Wagons den traurigen Ruhm, „die ersten Gaskammern auf Rädern" gewesen zu sein. In diesen Zügen fanden über 2.500 Juden ihren Erstickungstod oder verdursteten; viele andere der Insassen erlitten schwerste Verletzungen.

**Erinnerungskultur in Jassy**

Nicht nur für die historische Betrachtung und Einordnung des Rumänischen Holocausts ist die Stadt Jassy von großer Bedeutung, sondern gerade auch für die Suche nach Erinnerungsarbeit und Gedächtniskultur in Rumänien.

So ist dort heute ein Obelisk als Denkmal für die Opfer der Deportationszüge und des Pogroms von 1941 zu finden, welcher am 28. Juni 2011 aufgestellt wurde. Erkennbar ist dieser Zusammenhang an der Menora, dem siebenarmigen Leuchter, die eines der wichtigsten religiösen Symbole des Judentums darstellt. Dieses Denkmal befindet sich vor der einzigen erhaltenen Synagoge der Stadt. Neben diesem Obelisken finden sich in der Stadt auch andere Erinnerungsstätten. Ein Ort zum Gedenken dieses „Schwarzen Sonntags“ (29. Juni 1941) ist der jüdische Friedhof.

**Rumänische Erinnerungskultur**

Auch im restlichen Land gab es gut 60 Jahre nach den schrecklichen Ereignissen erstmals am 9. Oktober 2004 einen Gedenktag: den „Tag des Holocausts“. In diesem Zusammenhang wurde von Präsident Ion Iliescu erstmals darüber gesprochen, dass „250.000 Juden […] unter rumänischer Administration getötet wurden“.

Die im Oktober 2009 von Traian Băsescu eingeweihte Gedenkstätte in Bukarest ist über 17 Meter hoch und besteht aus einer Mahntafel mit den Namen der vernichteten Juden und einem zerbrochenen Davidstern sowie einem „Rad der Roma“. Denn unter den hunderttausenden Menschen, die dem Rumänischen Holocaust zum Opfer fielen, waren auch 25.000 Roma, die bis dato, noch mehr als die jüdischen, in Vergessenheit geraten waren und an die nun auch dieses Denkmal erinnern soll.

Dieses kolossale Mahnmal steht in klarem Wiederspruch zum bis dahin gängigen Umgang mit diesem Teil der rumänischen Geschichte. Der damalige rumänische Präsident Ion Iliescu verharmloste noch im Juli 2003 den Rumänischen Holocaust und förderte damit seine ohnehin weitverbreitete Bagatellisierung und Leugnung.

In Folge von internationaler Empörung und Widerstand beschäftigte sich die Wiesel-Kommission mit der Aufarbeitung der historischen Fakten und veröffentlichte 2004 einen Abschlussbericht, der auch von der rumänischen Regierung anerkannt wurde.

Darin wurde unter anderem festgehalten, dass vor dem Ausbruch des Krieges etwa 750.000 Juden im rumänischen Gebiet lebten, von denen eine Vielzahl verfolgt, deportiert und getötet wurde oder durch Hunger und Krankheit ihr Leben verlor. Ebenso machte der Bericht deutlich, dass Rumänien unter Ion Antonescu an diesen Verbrechen, dem Rumänischen Holocaust, vorsätzlich beteiligt war.

Neben der Aufarbeitung und Bewertung der eigentlichen Ereignisse rund um die Judenverfolgung im Zweiten Weltkrieg befasste sich die Kommission auch mit der weiten Verbreitung des Antisemitismus in Rumänien vor dem Weltkrieg.

**Rumänischer Antisemitismus**

Der Rumänische Holocaust und der exzessive Antisemitismus war von der rumänischen Regierung gewollt und wurde von großen Teilen der Bevölkerung getragen. Antisemitismus war schon weit vor den Weltkriegen in Rumänien verbreitet. Die ersten Wurzeln sind bereits im 18. Jahrhundert zu sehen, da bereits dort Juden einen anderen Rechtsstatus innehatten und nach ihrer Nützlichkeit klassifiziert wurden.

In Folge der „Organischen Reglements“ in den Jahren 1831und 1832 wurden Juden als Zugehörige einer „fremden Nation“ sowie die Judengesetzgebung als die „Abwehr von Fremden“ und „unerwünschten Zuwanderern“ definiert. Die jüdische Bevölkerung wurde gezielt durch verschiedene Gesetzgebungen diskriminiert und entrechtet, um vor allem die reichen Juden zu

Zahlungen von Geldern an Parteien und Einzelpersonen zu bewegen, die ihnen im Gegenzug individuellen Schutz und Rechte gewährten.

Die Verfassung des Jahres 1866 räumte nur Christen das Recht ein, die Nationalität annehmen zu können, wenngleich in der Berliner Konferenz 1878 die Anerkennung des Königreichs an die Bedingung geknüpft wurde, dass die Erlangung der Staatsbürgerschaft von der Religionszugehörigkeit gelöst werde. Von dieser generellen Lockerung der Gesetzte profitierte die jüdische Bevölkerung aber wenig. Vielmehr wurden die antisemitischen Vorbehalte gestärkt und die Juden für zahlreiche negative Ereignisse verantwortlich gemacht.

Im Jahr 1919 trat Ministerpräsident Ion Brătianu von der Regierungsverantwortung zurück, als die Sicherung der Minderheitenrechte zu beschließen und die jüdische Bevölkerung gleichzustellen. Bereits zu dieser Zeit wurden Juden pauschal bolschewistische Sympathien unterstellt, die im Laufe der Jahre immer wieder aufgegriffen wurden und bis zum Rumänischen Holocaust eines der Hauptargumente der Antisemiten blieben. Doch die Verachtung der Juden wurde von verschiedensten Gruppierungen und gesellschaftlichen Schichten anders gerechtfertigt. Von der Behauptung, dass die ostjüdische Bevölkerung rückständig und nicht bereit zur Integration sei, über den Vorwurf der Wucherei, sowie der Gleichsetzung mit allem Sündhaften und Unreinen, bis hin zu der Überhöhung des Kampfes gegen alles Jüdische, variierten die antisemitischen Argumente.

Allem voran aufgrund der Tatsache, dass sich der Nationsbegriff Rumäniens auf ethnische Aspekte beschränkte, ließ dies die extreme Vermischung des rumänischen Nationalismus und des

Antisemitismus zu, welcher 1938 zum Regierungsprogramm erklärt wurde.

## Literatur

Simon Geissbühler: Blutiger Juli. Rumäniens Vernichtungskrieg und der vergessene Massenmord an den Juden 1941, Paderborn 2013.

Armin Heinen: Rumänien, der Holocaust und die Logik der Gewalt, München 2007.

Paul Milata: Zwischen Hitler, Stalin und Antonescu: Rumäniendeutsche in der Waffen-SS, Böhlau Köln 2007.

## Internet

www.deutschlandfunk.de/rumaenien-und-die-schatten-der-vergangenheit.795.de.html?dram:article_id=119953.

ome-lexikon.uni-oldenburg.de/orte/jassy-iasi/.

www.spiegel.de/einestages/holocaust-in-rumaenien-1941-die-todeszuege-von-iasi-a-1085485.html.

www.yadvashem.org/de/holocaust/about/final-solution-beginning/romania#narrative_info.

www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/kultur/9376-mahnmal-zum-gedenken-an-rumaenischen.html.

## Sowjetisches und ukrainisches Tschernivtsi

*Beitrag von Andrii Rymlianski*

Im geheimen Zusatzprotokoll des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes vom 4. August 1939 erhob Stalins Regierung Anspruch auf Bessarabien. Jedoch ein Jahr später, am 28. Juni 1940, folgte nicht nur die Besetzung Bessarabiens, sondern auch die des nördlichen Teils der Bukowina durch die Sowjetunion. So kam die Nordbukowina zum ersten Mal in Berührung mit der sowjetischen Macht. In den weiteren Kriegsjahren wurde die Nordbukowina von Rumänien besetzt: Fast alle bukowinischen Juden wurden in das rumänische Besatzungsgebiet Transnistrien deportiert und dort ermordet. Im März 1944 besetzte die Rote Armee die Bukowina erneut, was zur Folge hatte, dass es zu massenhaften Auswanderungen von Rumänen zurück in die Südbukowina kam. Die endgültige Teilung der Bukowina wurde jedoch erst am 10. Februar 1947 in den Pariser Friedensverträgen festgelegt: der nördliche Teil mit Czernowitz gehörte seitdem zur Sowjetunion (zur Ukrainischen SSR) und der südliche Teil verblieb bei Rumänien.

Von nun an begann eine steile Etablierung der Sowjetmacht in der Nordbukowina, was ein Ende der bukowinischen Multikulturalität bedeutete. Zu den ersten Opfern des sowjetischen Regimes zählten die dem Kommunismus entgegenstehende ukrainische *Inteligenzija* und Mitglieder der „Ukrainischen Aufständischen Armee“. Zur effektiven Kontrolle wurde eine NKWD-Zentrale in Tschernivtsi errichtet und zur Schwächung der Unterstützung der Aufständischen deportierte man ca. 50.000 Ukrainer in andere Regionen der Sowjetunion. Mehr als 8.000 Polen wanderten nach Polen aus und die restliche polnische Bevölkerung wurde aktiv ab 1944 (zum Beispiel

Männer in die sowjetische Armee) rekrutiert. Die Juden, die Transnistriens Konzentrationslager überlebt hatten und nach Tschernivtsi zurückgekehrt waren, fanden nur zerstörte Wohnungen bzw. Werkstätten vor. Daraufhin emigrierten die meisten Juden nach Westeuropa, Palästina und Übersee auf der Suche nach einem besseren Leben. Faktisch war mit diesen Aktionen und nach u.a. der Aussiedlung der Deutschen 1940, der Deportationen und Ausrottung der Juden von 1941 bis 1944 die gesamte ehemalige Bevölkerung der Stadt Czernowitz getötet oder vertrieben worden.

Zum Ausgleich des arbeitsfähigen Bevölkerungsanteils hatte die sowjetische Regierung demobilisierte Soldaten und Bauern aus dem Osten der Ukraine und Russland angesiedelt. Seit den 50er Jahren ließ sich ein industrieller und infrastruktureller Aufstieg beobachten, denn es entstanden Fabriken und Betriebe v.a. zur Verarbeitung von Lebensmitteln und zum Maschinenbau („Hraviton“, „Elektromarsch“, „Kvarz“ etc). Neue Arbeitsplätze und schnell wachsende Infrastruktur lockten viele Bürger aus allen Teilen der UdSSR an. Die Bevölkerung von Tschernivtsi verdoppelte sich von 152.000 (1959) bis auf 258.375 (1989). In wirtschaftlicher Hinsicht wird die Nordbukowina aus einer provinziellen Stadt zu einem konstituierenden Teil des gesamten sowjetischen militärisch-industriellen Komplexes.

Parallel dazu verliefen aber Prozesse der pauschalen Sowjetisierung und Russifizierung des Bildungswesens und der politisch-kulturellen Lebenssphären der Bukowina: zum Beispiel nur 18 von den 45 funktionierenden Schulen in Tschernivtsi unterrichteten in ukrainischer Sprache, obwohl der Anteil der Ukrainer mindestens 60% der Stadtbevölkerung (Stand 1989) ausmachte. Die Einschränkung der Meinungsfreiheit, Zensur der Presse und Krise in der Wirtschaft bzw. Lebensmittelversorgung waren ein Teil des Alltags. Dazu kamen auch ökologische

Katastrophen der 80er Jahre (1983: chemischer Betriebsunfall in Strebnik, 1986: Tschornobyl'-Katastrophe), aber auch die Unfähigkeit der kommunistischen bürokratisierten Regierung, nachfolgende Probleme (Behandlung der Massenkrankheiten und Umweltverschmutzung) zu lösen und effektiv Reformen zur Steigerung sozialer Lebensqualität durchzuführen.

Ende der achtziger Jahre entwickelte sich langsam eine breite antikommunistische Bewegung, die von zahlreichen Bürgerorganisationen unterstützt wurde. Gegründet wurden die Umweltorganisation „Grüne Bukowina", „Ukrainische Taras Shewchenko-Gesellschaft", „Prosvita" und letztendlich die „Ukrainische Volksbewegung für die Perestroika" („Ruch"). Dank solch eines Freiheitsschwungs gründeten Journalisten und Intellektuelle neue Zeitungen zum Beispiel „Bukowynskij Visnyk" („der Bukowinische Bote"), die eine wichtige Rolle in der Formation von einer demokratischen bürgerlichen Gesellschaft und Pressefreiheit spielte. 1989 fand auch das erste Festival des ukrainischen Liedes „Tschervona Ruta" („Rote Raute") statt, was zu einem nie da gewesenen Aufbruch patriotischer und nationaler Gefühle geführt hatte. Nach der Proklamation der Unabhängigkeit der Ukraine nahmen am 1. Dezember 1991 auch Tschernivtsi und Tschernivets'ka Oblast' am gesamtukrainischen Referendum teil, bei dem über 90% der Wahlberechtigten dafür gestimmt hatten. Noch im September 1991 wurde das Gebietskomitee der KPDSU geschlossen.

Trotz der erfolgreichen Demokratisierung und Liberalisierung zeigten sich bereits die ersten Probleme. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion begann der schnelle Verfall vieler Fabriken militärisch-industrieller Art, was für Tschernivtsi eine gewisse Exklusion und Provinzialisierung zur Folge hatte. Tausende qualifizierter Arbeiter verloren ihre Arbeitsstellen. Gut zehn Jahre (bis 2001) lang hatte eine starke Wirtschaftskrise

angedauert. Aktive Privatisierung des einst staatlichen Guts ließ Raum für Korruption. Stattdessen entwickelten sich aber kleine und mittlere Betriebe: Möbel- und Holzverarbeitungskombinate, Leichtindustrie, Nahrungsmittelproduktion und Baumaterialien. Die größte Rolle spielen heutzutage jedoch die Handelsunternehmen bzw. Märkte, zum Beispiel der Kaliniv-Markt, der als der größte Bazar Osteuropas gilt. Hier decken sich hauptsächlich Zwischenhändler mit Waren aus allen Ländern ein. Aufgrund der Arbeitslosigkeit musste sich der solide Teil der Bevölkerung zur Arbeitssuche in die EU-Länder begeben. Im Moment arbeiten oder studieren etwa 40.000 Czernowitzer im europäischen Ausland.

Trotz zahlreicher sozialer und wirtschaftlicher Probleme gedeiht seit 1991 ein sehr buntes und vielfältiges kulturelles Leben. Als Bewegungsmotor gilt die staatliche Czernowitzer Juri-Fedkowich-Nationaluniversität, die 1875 als Franz-Josephs-Universität gegründet wurde und den Titel der „schönsten" Alma-Mater der Ukraine trägt. An der Universität tragen die Österreichische Bibliothek, das wissenschaftlich-kulturelle Zentrum „Gedankendach", eine Filiale des Goethe-Instituts und der deutschsprachige Club „Einstein" dazu bei, den Kontakt zur österreichischen Vergangenheit und der deutschsprachigen Kultur nicht zu verlieren. In Anlehnung an eine gemeinsame Geschichte ermöglichte die ukrainische Regierung anderen Völkern und Ethnien ihre Sprache, Kultur und Erinnerungsorte zu pflegen. So wurden in Tschernivtsi deutsche, polnische, jüdische, rumänische und ukrainische Volkshäuser gegründet. Dort erfolgen thematische Tagungen, Ausstellungen, Konferenzen, literarische Lesungen, Theaterstücke, Länderabende. Durch diese Kulturzentren kann man mit Bräuchen, Sprachen, Traditionen der einst hier lebenden Kulturen in Berührung

kommen. Ein weiteres besonderes Erlebnis für Czernowitz ist das Lyrikfestival „Meridian-Czernowitz“, das die Stadt kulturell und finanziell bereichert. In Erinnerung an die multikulturelle Region Bukowina erklingt dort die Literatur in allen möglichen Sprachen. Damit wird nicht nur an die einst untergegangene Kulturmetropole „Czernowitz“ erinnert, sondern auch gezielt versucht, das ukrainische Tschernivtsi in das Zentrum des politischen und kulturellen Gefüges Europas zu stellen.

## Literatur

Braun H. (Hg.): Czernowitz. Die Geschichte einer untergegangenen Kulturmetropole, Berlin 2003.

Burkut I., Heras′ko O., Romaniv M.: Sučasna Bukovyna, Černivci 2006.

Cholodnytskyi W.: Misto v radjanski chasy, in: Chernivtsi: istoriya i suchasnist', Chernivtsi: Selena Bukovyna, 2009, (S. 241-280).
Dobrzhanskyy O.: Czernowitz und die Ukrainer, in: Heppner, Harald (Hg.), Czernowitz. Die Geschichte einer ungewöhnlichen Stadt, Wien 2000, S. 45-61.

Massan O., Tschechovs’kyi I.: Tschernitsi: 1408-1998. Narysy z istoriji mista. Chernivtsi 1998.

## Bukowina-Mythos

*Beitrag und Fotos von Lisa Braun*

*„Wer diese Stadt durchwandert, dem treten so merkwürdig verschiedene, überaus bunte Bilder vor die Augen, daß er sich immer wieder verwundert fragt, ob es dieselbe Stadt ist, in der er wandelt. Ost und West, Nord und Süd, und alle erdenklichen Kulturgrade finden sich hier vereinigt."* (Pollak, 2016, S.152.)
Das berichtet Karl Emil Franzos aus seiner Zeit im Czernowitz des 19. Jahrhunderts.

Vor der Okkupation durch die Habsburger Monarchie 1774 war Czernowitz eine unbedeutende Handelsstadt an der Grenze zu Rumänien und Moldawien. Unter dem Einfluss Josephs II. und dessen Reformwillen im Zuge des aufgeklärten Absolutismus kam es zum wirtschaftlichen, demographischen und städtebaulichen Aufschwung in der Region. Auf dieses „Neue" waren die Bewohner sehr stolz, was den Grundstein für den Lokalpatriotismus legen sollte, der über die nationalen Differenzen hinausging. Die Stadt wurde nach habsburgischem Vorbild gebaut und zu einem Sammelbecken verschiedener Nationalitäten und Kulturen, die sich über 144 Jahre frei entfalten konnten.

Im Jahr 1910 zählte Czernowitz 85.000 Einwohner, von denen 30 Prozent Juden, 18 Prozent Ukrainer, 17 Prozent Polen, 15 Prozent Rumänen sowie 16 Prozent Deutsche waren, um nur die zahlenmäßig am stärksten vertretenen Gruppen zu nennen. Czernowitz war also eine multikulturelle, multinationale, multikonfessionelle österreichische Stadt, deren Bewohner es sich

friedlich nebeneinander eingerichtet hatten, tolerant den anderen ethnischen Gruppen gegenüber – das macht bis heute den Mythos von Czernowitz aus.

An ihren Traditionen und Kulturen hielten die Volksgruppen fest. So bildeten sich in Czernowitz unzählige Vereine und Organisationen, auch hatte fast jede Volksgruppe ein eigenes Theater. Doch bei solch einer Dichte konnten die Ethnien kaum isoliert bleiben, sodass sich die Kulturen gegenseitig beeinflussten. Die öffentliche und private Kommunikation, der ständige Gedankenaustausch sowie der ununterbrochene Dialog gehörten zu den gesellschaftlichen Verkehrsformen, von denen alle Kulturen profitierten. Hierbei bildete die deutsche Sprache das Bindeglied zwischen den Nationalitäten; auch die Czernowitzer Intellektuellen bedienten sich an ihr.

Ein Spezifikum des geistigen Lebens in Czernowitz war die hohe Präsenz der Juden. Diese waren ungeheuer kreativ und hinterließen ein beachtliches Werk in verschiedenen Kultursphären, insbesondere auf dem Gebiet der Literatur: Eliezer Steinbarg (jiddisch), Paul Celan und Rose Ausländer (deutsch), um nur einige zu nennen. Diese und viele andere Literaten ließen sich von Ideen, originellen Theorien und Talenten, von denen es in Czernowitz nur so wimmelte, inspirieren. Diese kulturelle Vielfalt sollte jedoch durch die beiden Weltkriege ihr jähes Ende finden und zu einem geschichtlichen Mythos werden.

## Eine Chronologie der Tragöde

1918 stand der Untergang der Habsburger Monarchie fest, die Bukowina wurde durch das rumänische Militär besetzt, was die rigorose *Rumänisierung* auf allen Ebenen der Gesellschaft zur Folge hatte. Die deutsche Sprache wurde in den Folge-jahren kriminalisiert und es ent-wickelten sich nationalistische und faschistische Strömungen. Es kam zur rechtsstaatlichen sowie zivilrechtlichen Diskri-minierung der nationalen Min-derheiten. Im Zweiten Welt-krieg wurde die Nordbukowina 1940 durch die Sowjets besetzt (Hitler-Stalin-Pakt). 100.000 Bewohner der deutschen Volk-gruppe mussten die Bukowina unter dem Slogan „Heim ins Reich“ verlassen; die jüdische Bevölkerung wurde in Lager nach Transnistrien deportiert, während sich die rumänische Bevölkerung in die Südbukowina absetzte. Im weiteren Verlauf des Krieges wurde die Bukowina erneut von rumänischen Truppen in Kollaboration mit den Deutschen eingenommen. Es folgte die Vertreibung der Juden aus der Bukowina in Ghettos oder Arbeitslager.

Die Gegend *„in der Menschen und Bücher lebten“* (Paul Celan), verlor ihre tragenden Lebensstützen. Die Nordbukowina wurde nach dem Zweiten Weltkrieg Teil der Sowjetunion, wodurch eine unbekannte Epoche dieser ehemals pulsierenden Stadt und der Region im Allgemeinen begann: Entwicklungen, Verhältnisse, Konflikte und inneres Gefüge, politischer Status der Stadt, sein soziales Selbstverständnis und kulturelles Bewusstsein sind uns weitgehend unbekannt geblieben. Heute verstehen sich im Gebiet Czernowitz 70 Prozent als Ukrainer, nur noch 1,8 Prozent als Juden und gerade einmal 0,02 Prozent als Deutsche.

*„Czernowitz wurde in seinem Inneren zerstört. Versunken ist ja nicht die Stadt, ihr Leib, ihr Körper, ihr Gehäuse, ihre Topographie. Dies alles gerade eben nicht. Verloren gegangen sind ihr die Menschen, der Geist der Stadt.“* (Braun, 2006, S.145.)

Mit der Beendigung der Teilung Europas in Ost und West und der zunehmenden europäischen Integration beginnt heute die Beschäftigung mit der wechselvollen Geschichte der Bukowina wieder. Hierbei sollten, vor allem im aktuellen politischen Diskurs, Czernowitz und die Bukowina als Beispiel für das friedliche, zivilisierte und weitgehend nach rechtsstaatlichen Überzeugungen organisierte Zusammenleben unterschiedlicher Völker mit diversen Sprachen, unter verschiedenen Glaubensbekenntnissen, auf überschaubarem Raum, dienen; eine geschichtliche Flaschenpost also.

Die Stadt Czernowitz hat bereits herausgefunden, wie sie an ihre Vergangenheit erinnern kann. Zwar sucht man auch hier vergebens nach der ehemaligen Bevölkerung und braucht Experten auf der Suche nach der jüdischen bzw. multikulturellen

Vergangenheit, dennoch zeigen Festivals wie das „Meridian“, das auf Ukrainisch und Deutsch abgehalten wird, inwieweit die deutsche Sprache diese Stadt einmal prägte.

Die Bukowina mit ihrer multikulturellen Vergangenheit wird zum Marketingobjekt und Czernowitz zum Aushängeschild der Region. Wir selbst haben als Gruppe in der Diskussion allerdings festgestellt, dass zum Teil leider ein unzureichendes Bild der Geschichte vermittelt wird, welches die Habsburger Monarchie zu verklären scheint. Sicherlich führte die Habsburger Okkupation zur Blüte der Region; jedoch gab es Konflikte, Ungerechtigkeiten und Probleme zwischen den verschiedenen Kulturen. Trotzdem denke ich auch nach der Reise, dass uns das multiethnische Zusammenleben in Czernowitz im heutigen Europa ein Vorbild sein kann. Gleichzeitig muss aber (auch vor Ort) ein differenziertes Bild der Vergangenheit dargelegt werden, denn nur dann kann man aus der Geschichte lernen.

## Literatur

Afsari, Ariane und Martin Pollack: *Czernowitz Mythos*, Potsdam 2008.

Braun, Helmut (Hg.): *Czernowitz.* Die Geschichte einer untergegangenen Kulturmetropole, Berlin 2006.

Pollack, Martin: *Galizien*, Berlin 2016.

## Bukowina-Deutsche

*Beitrag von Alexander Weidle*

Der Begriff „Bukowina-“ bzw. „Buchenland-Deutsche“ dient in heutiger Verwendung als Bezeichnung der verschiedenen, primär deutschsprachigen Gruppierungen, die in direktem oder indirektem Bezug zur historischen Region der Bukowina stehen. Grundsätzlich abzielend auf die ehemalig bzw. gegenwärtig dort lebende deutschsprachige Bevölkerung, findet der Begriff heute auch Anwendung in der Selbst- und Fremdbezeichnung der Nachfahren der ehemaligen BewohnerInnen, insofern diese die „Bukowina“, die Geschichte und die kulturellen Einflüsse ihrer Vorfahren als prägend in Bezug auf die eigene Identität ansehen.

### Historischer Überblick

Zeitlich grob gegliedert, reicht die vornehmliche „Epoche“ einer deutschsprachigen Besiedlung von 1775 (Jahr der Okkupation der Bukowina durch Österreich-Ungarn) bis hin zur, im Rahmen des Hitler-Stalin-Paktes realisierten, ‚Umsiedlung‘ der Buchenlanddeutschen des Jahres 1940 (‚Heim ins Reich‘).

In der Zeit vor 1775 lebte in der Bukowina nur eine unwesentliche Anzahl deutschsprachiger Siedler. Mit der vertraglich legitimierten Okkupation der Bukowina durch die Habsburger, die das Gebiet vom Fürstentum Moldau mit Einvernehmen des Russländischen Reichs erhielten, wandelte sich diese Situation grundlegend. Mit dem Wunsch, aus der Region ein sogenanntes „Musterland der Monarchie“ zu formen, ging eine gezielte Anwerbung deutschsprachiger Siedler einher. Jenen wurden, abhängig von ihren beruflichen Qualifikationen, verschiedene Privilegien in Aussicht gestellt (z.B. Befreiung vom Militärdienst, Steuerminderungen, Bereitstellung von Grund, Haus, Geräten und Tieren etc.). Die Zuwanderung

vollzog sich in mehreren Etappen. Im Anschluss an eine eher „wilde“ Besiedlung durch deutsche Handwerker, die während der Zeit der Militärverwaltung (1774-1786) in den Bauaufträgen der deutschen Beamten lohnende Verdienstmöglichkeiten sahen, folgte die gezielte Ansiedlung deutscher Bauern und ländlicher Handwerker, die vornehmlich aus Südwestdeutschland stammten. Bergleute aus der Zips (Oberungarn) und deutschböhmische Glas- und Waldarbeiter stellten die zweite bzw. dritte größere Gruppe dar. Durchweg besiedelten bürgerliche Schichten aus den Städten der gesamten Habsburgermonarchie die Region und trugen entsprechend zur ausgeprägten Multiethnizität der Bukowina bei, in der Ukrainer („Ruthenen“), Rumänen, Polen, Juden, Armenier, Ungarn, Slowaken, Tschechen, Lippowaner, Sinti und Roma und Deutsche lebten. In Czernowitz, der Hauptstadt der Bukowina, stellte die Deutsche Sprache um 1910 die am häufigsten verwendete Umgangssprache dar. Auf dem Lande wiederum bot sich ein anderes Bild: Hier wurde – entsprechend der verhältnismäßigen Bevölkerungszahlen – überwiegend Rumänisch bzw. Ukrainisch gesprochen. Von den ca. 800.000 Einwohnern der Bukowina, die in einer österreichischen Volkszählung des Jahres 1910 erfasst wurden, gaben 21,2% (davon 60% Juden) die deutsche Sprache als die primär verwendete an. Die deutschsprachigen Juden aus solchen Statistiken herausgerechnet, überstieg der Anteil der Deutschen an der Gesamtbevölkerung bis 1910 nie neun Prozent. Das Deutsche als Amtssprache (ab 1860 ergänzt durch Rumänisch und Ruthenisch), die Einrichtung der überwiegend deutschsprachigen Universität Czernowitz 1875 (der östlichsten deutschsprachigen Universität) sowie der – verglichen mit der restlichen Bevölkerungsschicht – verhältnismäßig hohe Bildungsgrad lassen sich als zentrale Ursachen für die außer-

ordentliche Stellung der deutschsprachigen Kultur anführen. Vor allem die sozial, wirtschaftlich und kulturell aktiven Bukowiner Juden trugen maßgeblich zu Betitelungen der Bukowinischen Hauptstadt als „Klein-Wien“, oder „Babylon des südöstlichen Europas“ bei.

**Zweiter Weltkrieg und Umsiedlung**

Mit dem Untergang des Habsburgerreiches, der Angliederung der Bukowina an Rumänien (1919/1920) und der einsetzenden Rumänisierung erfolgte eine schrittweise Abnahme der zuvor durchaus rechtlich ermöglichten Multiethnizität. Von Einschränkungen betroffen waren nicht etwa nur Deutsche und Juden, sondern auch alle weiteren Minderheiten, die gemeinsam 60 % der Gesamtbevölkerung darstellten. Bewaffneter Widerstand, vor allem von ukrainischer Seite, die Reduzierung deutschsprachigen und ukrainischen Schulunterrichts und die Etablierung des Rumänischen als alleinige Amtssprache verstärkten das Konfliktpotenzial. Nationale bzw. ethnische Interessensvertretungen, die sich verstärkt im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts etablierten, setzten sich gegen diese Rumänisierung zur Wehr. Unter anderem mit der Umwandlung der Czernowitzer Universität 1920 in eine rein rumänisch-sprachige Bildungseinrichtung wurde vor allem der Deutschen Minderheit ihre nun völlig veränderte Rolle bewusst. Im Gegensatz zu großen Teilen der jüdischen Interessens-vertretungen hatte sie noch 1918 überwiegend für den Anschluss der Bukowina an Rumänien gestimmt. Nach der Machtüber-nahme 1933 trafen die Deutschen Nationalsozialisten bei einem Großteil der Bukowina-Deutschen nicht nur wegen der Aussicht auf Wahrung und Sicherung der eigenen Rechte auf breites Interesse, sondern auch, weil viele der Bukowina-Deutschen seit mehreren Jahren auf eine finanzielle Unterstützung aus der

Weimarer Republik zurückgriffen. Basierend auf der Initiative sowohl konfessioneller Institutionen, wie auch völkisch-nationaler Einrichtungen für Auslandsdeutsche, war in Kombination mit der dauerhaften Auseinandersetzung um die Rechte der eigenen Ethnie der Boden für eine grundsätzliche Akzeptanz deutschnationaler Ansichten geebnet. 75.533 Deutsche wurden bei einer amtlichen Volkszählung im Jahr 1930 in der Bukowina registriert. Als 1940 der Molotow-Ribbentrop-Pakt realisiert wurde und ein Großteil der Buchenlanddeutschen dem freiwilligen Ruf ‚Heim ins Reich' folgte, wurden insgesamt 95.770 Personen umgesiedelt – knapp 20.000 Personen mehr, als sich zehn Jahre zuvor als Deutsche registriert hatten. Grund für diesen Anstieg sind zum einen nichtdeutsche Partner der ‚Umsiedler', aber auch die sogenannten ‚Deutschstämmigen', bei denen sich mindestens ein Großelternteil zum Deutschtum bekannt haben musste: Auch ihnen war die Umsiedlung gestattet, die größtenteils auf Freiwilligkeit beruhte. Vor allem im nördlichen Teil der Bukowina machten viele Menschen aus Angst vor einer Unterdrückung durch sowjetische Soldaten von dieser Möglichkeit Gebrauch. ‚Heim ins Reich' stellte sich letztlich für den Großteil der Bukowina-Deutschen als Enttäuschung heraus. Im Anschluss an lange Lageraufenthalte erfolgte oftmals die Unterbringung in Höfen, von denen zuvor andere Menschen vertrieben wurden. Eine relativ große Anzahl der Bukowina-Deutschen wurde als „nicht ansiedlungstauglich" betrachtet. Viele der „rassenhygienisch minderwertigen Menschen" wurden ermordet.

**Heutiges Leben**

Die ‚Heim ins Reich'-Bewegung, das Ende des Zweiten Weltkriegs und die sich anschließende Spaltung der Region durch den Eisernen Vorhang zog eine enorme Distribution der

deutschsprachigen Bewohner mit sich. Diese, bzw. deren Nachfahren, leben heute über die ganze Welt verteilt.
In München wurde 1949 die Landsmannschaft der Buchenlanddeutschen gegründet. 1955 übernahm der Bezirk Schwaben die Patenschaft. Im Jahr 1989 wurde das Bukowina-Institut in Augsburg eröffnet. Beinahe 80 Jahre nach der „Umsiedlung" kann auch heute noch eine enge Vernetzung der Bukowina-Deutschen festgestellt werden. Diese finden sich neben Deutschland und Österreich, so der Vorsitzende im Bundesverband der Bukowinadeutschen, Ewald Zachmann (2005), in „den USA, Kanada, Brasilien, Rumänien, Ukraine, Venezuela, Frankreich, Südafrika, Australien oder in der Schweiz". Öffentliche Zentren der Kulturförderung finden sich in der Bukowina *(Südbukowina: „Regionalforum Buchenland"/ Suceava; „Verein der Buchenlanddeutschen Radautz"; Nordbukowina: „Österreichisch-Deutscher Kulturverein"/Czernowitz),* auch wenn sich dort nur wenige Bewohner noch als „Deutsch" bezeichnen: Im Jahr 2000 gaben dies nur 0,3 Prozent der Einwohner des Bezirks Suceava an; im Gebiet Czernowitz gar nur 0,02 Prozent. Zweifelsfrei beruht dieser Umstand ganz wesentlich auf der Tatsache, dass der überwiegende Teil der Bukowina-Deutschen das Buchenland um 1940 – sei es nun freiwillig oder erzwungenermaßen – verließ, und nur eine vergleichsweise geringe Anzahl an deutschsprachigen Familien vor allem in der Südbukowina zurückblieb. Andererseits könnte die Frage abgeleitet werden, in wieweit die Beschäftigung mit historischen Regionen unter dem Aspekt einer „verlorenen Heimat" verstärkt zur Identifikation des Einzelnen anhand und durch die Vergangenheit anregt. Weitere öffentliche Zentren existieren in Augsburg (Bukowina-Institut/ monatlich erscheinende Zeitschrift der Landsmannschaft der Buchenlanddeutschen „Der Südostdeutsche") oder in Österreich. Deren

Arbeit zielt heute auf eine wissenschaftlich fundierte Auseinandersetzung mit der historischen Region der Bukowina ab.

## Literatur

Alfred Wanza, Emilian Federowytsch: Bukowinafreunde. Die Bukowina-das Buchenland, vergangen und dennoch gegenwärtig. ohne Ortsangabe (Self-Publishing bei epubli Deutschland) $^{2}$2016.

Otfried Kotzian: Die Umsiedler. Die Deutschen aus Welt-Wolhynien, Galizien, der Bukowina, Bessarabien, der Dobrudscha und in der Karpatenukraine. München 2005 (Vertreibungsgebiete und vertriebene Deutsche 11).

Willi Kosiul, Ortsgeschichten aus der Bukowina. Aachen 2015.

Maren Röger, Gaelle Fisher: Bukowina. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2017. URL: http://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32554 (Stand 07.06.2017).

# Deutsches Volkshaus in Czernowitz

*Beitrag von Alexander Weidle – Fotos von Luisa Hagen*

## Das Deutsche Volkshaus heute

Das „Deutsche Haus“ in Czernowitz wurde am derzeitigen Standort in den Jahren 1908-1910 errichtet und stellt bis in die heutige Zeit einen der Mittelpunkte deutschsprachiger Kultur in der nördlichen Bukowina dar. Im großen Saal finden zahlreiche kulturelle und politische Veranstaltungen statt. Das Gebäude beherbergt u.a. ein Restaurant und den sog. Verband der „Österreichisch-deutschen Kultur ‚Wiedergeburt‘. Deutsche Volksgruppe in Czernowitz und Bukowina“, der auch eine interessante Facebookseite betreibt: https://www.facebook.com/DeutschesHausCzernowitz/.

Aktiv beteiligt an der Pflege der Homepage ist Alexander Schlamp, der im Juli 2017 zum Honorarkonsul der Stadt Czernowitz ernannt wurde.

**Geschichte**

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts traten in Czernowitz bei allen Ethnien verstärkt national orientierte Vereinigungen in Erscheinung. Nachdem 1865 der wichtigste Verband der Bukowiner Rumänen, die *„Gesellschaft für Rumänische Kultur in der Bukowina“* gegründet wurde, zogen ab den 1890er Jahren zunächst die Ukrainer, anschließend auch die Deutschen nach: Im Frühjahr 1897 kam es zur Gründung des *„Vereins der christlichen Deutschen in der Bukowina“*. Darin versammelten sich deutschsprachige Katholiken ebenso wie Protestanten und zahlreiche deutschsprachige Angehörige verschiedener gesellschaftlicher Schichten. Besonders erwähnenswert ist dieser Umstand deshalb, weil die Mehrheit der deutschsprachigen Gruppierungen sich zur damaligen Zeit keineswegs als homogene, „deutsche“ Gemeinschaft im heutigen Sinne verstand, sondern durch ihre soziokulturellen Unterschiede geprägt wurde. Vor allem zu Beginn stiegen die Mitgliederzahlen des Vereins rasch an, was mehrere Umzüge in größere Gebäude zur Folge hatte. Im ersten eigenständigen Bau, der neben einem großen Saal auch einen Garten mit Kegelbahn und ab 1900 einen Pavillon mit Gasbeleuchtung vorweisen konnte, fanden zahlreiche Veranstaltungen statt. Diese hatten sowohl unterhaltenden, als auch wirtschaftlichen, politischen, juristischen und bildenden Charakter. Untergebracht waren darin mehrere deutschsprachige Interessensgemeinschaften, Institutionen und Vereinigungen. So beherbergte das Gebäude den „Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften“, das „Deutsche Warenhaus“, eine Verlagsgesellschaft und die Raiffeisenbank, ein Restaurant sowie das Schulhaus. Mehrere Feiern richtete auch die studentische Burschenschaft „Arminia“ aus. 1901 wurde diese als „Hoffnung unseres Volkes […]“ beschrieben: Recht deutlich zeigt sich damit ein

Selbstverständnis, das – vergleichbar mit ansteigenden nationalistischen Tendenzen in ganz Europa – verstärkt auf der Abgrenzung von anderen ethnischen Gruppen basiert. 1907 verständigten sich die deutschen Vereine auf den Bau eines abermals größeren Gebäudes, das primär durch Spenden der Vereinsmitglieder finanziert werden sollte.

1908 erfolgten nach der kurzfristigen Unterbringung der Schüler des „Deutschen Internats" auf dem erworbenen Grundstück der Abriss der ursprünglichen Gebäude und die Neukonstruktion des Hauses. Die aufwändigen Verzierungen der Innen- und Außenwände benötigten anschließend fast zwei Jahre, ehe das heutige Gebäude in der Herrengasse im Jahre 1910 bezogen werden konnte. Folgend einige Pressestimmen:

*„Die Einweihung des deutschen Nationalhauses ist eine bedeutsame Tatsache, besonders weil es sich gleichzeitig um das Symbol der Nationalzugehörigkeit handelt."* (Czernowitzer Tagblatt, 5. Juni 1910.)

*„Über hundert Jahre haben die Deutschen in der Bukowina gearbeitet und haben dabei sich und das eigene Volk vollkommen vergessen. Sie haben nichts geschafft, was ihrem Volk nützlich sein konnte. Und erst jetzt sind die Bukowinadeutschen dazu gekommen, sich eine eigene Festung zu bauen, äußerlich ihre Existenz und das Recht auf ihr Dasein zu bezeugen."* (Prof. Scharizer, Vorsitzender des Vereins; ohne exaktes Datum)

Im neuen Gebäude untergebracht waren das Deutsche Warenhaus, die Akademische Burschenschaft „Arminia", der Verein der christlichen Deutschen, der Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften, die Raiffeisenkasse und die Gesellschaft „Prutana".

Einer der Artikel, der sich mit dem Deutschen Haus in Czernowitz beschäftigt, berichtet ausführlich von der

außerordentlich guten Resonanz des Gebäudebaus auch außerhalb der Bukowina. In diesem Zusammenhang wird – ohne den Urheber zu nennen – folgendes (nicht verifiziertes!) Zitat angeführt:

*„Wir sind hergekommen, um euch Mut zu bringen, zum Kampf aufzurufen, aber wir, die aus dem Westen gekommen sind, stehen da, als ob wir unter eine kalte Dusche geraten wären. Wir müssen unsere aufrichtige Verwunderung ausdrücken darüber, was ihr in kurzer Zeit erreicht habt. Wie herrlich besteht eure Organisation! Durch alte deutsche Länder durchschritt die Anerkennung, dass die Bukowinadeutschen ein lebensfähiges Zweiglein des deutschen Volkes sind."*

Ein sich stetig steigerndes Nationalbewusstsein, das unterschiedliche deutschsprachige Gruppierungen umfasst, lässt sich auch durch die erste Tagung der Karpathendeutschen nachvollziehen. Diese fand im Sommer 1911 im Deutschen Haus in Czernowitz statt und endete mit der Gründung des „Verbands der Karpathendeutschen".

Die zunehmende „Rumänisierung" ab 1918 führte laut Sergej Ossatschuk zunächst zu einer Abnahme der Aktivitäten innerhalb des Deutschen Hauses. Parallel lassen sich im Laufe der 1920er Jahre zunehmend völkische Tendenzen nachweisen. Mit der Umsiedlung 1940 endete vorerst die Rolle als „Hauptvorposten der deutschen Kultur in der Bukowina und sogar im Karpathengebiet". 2008, so die Internetseite der „Bukowinafreunde" (einer „Verbindungsplattform für Buchenland-deutsche, deren Nachkommen und an der Bukowina Interessierte weltweit") trafen sich im Deutschen Haus in Czernowitz anlässlich des 600-jährigen Jubiläums der Stadt erstmalig Angehörige der deutschen Ethnie aus Czernowitz und der Südbukowina (Radautz) mit Buchenlanddeutschen aus der Bundesrepublik Deutschland.

In zahlreichen Artikeln zum „Deutschen Haus“ verdeutlicht sich die Rolle des Gebäudes als zentraler Ort „deutschsprachiger“ Kultur während der letzten Jahrzehnte. Zumindest in Bezug auf Literatur und (Hoch-)Kultur, so scheint es, führte die Eröffnung des in direkter Nähe gelegenen Paul-Celan-Literaturzentrums zunächst zu einer weiteren Anlaufstelle für die Auseinandersetzung mit der deutschsprachigen Geschichte der Stadt. Erst im Laufe der Zeit wird sich hier zeigen, inwiefern das von zahlreichen namhaften Sponsoren unterstütze Literaturzentrum mit seinem Café, seiner Bibliothek und dem breit gefächerten Kulturprogramm in Zukunft entscheidend(er) sein wird für „Deutsche Kultur“ in Czernowitz.

## Literatur

Maren Röger, Gaelle Fisher: Bukowina. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2017. URL: http://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32554 (Stand 07.06.2017).

Otfried Kotzian: Die Umsiedler. Die Deutschen aus Welt-Wolhynien, Galizien, der Bukowina, Bessarabien, der Dobrudscha und in der Karpatenukraine. München 2005 (Vertreibungsgebiete und vertriebene Deutsche 11).

Willi Kosiul, Ortsgeschichten aus der Bukowina. Aachen 2015.

Sergej Ossatschuk, Die Bedeutung des "Deutschen Hauses" in Czernowitz. URL: http://www.ehpes.com/dizzyweb/czernowitz/history/dh/index.html (zuletzt eingesehen 13.07.2017).

## Der Czernowitzer Stadtteil Rosch

*Beitrag von Alexander Weidle*

Im heutigen Stadtteil Rosch (ukr. Роша/ Roša; in österreichischer Zeit auch als „Deutsche Vorstadt“ bezeichnet) siedelten vornehmlich sogenannte „Schwaben“, (vgl. 1. Etappe der Besiedelung), die aus Südwestdeutschland stammten und das Bild der gesamten ‚Czernowitzer Deutschen‘ nachhaltig prägten. Ehemals als Dorf vor den Stadtgrenzen liegend, wird Rosch 1782 zur „ersten Deutschen Siedlung in der Bukowina“. In Ego-Dokumenten oder populärwissenschaftlichen Aufsätzen werden die ‚Roscher Schwaben‘ bis heute als das „ethnisch stabilste Element der Deutschen in der Stadt“ erinnert.

Die Geschichte der Besiedelung des Vorortes Rosch beginnt als „Verlegenheitslösung“. Nur wenige Jahre nach der Eingliederung der Bukowina 1775 als Teil der Habsburgermonarchie erreichen die ersten Siedler, die aus dem Banat oder Galizien, der Pfalz, Baden-Württemberg, Oberschwaben oder Hessen stammten, die nordbukowinische Stadt Czernowitz. Die dortige Verwaltung, augenscheinlich überfordert mit der frühen Ankunft deutscher Kolonisten, siedelte die Ankömmlinge zunächst außerhalb der Stadtgrenzen an. Dort organisierten sich die überwiegend deutschsprachigen Siedler rasch selbst: Den frühen, provisorischen Unterkünften zur Unterbringung der Neuankömmlinge folgten gemauerte Gebäude; der „Notgottesdienst“, anfangs in Czernowitz abgehalten, wurde bald in christliche Gemeinden nach Rosch verlegt. Als Motivation zur Umsiedlung wurde von Seiten der österreichischen Krone Bau- und Ackerland ebenso kostenfrei zur Verfügung gestellt, wie eine Grundausstattung zur Bewirtschaftung von Bauland. Aufgrund der geo-

graphischen Lage des Dorfes gedieh besonders Gemüse ausgesprochen gut. Dies führte, gemeinsam mit der Lage außerhalb und dem erhöhten Bedarf an Lebensmitteln innerhalb der Stadtgrenzen, zu einer Spezialisierung der Dorfbewohner, von denen sich viele ihren Unterhalt auf den Czernowitzer Märkten als Gemüsebauern verdienten. Artikel zu Rosch betonen (wie generell zur Bukowina) vor allem den multiethnischen Charakter des Vororts, in dem sich innerhalb weniger Jahre ein eigenständiger und charakteristischer Dialekt herausgebildet hat. Die Bezeichnung „Schwäbisch“, die weniger mit der Herkunft der ersten Siedler, sondern viel eher mit der Klassifizierung durch Wiener Beamte als „westlich von Österreich gelegen“ zusammenhängt, wurde im Laufe der Zeit zur Selbstbezeichnung deutschsprachiger Siedler vieler ost- und ostmitteleuropäischer Regionen. Begründet auf der Heirat der verschiedenen (deutsch-)sprachigen Bewohner und der entsprechenden Sozialisation des Nachwuchses entstanden so verschiedene, regional differenzierte Dialekte, wie das „Bukowiner-“, das „Banater-“ oder das „Roscher-Schwäbisch“. Letzteres, das Komponenten des Deutsch-Österreichischen („durchsetzt mit ukrainischen, polnischen oder romanischen Sprachbrocken“), des Rheinischen und des Hessischen, des Badischen und des Schwäbischen miteinander verbindet, war letztlich ein ausgesprochen variationsreicher Dialekt, der bis zur Umsiedlung 1940 „zahlreiche Abweichungen“ aufwies und entsprechend von Sprachwissenschaftlern als „noch nicht abgeschlossen ausgeglichen“ klassifiziert wird. Parallel zur Gründung von Interessensgemeinschaften in der Stadt Czernowitz bildeten sich auch in Rosch bald eine Freiwillige Feuerwehr, Gesangs- und Musikvereine, ein Männer-, Frauen-, Mädchen- und Jugendbund und ein Sparkassenverein. Ganz maßgeblich waren diese Zusammenschlüsse verantwortlich für die Weitergabe der

mitgebrachten und überlieferten Traditionen, wie Neujahrstanz, Dreikönigssingen, Maitanz, Sonnwendfeier, der Verzehr bestimmter Speisen um Ostern etc.

Noch vor der Eröffnung des heutigen „Deutschen Hauses“ in Czernowitz kam es in Rosch bereits 1902 zur Eröffnung eines eigenen „Deutschen Hauses“. Auch hier avancierte die Bürgerinitiative bis zur Umsiedlung 1940 zum Zentrum deutschsprachigen Lebens. Ausgestattet mit Fest- und Tanzsaal, Bühne und Empore, Kegelbahn, Kindergarten, Jugend-, und Versammlungsräumen, einer Gaststätte mit Biergarten, einem Lebensmittelgeschäft und einer Schneiderei spielt das Gebäude innerhalb der Erinnerung ehemaliger Bewohner des Dorfes eine große Rolle. Mit Blick auf kollektive Erinnerungsmuster ehemaliger Dorfbewohner verdeutlicht sich vor allem der vielfach angebrachte Aspekt eines explizit ländlichen Lebens. Dieser spiegelt sich zunächst in den Beschreibungen zu Acker- und Feldarbeit, zur Tradition des Gemüseanbaus und -verkaufs und in Darstellungen des dörflichen Freizeitlebens wieder. Gleichzeitig dient er jedoch (ähnlich wie die Betonung eines „eigenen“ Roscher Dialektes) zur sozialen und kulturellen Abgrenzung von den in direkter Nähe lebenden Stadtbewohnern.

Dem „Deutschen Haus“ in Rosch kam eine wichtige Rolle besonders ab der sowjetischen Besatzung der Nordbukowina im Juni 1940 zu. Um das Haus herum, so ein Bericht, „scharten“ sich ab diesem Zeitpunkt „alle Deutschen“. Die eingerichtete Gemeinschaftsküche versorgte bedürftige Landsleute, Lebensmittel „wurden von der Jugend freiwillig und mit Zustimmung der Besitzer aus den Gärten geholt und in der Gemeinschaftsküche abgeliefert.“ An der Arbeit der Umsiedlungskommission, die ab Mitte September 1940 ihre Tätigkeit

aufnahm und u.a. im Großen Saal des Deutschen Hauses in Rosch tagte, beteiligten sich auch mehrere Roscher Bewohner. Von Ende September bis Mitte November 1940 erfolgte die vornehmlich in Eisenbahnwaggons realisierte Umsiedlung der Buchenland-Deutschen über Galizien nach Westen. Insgesamt betraf die Umsiedlung aus Rosch 4.650 Menschen (Nordbukowina insgesamt 43.641). Seinen Bericht „Umsiedlung der Roscher“ beendet Johann Bäcker mit folgendem Zitat: „Nach deren Abreise gab es keine deutschen Aktivitäten mehr in jenem Gebiet.“

## Literatur


Kurt Rein: Einleitung zur Roscher Chronik, in: Reinhold Weiser (Hrsg.), Roscher Heimatbuch, o.A. 2001.

Kurt Rein: Zur Sprache der Roscher Schwaben, in: Reinhold Weiser (Hrsg.), Roscher Heimatbuch, o.A. 2001.

Reinhold Weiser: Besiedlung der Bukowina, in: Reinhold Weiser (Hrsg.), Roscher Heimatbuch, o.A. 2001.

Reinhold Weiser: Das schneeweiße Kopfduch der Roscher Gemüsebäuerinnen, in: in: Reinhold Weiser (Hrsg.), Roscher Heimatbuch, o.A. 2001.

Reinhold Weiser: Bericht eines Buchenlanddeutschen, in: Lebendiges Museum online, URL: https://www.dhm.de/lemo/zeitzeugen/reinhold-weiser-bericht-eines-buchenlanddeutschen.html (zuletzt eingesehen 16.07.2017).

Willi Kosiul: Ortsgeschichten aus der Bukowina. Aachen 2015.

Maren Röger, Gaelle Fisher: Bukowina. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2017. URL: http://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32554 (Stand 07.06.2017).

## Jüdisches Leben in Czernowitz in der *longue durée*

*Beitrag von Luisa Hagen*

Als eine Besonderheit der bukowinischen Hauptstadt galt der große jüdische Bevölkerungsanteil, der das kulturelle Leben für lange Zeit prägte. Bereits im Mittelalter siedelten sich hier Juden an. Czernowitz wurde als *Jerusalem am Pruth*, *zweites Kanaan* oder *jüdisches Eldorado Österreichs* bezeichnet.

**Die Ära der Habsburger und das goldene jüdische Zeitalter**
Als Folge des russisch-türkischen Kriegs ging Czernowitz, das bis 1775 Teil des Fürstentums Moldau war, an die österreichische Krone über. Alsbald gehörte die Stadt dem Habsburger Reich an. Die Lage der Juden in der Bukowina änderte sich durch das Josephinische Toleranzpatent von 1789. Es erlaubte ihnen, Ackerland zu pachten und Berufe frei zu wählen. Ab 1848 erhielten sie durch das Staatsgesetz gleiche Rechte; seit 1867 galt diese Gleichberechtigung auch für die Besitzrechte. Dennoch kam es nicht zur Anerkennung einer eigenen jüdischen Nationalität.

Die Periode zwischen 1849, als die Bukowina nicht mehr zu Galizien gehörte, sondern zu einem eigenen Kronland der Habsburger Monarchie erkoren wurde, und 1918, als die Bukowina Teil Großrumäniens wurde, gilt als das sogenannte *Goldene Zeitalter* des Bukowiner Judentums. Zahlreiche Juden, die in ärmlichen Verhältnissen lebten, wanderten von Galizien, der rumänischen Moldau und Bessarabien nach Czernowitz. Zwischen 1868 und 1881 stieg der Anteil der jüdischen Bevölkerung in der Bukowina um 40 Prozent. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts ab es allerdings zahlreiche Juden,

die von Osteuropa in die USA emigrierten, darunter auch einige Czernowitzer. Besonders 1886 kam es durch eine Export- und allgemeine Wirtschaftskrise, verursacht durch erhöhte Zölle vonseiten Russlands und Rumäniens, zur Auswanderung von mehreren Tausend Juden.

Die Filialen der Wiener Banken in Czernowitz waren meist unter der Leitung jüdischer Direktoren. Die 1850 gegründete Handels- und Gewerbekammer wurde von einflussreichen jüdischen Familien geführt. Zahlreiche Juden arbeiteten an staatlichen Schulen und als höhere Verwaltungsbeamte, sie eröffneten mehrere Gewerbeschulen sowie eine Früchte- und Warenbörse. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war der Großteil der Rechtsanwälte, Ärzte und Apotheker, doch auch der Handwerker und Druckereien, in Czernowitz jüdisch. 98 Prozent der Schankstuben wurden 1885–1894 von Juden betrieben, ebenso die Hotel- und Gastronomiebranche und die Nachtlokale, welche boomten. Im Jahr 1910 war ein großer Anteil der Geschäftsleute im Groß- und Einzelhandel jüdisch. Es gab jüdische Pioniere in der Industrie, in Brauereien, Zementwerken und Bauholzfabriken.

Zwischen 1866 und 1867 wurde die jüdische Gemeinde durch eine Choleraepidemie und einen Großbrand, der das jüdische Stadtviertel mit seinen Holzhäusern beinahe vollkommen zerstörte, schwer getroffen. Die *Große Synagoge* hingegen blieb – in der lokalen Wahrnehmung wie durch ein Wunder – fast unversehrt. Bereits vor diesen Unglücksjahren zogen reiche Juden aus den ärmeren Quartieren ins Zentrum sowie an den Fuß des Berges, dem moderneren Teil der Stadt. Der Wiederaufbau des vernichteten jüdischen Viertels wurde durch jüdische Architekten und Baugesellschaften geleistet. Es entstanden Vergnügungs-Etablissements und Hotels, wie das *Palasthotel*

und *Hotel Bristol*, die fast ausschließlich von Juden geführt wurden. Czernowitz mauserte sich von der Provinzstadt zu einer beliebten Metropole.

Ab den 1850er Jahren besuchten jüdische SchülerInnen auch deutsche Schulen. Es wurden Gymnasien ausgebaut, wodurch einer neuen Schicht der soziale Aufstieg gelang. Unter den weiblichen Schülern an Czernowitzer Gymnasien waren überwiegend Jüdinnen vertreten. Seit der Universitätsgründung in Czernowitz 1875 studierten viele Juden Rechts- und Geisteswissenschaften und stellten einen großen Anteil der Studierenden.

In der Phase zwischen 1900 und 1913 stieg die jüdische Gemeinde von 13 auf 47,4 Prozent der Gesamteinwohner. Czernowitz nahm den dritten Rang der größten jüdischen Städte in der Habsburger Monarchie nach Wien und Lemberg ein. Durch den sogenannten *Bukowiner Ausgleich* (1910) wurden die ethnischen Gemeinden gleichberechtigt. Seitdem fand das „nationale“ Leben in Czernowitz vor allem in den fünf rege geführten National- beziehungsweise Volkshäusern – dem Ukrainischen, Rumänischen, Polnischen, Deutschen und Jüdischen Haus – statt. Mehrsprachige Presse, Literatur, Theater und nationale Schulen florierten. Deutsch war die Lingua Franca, die alle vereinte. In Czernowitz wurde die deutschsprachige Kultur überwiegend von Juden vertreten, beispielsweise durch LyrikerInnen wie Rose Ausländer und Paul Celan. Die Juden könnte man in dieser Hinsicht als die „eigentlichen Österreicher“ in Cernowitz bezeichnen. Doch auch das Jiddische wurde gepflegt und als eine eigenständige jüdische Sprache wertgeschätzt, wodurch es beispielsweise 1908 zur *Ersten Jiddische Sprachkonferenz* in Czernowitz kam. Anhänger diverser jüdischer Strömungen, wie Zionisten, Chassiden,

Orthodoxe, Liberale und Marxisten, waren in der Stadt vertreten. Die Palästina Arbeit wurde sehr ausgeprägt von Czernowitz und der ganzen Bukowina aus intensiv gefördert.

**Wechselnde Regimes und jüdisches Leben von 1914 bis heute**

Dreimal wurde Czernowitz im Ersten Weltkrieg von russischen Truppen belagert. Da die Rumänen 1918 im Zuge der Pariser Friedensverträge an die Macht kamen, begannen sie, die Stadt zu rumänisieren, wodurch sich das Klima extrem wandelte. Insbesondere für die Juden war dies spürbar, da sie zusehends von direktem Antisemitismus betroffen waren. Sie wurden aus dem Staatsdienst entfernt, mit der Begründung, dass sie nicht ausreichend Rumänisch sprechen würden. Auch an der Universität in Czernowitz verschwand die deutsche Sprache aus der Lehre; den zahlreichen jüdischen Dozenten wurde fast allen gekündigt. Der Anteil der Juden in Czernowitz war im Jahr 1930 mit 47 Prozent beinahe der höchste in Europa. Trotz der Einschränkungen vonseiten Rumäniens erlebte das kulturelle jüdische Leben in der Stadt, ähnlich wie unter den Habsburgern, eine Blütezeit.

1940/41 wurde Czernowitz dem Hitler-Stalin-Pakt zufolge sowjetisiert. Zwischen 1941 und 1944 wurde unter rumänischer und deutscher Besetzung ein jüdisches Ghetto in Czernowitz errichtet. Dieses Ghetto war aber kein eindeutiges Territorium. Es kam zu zahlreichen Deportationen der jüdischen Gemeinde in die Lager Transnistriens – dem sogenannten *vergessenen Holocaust*. Mehrere zehntausend Czernowitzer Juden kamen dort ums Leben. Ab 1944 emigrierten einige Holocaust-Überlebende nach Palästina.

Nach der Unabhängigkeit der Ukraine 1991 verließen erneut etliche Juden die Stadt. 2005 wurde die Größe der jüdischen Gemeinde auf 3.000. Die meisten Juden sprechen Russisch. Es gibt eine jüdische Schule, die Mittelschule Nr. 41, die auch Nicht-Juden aufgrund Schülermangels besuchen dürfen. Hier werden jüdische Traditionen vermittelt und Hebräisch unterrichtet. Es gibt mehrere Wohltätigkeitseinrichtungen für mittellose und ältere Juden, wie dem Verein *Chessed Schuschana,* der mithilfe des *Joint* (*American Jewish Joint Distribution Committee*) für eine medizinische Betreuung sorgt.

Für die jüdische Gemeinde im österreichischen Czernowitz, rumänischen Cernăuţi, russischen Черновцы (Tschernowzy) beziehungsweise ukrainischne Чернівці (Tscherniwzi) hatte die Stadt im Verlauf der Geschichte viele Gesichter:

*„ein Schwarzwalddorf, ein podolisches Ghetto, eine kleine Wiener Vorstadt, ein Stück tiefstes Russland und ein Stück modernes Amerika“* (Karl Emil Franzos).

Heute spielt sich der Alltag noch lebender Czernowitzer Juden und ihrer Nachfahren überwiegend in der Diaspora ab, auch wenn sie sich immer wieder auf Spurensuchen nach Czernowitz begeben. Sie pflegen das jüdische kulturelle Erbe der Stadt, indem sie zum Beispiel Erinnerungen, Fotos, Rezepte und Berichte zu aktuellen Projekten – wie der Pflege des jüdischen Friedhofs – auf der Seite http://czernowitz.ehpes.com/ teilen, diskutieren und Reunions organisieren. Hedwig Brenner (1918 – 2017), die sich zu ihren Lebzeiten auch auf der Seite zu Wort meldete, erläuterte in ihrem Werk „Mein altes Czernowitz“:

*„Ja, Czernowitz, die Weltstadt! Für diese übertrieben anmutende Formulierung gibt es eine einfache Erklärung. Die Czernowitzer findet man über die ganze Welt verstreut! Kriegswirren und schnell wechselnde Eroberer haben die Einwohner vertrieben. Selbst wenn diese längst nicht*

*mehr am Leben sind, so tragen ihre Nachkommen, Kinder, Enkel, Urenkel, in ihren Herzen die Liebe und Sehnsucht nach der einstiegen Heimat der Vorfahren. Genau wie Moslems nach Mekka pilgern und Juden sich nach Jerusalem sehnen, so pilgern alle in die Bukowina, Deutsche, Juden, ausgewanderte Ukrainer."* (Brenner, 2010, S. 123.)

Rosa Zuckermann (1908–2002), Protagonisten des preisgekrönten Dokumentarfilms *Herr Zwilling und Frau Zuckermann* (1999) von Volker Koepp und eine der wenigen in Czernowitz gebliebenen Juden, verdeutlichte ihre Verbundenheit zu ihrer Heimatstadt und deren wechselvolle Geschichte aus jüdischer Perspektive:

*„Ich bin Jüdin, so wie früher. Ich habe viele Leben gelebt, ein österreichisches, ein rumänisches, ein staatenloses und allen Gewalten des Schicksals ausgeliefertes, ein sowjetisches und jetzt ein ukrainisches Leben. Sterben werde ich als Jüdin, und auf dem jüdischen Friedhof von Czernowitz werde ich begraben sein."* (Winkler, 2008, S. 221.)

In der Stadt leben derzeit nur noch etwa 1.000 Juden. Vor dem Zweiten Weltkrieg gab es circa 60 Synagogen, heute bestehen nur noch zwei aktive Synagogen: die *Benjamin-Synagoge* und die neue Synagoge *Korn Shil*, in der sich auch eine kleine Mikwe befindet. Auf dem Türkenplatz, wo früher eine Mikwe stand, befindet sich heute ein öffentliches Schwimmbad. Einer der beiden Rabbiner von Czernowitz missioniert unter den Juden, die größtenteils Senioren sind. Die orthodoxe Kirche empfindet die Synagogen in der Stadt zum Teil als wirtschaftliche Konkurrenz, was aber nicht der Fall ist. Die neue Synagoge *Korn Shil* verfügt zum Beispiel nicht einmal über finanzielle Ressourcen für Wachpersonal. Im Jüdischen Volkshaus, wo sich heute im Erdgeschoss die Dauerausstellung des jüdischen Museums befindet, treffen sich in den oberen Stockwerken Mitglieder der jüdischen Gemeinde. Doch das jüdische Leben in Czernowitz spielt sich hauptsächlich in der *Korn Shil Synagoge* ab. Die Stadt

verfügt aktuell über ein koscheres Restaurant, das direkt an die Synagoge angegliedert ist. Weiter kann man in der ehemaligen Herrengasse im Restaurant *Panska Guralnya*, welches an ein altes österreichisches Kaffeehaus erinnert, ein typisches ostjüdisches Gericht auf der Speisekarte finden: *Gefillte Fisch*. Dr. Mykola *Kuschnir*, Leiter des *Museums für jüdische Geschichte und Kultur der Bukowina*, welches im Jüdischen Volkshaus untergebracht ist, führte uns durch das ehemalige jüdische Viertel und Ghetto, sowie über den jüdischen Friedhof. Im Umkreis der Stadt besuchten wir zudem das ehemalige Zentrum des Chassidismus in Sadagora, von dem heute nur noch eine Synagoge bestehen geblieben ist, die renoviert wird. Kushnir bietet regelmäßig Führungen zum jüdischen Czernowitz an. Diese Entwicklungen lassen hoffen, dass das jüdische Erbe der Stadt für Einheimische, Touristen und in der Diaspora lebende Nachfahren noch stärker sichtbargemacht und gezielter bewahrt wird.

## Literatur

Brenner, Hedwig: Mein altes Czernowitz. In: Brenner, Hedwig/Wiehn, Erhard Roy (Hg.): Mein altes Czernowitz. Erinnerungen aus mehr als neun Jahrzehnten 1918-2010. Unter Mitarbeit von Marie-Elisabetz Rehn. Konstanz 2010, S. 19–124.

Corbea-Hoişie, Andrei: Czernowitz. Jüdisches Städtebild. Frankfurt am Main 1998.

Hausleitner, Mariana: Eine wechselvolle Geschichte. Die Bukowina und die Stadt Czernowitz vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. In: Braun, Helmut (Hg.): Czernowitz. Die Geschichte einer untergegangenen Kulturmetropole. Berlin 2006, S. 31–81.

Rychlo, Peter: Zum Problem der Synthese der Bukowiner Multikultur. In: Rubel, Alexander/Corbea-Hoişie, Andrei (Hg.): „Czernowitz bei Sadagora". Identitäten und kulturelles Gedächtnis im mitteleuropäischen Raum (= Contribuţii Ieşene de Germanistică, Bd. 10). Iaşi/Konstanz 2006, S. 183–192.

Sha'ary, David: Die jüdische Gemeinde von Czernowitz. In: Heppner, Harald (Hg.): Czernowitz. Die Geschichte einer ungewöhnlichen Stadt. Köln 2000, S. 103–128.

Winkler, Markus: Jüdische Identitäten im kommunikativen Raum: Presse, Sprache und Theater in Czernowitz bis 1923 (= Die jüdische Presse – Kommunikationsgeschichte im europäischen Raum, Bd. 4). Bremen 2007.

Winkler, Markus: Czernowitzer Judentum. Ein Mythos am Rande Europas?, in: Ost-West. Europäische Perspektiven 9.3 (2008), S.216-222.

## Internetquellen

Heilingsetzer, Georg Christoph: Eine versunkene Welt – der Mythos von Czernowitz (12.01.2013), <https://www.welt.de/reise/staedtereisen/article112703923/Eine-versunkene-Welt-der-Mythos-von-Czernowitz.html> (05.07.2017).

The czernowitz.ehpes.com Website, <http://czernowitz.ehpes.com/> (01.07.2017).

## Die jiddische Sprachkultur in der Ukraine

*Beitrag und Fotos von Erzhena Dorzhieva*

Das Wort *„Jiddisch“* bedeutet *„jüdisch“* und bezeichnet eine Sprache, die ihren Ursprung im süddeutschen Raum (im Gebiet längs des Rheins und der Mosel) im 9. bis 12. Jahrhundert hat und von aschkenasischen Juden geschaffen, gesprochen und geschrieben wurde. Früher hieß die Sprache *loschen aschkenas* (Sprache der Aschkenasim) oder *taitsch* (Deutsch), Judendeutsch.

Das Jiddische ist eine Mischsprache oder Komponenten-sprache mit germanischen (zahlreiche Dialekte des Mittelhochdeutschen), semitischen (Hebräisch, Aramäisch) und romanischen (Altfranzösisch, Altitalienisch) Sprachele-menten. Später wurde das Jiddische aufgrund der Verfolgung und Vertreibung der Juden nach Osteuropa mit slawischen Sprachelementen angereichert. Mit der Expansion der jüdi-schen Ansiedlung in Osteuropa bildete sich eine andere Mundart des Jiddischen, das Ostjiddische, heraus. Das Ostjiddische wies regionale Unterschiede auf und teilte sich in drei ostjiddische Dialekte: Nordostjiddisch (in Litauen, Weißrussland, Lettland, Estland, Norden und Nordosten der Ukraine), Südostjiddisch (in der Ukraine, Bessarabien und Moldawien) und Zentraljiddisch (Polen, Slowakei, Karpaten, Zentral- und Westgalizien, Nord- und Ostungarn sowie Siebenbürgen).

An den Grenzen der Dialekte wurde eine Mischform ge-sprochen, wie zum Beispiel in der Bukowina und Ostgalizien, dort benutzte man gleichzeitig Südost- und Zentraljiddisch.

Czernowitz und Lemberg befinden sich gerade in diesen historischen Gebieten, wohin wir uns auch begeben werden.

Die aschkenasischen Juden konnten sich trotz der regionalen Unterschiede mithilfe des Ostjiddischen sowie des Westjiddischen miteinander gut verständigen. Es muss vor allem an der Grundstruktur der jiddischen Grammatik und des jiddischen Wortschatzes liegen, die sich am Deutschen orientierte. Die deutsche Komponente des Jiddischen macht 70 Prozent aus. Schwerwiegend ist heutzutage die Tatsache, dass das Jiddische vom Aussterben bedroht ist; besonders im ursprünglichen *„Yiddishland“.* Dies steht im Zusammenhang mit geschichtlichen, politischen und kulturellen Ereignissen. Das Jiddische verlor in Mitteleuropa früh an Bedeutung. Im Gegensatz dazu empfanden die Ostjuden dieses als Muttersprache. Um die breiten Massen zu erreichen und sie auszubilden, wurde das Ostjiddische zur Sprache in der Literatur, Politik, Presse, zum Teil auch in Religion und schließlich zur Nationalsprache der Juden auf der *Czernowitzer Jiddischen Konferenz* 1908 erklärt. Vor der *Shoah* gab es elf bis dreizehn Millionen Juden mit Jiddisch als Muttersprache. Durch die Pogrome, den Holocaust und die Unterdrückungen reduzierte sich die Zahl der Juden drastisch. Schätzungen zufolge wurden fünf Millionen Ostjuden, also Jiddisch-Sprecher, von den Nazis getötet. Darunter waren 1.200 jiddische Kulturschaffende gewesen. Viele aschkenasische Juden waren gezwungen, ihre Heimat in Osteuropa zu verlassen.

In der sowjetischen Periode förderte zunächst Stalin die jiddische Sprache, die jüdische Kultur und Religion. Das Jiddische wurde in Weißrussland und in der Ukraine als Staatssprache anerkannt. Viele literarische Werke wurden geschrieben, neue Zeitungen

wurden verlegt, neue jiddische Schulen, Theater und Synagogen wurden eröffnet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen die antisemischen Strömungen zu. Stalin ließ die führenden kulturellen und religiösen Funktionäre hinrichten. Die jüdische Lebensweise und deren Identität wurden Repressalien ausgesetzt und massiv unterdrückt. Die Juden in allen kommunistischen Nationalrepubliken wurden langsam sprachlich, kulturell und sozial assimiliert. Das Ostjiddische wurde entweder als Umgangssprache in der Familie gesprochen, oder wie in Odessa stark russifiziert, oder gar ganz verdrängt und vergessen. Zu diesem Abstieg des Jiddischen trug die allgemeine Meinung über Minderheitssprachen in der sowjetischen Periode als minderwertige Sprache bei.

Im Jahr 1989 war die Ukraine noch für 487.300 Juden der Heimatort. Gemäß der letzten ukrainischen Volkszählung im Jahr 2001 waren es nur 103.000. 99 Prozent der ukrainischen Juden leben in den Städten, vorwiegend in der Hauptstadt Kiew oder in den östlichen Städten. In Czernowitz und Lemberg sind noch 2.000 bis 3.000 Juden ansässig. Sie verfügen über kulturelle, wohltätige und religiöse Ge-meinden. Insgesamt sind etwa 600 jüdische Organisationen in der Ukraine registriert, die sich auch meist einer Assoziation anschließen. Ihre primäre Aufgabe ist es, die jüdische Kultur und die jüdische Religion wiederzubeleben. Vielen Nachfolgern der aschkenasischen Juden, die in der sowjetischen Epoche aufgewachsen sind, fällt die Selbst-identifikation und Selbstidentifizierung als Jude schwer. Dementsprechend vertreten sie die Meinung, dass die hiesigen Juden ihre *loschen aschkenas* genauso wie das moderne *Ivrit* erlernen sollten. Sie fordern mehr Unterstützung bei der Popularisierung, Erhaltung und Erforschung der Sprache.

Andere hingegen öffnen sich der neuen israelischen Kultur und Religion und betrachten das Jiddische nur als kulturelle Vergangenheit ihrer Vorfahren. Allerdings sind sie sich einig, dass das Jiddische zu ihrem kulturellen Erbe gehört und den Zugang zur Mentalität ihrer ostjüdischen Vorfahren, die mit der Sprache verbunden sind, eröffnet. Um dieses Vermächtnis aufrechtzuerhalten, wurden und werden unterschiedliche Maßnahmen getroffen.

In Czernowitz wurden die der jiddischen Sprache gewidmeten Konferenzen in den Jahren 1993, 1998 und 2008 geführt. Es wurden zahlreiche Personen mit politischen, linguistischen und religiösen Einstellungen aus unterschied-lichen Ländern in die Czernowitzer Universität eingeladen. Das Hauptziel der Konferenz war es, den Platz und die Bedeutung des Jiddischen unter den anderen Sprachen der Welt festzustellen und auf die besondere Identifikation der Bukowina-Juden zu achten, welche tolerant, distinktiv religiös und deutschsprachig sind.

Die Teilnehmer besprachen die grammatischen Seiten der Sprache, die Entwicklung der Literatur, Theater, Presse auf Jiddisch, die Erstellung eines umfassenden Jiddisch-Wörterbuchs und die Anerkennung des Jiddischen als Nationalsprache des jüdischen Volkes. In den letzten Jahren erlebte Jiddisch einen immensen Aufschwung in den westeuropäischen und nordamerikanischen Ländern. Diese Vertreter teilten ihre Erfahrungen ihren orthodoxen und chassidischen Gemeinschaften mit.

Im Jahr 2010 wurde Jiddisch zusammen mit anderen Minderheitssprachen (Polnisch, Rumänisch, Bulgarisch, Deutsch, Moldauisch et cetera) als offizielle staatliche Minderheitssprache ratifiziert. Der Status erlaubt es, offizielle Veranstaltungen, wie beispielsweise Gerichtspro-zesse,

Konferenzen, Radio- und Telesendungen und den Schulunterricht, in eigener Sprache zu führen. An den ukrainischen Universitäten kann man Jiddistik studieren und auch Jiddisch-Kurse belegen. Die israelischen, westeuropäischen und nordamerikanischen jüdischen Organisationen helfen hauptsächlich bei dem Wiederbelebungsprozess des Jiddischen. Mit allen Mitteln versucht man, die Nostalgie und das Gefühl zu vermitteln, dass Jiddisch eine wichtige Rolle bei der Selbstidentität und der Volkseinigung spielt. So wurden zum Beispiel methodische Bücher über Jiddisch, ein jiddisch-ukrainisches Wörterbuch, Romane und Zeitungen auf Jiddisch herausgegeben. Die ukrainische Hymne wurde ebenfalls ins Jiddische übersetzt. Zahlreiche jüdische Organisationen und akademische Einrichtungen veranstalten *Jiddische Wochen*, Ausstellungen über jiddische Schrift-steller, wie zum 100-jährigen Jubiläum des Todesjahres des bekannten jüdischen Klassikers *Scholem Alejchem*.

*Abb. 1 und Abb. 2: Die alten jiddischen Inschriften, die noch an das multi-ethnische Zusammenleben Lembergs erinnern.*

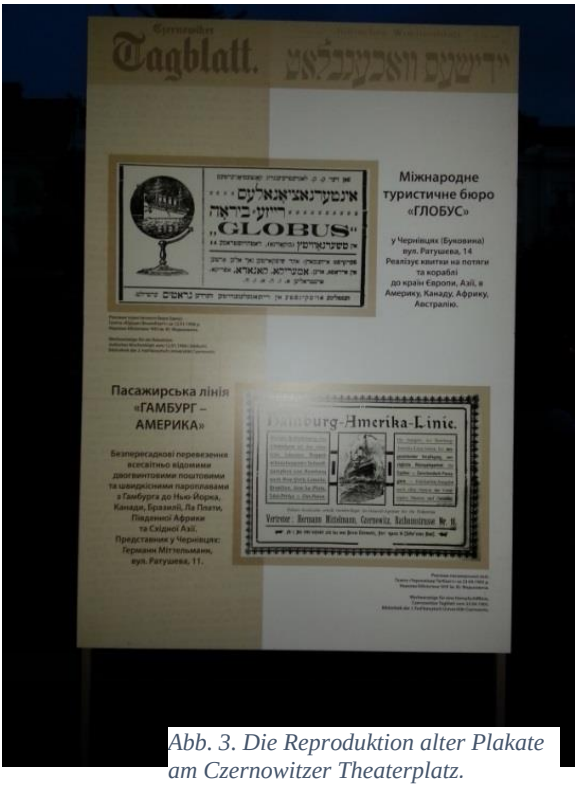



*Abb. 3. Die Reproduktion alter Plakate am Czernowitzer Theaterplatz.*

In den Jahren 2012 und 2014 fand das Festival *Tage der jiddischen Sprache und der ost-jüdischen Kultur* in Lemberg statt. Zu den Organisatoren gehörten die *Scholem Alejchem-Organisation* der jüdischen Kultur, die *Ukrainische Katholische Universität*, das *Zentrum der städti-schen Geschichte in Zentral- und Osteuropa*. In ihrem Programm wurden vielfältige Veranstaltungen eingeplant: Vorlesungen über die Geschichte und Traditionen des Ostjudentums, ostjüdische Literaturklassiker, Workshops zum Thema „das jüdische Theater", Ausstellungen über jüdische Schauspieler, Konzerte von Klezmer-Bands sowie Filmvorführungen auf Jiddisch. Unter anderem wurde der Dokumentarfilm „A Mentsh" von Uwe und Gabriela von Seltmann (Deutschland, 2014) vorgestellt. Der Hauptprotagonist des Filmes ist Boris Dorfman. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er mit seinen 94 Jahren der letzte Muttersprachler des Jiddischen in Lemberg.

Dorfman war einer der ersten Aktivisten der Revitalisierung der jüdischen Kultur sowie einer der Gründer der *Scholem Alejchem-Organisation* (1988) und der jüdischen Zeitung *Schofar* (1990). In diesen Jahren veröffentlichte er zahlreiche Artikel und Berichte über die jüdische Kultur, Religion sowie ihre Geschichte. Er führte Stadtrundgänge zu besonderen und wichtigen Orten der Juden in Lemberg auf Jiddisch und brachte den Interessenten die jiddische Sprache bei. In seinem hohen Alter findet man ihn nach wie vor bei seiner gemeinnützigen Arbeit in der ehemaligen chassidischen Synagoge oder der *Jakob Glanser Schul Synagoge*, in der sich heute ein jüdisches Kulturzentrum befindet.

*Abb. 4. Boris Dorfman.*

Seit 2016 organisieren die jüdischen Zentren, wie *The Jewish Foundation of Ukraine* in Kooperation mit dem *International Yiddish Center Vilnus*, die wissenschaftlich-kulturellen Veranstaltungen, wie beispielweise „Die Perlen der jiddischen Kultur“. Dabei werden die Vorträge über das kulturelle Erbe, die Geschichte und die Gegenwart des Jiddischen gehalten, sowie auch alte jiddische Lieder gehört und mitgesungen. Solche Veranstaltungen richten sich sowohl an Jiddisch-Interessierte als auch an Jiddisch-Spezialisten (Lehrer an den Universitäten, in den Kindergärten und Bibliothekare), die ihre Kenntnisse in Jiddistik weiterentwickeln wollen und so ihre Methodik des Jiddisch-Unterrichtes erweitern können.

In der heutigen Ukraine sind viele Sänger und Bands zu finden, die alte, jiddische Lieder singen und Klezmer Musik spielen. In Lemberg beispielsweise ist das Chor-Ensemble *Varnitchkes-Folk* bekannt und beliebt. Viele alte jiddische Songs in ihrer neuinterpretierten Aufführung, wie „Daloy Polizei“, „Ver es hot a Templ“, „Nigun Sholem“, „Dire-Gelt“ und „Tanz“, lösen Faszination und Nostalgie für die vergangenen Zeiten aus. Im Rahmen des Poesiefestivals *MERIDIAN in Czernowitz* tritt jedes Jahr das Orchester der jüdischen Musik von Lew Feldmann auf. Die Melodien der Klezmer Musik und das Zusammenspiel von zahlreichen Musikinstrumenten lassen die Leute tief in die alte musikalische Tradition eintauchen. Durch die Musik wird das Interesse der jüngeren Generation an der jiddischen Kultur, Musik und Sprache besonders geweckt.

*Abb. 5. Das Orchester der jüdischen Musik von Lew Feldmann.*

Die Juden sind heute überall auf der Welt verstreut; sie haben unterschiedliche Antworten auf die Frage „Wer ist Jude?“. Gerade die Sprache trägt als vereinendes Element, nicht nur für

ukrainische Juden, dazu bei. Weltweit wird, wie auf der Homepage *Ethnologue Language of the World* angegeben, eine genaue Zahl von 1.546.280 Jiddisch-Sprechern geschätzt. Die genaue Zahl der heutigen ukrainischen Juden im Jahr 2017 ist nicht bekannt, die der noch Jiddisch-Sprechenden umso weniger.

Es ist schwer zu beurteilen, ob sich die Sprache in der Ukraine mit dem Erlernen weiterentwickeln oder mit den letzten tatsächlichen Muttersprachlern verschwinden wird. Zumindest sind die jungen Juden wie Alexander Nazar, der Enkel von Boris Dorfman, positiv gestimmt. Sie halten das Jiddische nicht für eine tote Sprache. Es scheint so, als ob die Hoffnung auf die Revitalisierung des Jiddischen nicht aufgegeben wurde, denn sie erlernen ihre *loschen aschkenas* aufs Neue. Anzumerken ist dabei jedoch, dass sie im Jiddischen vor allem eine Möglichkeit sehen, in die Vergangenheit ihrer ostjüdischen Kultur und die Blütezeit des Jiddischen einzutauchen. Bedauerlich ist nur, dass die Sprache in die Realität des heutigen Lebens in der Ukraine nicht integriert ist. Die jiddische Sprache selbst lebt trotzdem, wie in den westamerikanischen und westeuropäischen Ländern, und wird weitergesprochen, -gesungen, -geschrie-ben, -gepflegt und behalten.

## Literatur

Aptroot, Marion/Gruschka, Roland: Jiddisch. Geschichte und Kultur einer Weltsprache, München 2010.

Muth, Thorsten: Das Judentum. Geschichte und Kultur, Remshalden 2009.

## Internetquellen

Fiedermutz, Andrea: Jiddisch. http://wwwg.uni-klu.ac.at/eeo/Jiddisch.pdf (Stand 01.07.2017).

Vovk, Andriy. Oif jiddisch. Ukraine: Der 83jährige Boris Dorfmann führt Gäste aus aller Welt durch das jüdische Lemberg. http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/6362 (Stand 01.10.2017).

Yiddish, Eastern A language of Ukraine https://www.ethnologue.com/language/ydd (Stand 14.07.2017).

Вишневецкий, Александр, Дмитрий Якиревич. 2008. В Черновцы на тусовку?, http://www.newswe.com/index.php?go=Pages&in=view &id=493 (Stand 14.07.2017) (Die Internetseite von der jüdischen Online-Zeitung „Wir sind hier!“).

Еврейские организации Украины, http://www.vaadua.org/content/ evreyskie-organizacii-ukrainy-obshchie-svedeniya (Stand 14.07.2017) (Die offizielle Internetseite von der Association of Jewish Organisations and Communities of Ukraine).

Зисельс, Иосиф. 2006. Динамика численности еврейского населения Украины, http://www.vaadua.org/analitika/dinamika-chislennosti-evreyskogo-naseleniya-ukrainy (Stand 14.07.2017).

Идиш становится официальным языком в Украине. Могут ли украинские евреи воспользоваться этим, или язык ушел безвозвратно вместе с его носителями? 2010, http://evreiskiy. kiev.ua/idish-stanovitsya-oficialnym-yazykom-v-5244.html (Stand 14.07.2017) (Die offizielle Internetseite von der Association of Jewish Organisations and Communities of Ukraine).

Молодіжний ансамбль єврейської пісні “Варнічкес-folk” на ТРК Львів, http://www.hesed.lviv.ua/?cat=56 (Stand 1.10.2017) (Die offizielle Internetseite von dem Kulturfond „Hesed-Arie“ in Lemberg).

С 15 по 19 мая львовяне смогут изучать идиш-культуру, http://lenta.lviv.ua/incident/2014/06/13/41572.html (Stand 01.10.2017) (Der Nachrichtenkanal von Lemberg).

Семинар "Жемчужины идиш" прошел в Киеве. 2016, http://vaadua.org/news/seminar-zhemchuzhiny-idish-proshel-v-kieve (Stand 14.07.2017) (Die offizielle Internetseite von der Association of Jewish Organisations and Communities of Ukraine).

Ханин Н. 2008. Международная юбилейная конференция по языку идиш, http://old.vaadua.org/Hadasot/2008-08/Had02-08-2008.html (Stand 14.07.2017) (Die offizielle Internetseite von der Association of Jewish Organisations and Communities of Ukraine).

# Jüdische Orte in Czernowitz: Jüdischer Friedhof, Synagogen, Jüdisches Volkshaus und Museum

*Beitrag und Fotos von Luisa Hagen*

Czernowitz wurde stark geprägt von der ehemals großen jüdischen Gemeinde. Auch wenn die Spuren zum Teil verblasst, zerstört, überlagert oder vergessen wurden, so lässt sich die jüdische Stadtgeschichte und das gegenwärtige jüdische Leben doch an zahlreichen Orten (wieder)entdecken und erfahrbar machen. Auf ein paar prominente Beispiele wird im Folgenden eingegangen.

## Jüdischer Friedhof

Der jüdische Friedhof in Czernowitz wurde 1866 an der heutigen Zelenastraße errichtet. Dieser verfügt über eine Fläche von 14,2 Hektar und über circa 50.000 Gräber, womit er zu den größten jüdischen Friedhöfen in Europa gehört.

*Abbildung 1: Jüdischer Friedhof in Czernowitz, September 2017.*

Die Sepulkralarchitektur lässt sich der Gründerzeit zuordnen. Die Stadt Czernowitz verfügte über ein von Heterogenität geprägtes Judentum, welches sich einem orientalischen Stil zuwandte, da er für die Originalität jüdischer Kultur stand. Vor allem an Gräbern in der Nähe der Zeremonienhalle lässt sich dies erkennen.

Es lassen sich Grabinschriften in verschiedenen Sprachen – auf Deutsch, Hebräisch, Jiddisch, Russisch und Ukrainisch – vorfinden. Die Grabmäler zeichnet eine individuelle, aufwendige Gestaltung und eine hochwertige Steinmetzkunst aus. Sie sind allerdings zum Teil stark bewachsen und durch die Witterung in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Stadt Czernowitz ist heute für die Verwaltung des Friedhofs zuständig. Sie hat Schwierigkeiten, der Friedhofspflege nachzukommen. Mithilfe mehrerer Workcamps in den vergangenen Jahren, an denen unter anderem internationale Ehrenamtliche, jüdische Nachfahren von Holocaust-Überlebenden aus aller Welt und Personen der lokalen Bevölkerung teilnahmen, wurde der Friedhof zusehends vom Wildwuchs befreit. Es war bereits ein Wald entstanden, der zurückgeschnitten werden konnte. Der Boden in der Gegend ist sehr fruchtbar, was auch das Unkraut sehr schnell nachwachsen lässt, sodass regelmäßige Arbeit notwendig ist. Die Workcamps finden immer im Sommer statt. Die Ehrenamtlichen kommen aufgrund der Hitze nur langsam voran.

Der Friedhof spielt eine bedeutende Rolle in der Erinnerung jüdischen Lebens in Czernowitz und der Bukowina, vor allem für die jüdischen Nachfahren der Stadt, die heute größtenteils in der Diaspora auf der ganzen Welt verstreut leben. Diese pflegen die Erinnerung an das einstige jüdische Leben und ihre Vorfahren in der Stadt vor allem auf der Internetseite mit einem Blog: http://czernowitz.ehpes.com/.

Im Jahr 1905 wurde die heute renovierungsbedürftige Zeremonienhalle am Eingang des jüdischen Friedhofs erbaut. Auf der Kuppel, dem Fliesenboden, der erhaltenen Holzvertäfelung und Verglasung lassen sich orientalisierende Formen vorfinden. Es ist noch ein Teil eines hebräischen Schriftzugs über dem in Richtung Straße gewandten Eingang zu sehen, der *Ziduk Haddin*, einem Gebet in Versform, welches das Vertrauen in ein gerechtes göttliches Urteil zum Ausdruck bringt. Eine Marmortafel in der ehemaligen Leichenhalle führt auf Deutsch den Gemeindevorstand aus dem Jahr 1905 auf. Das Vorhaben, auf dem Friedhof ein Holocaust Museum zu errichten, erregte die Gemüter; vor allem Nachfahren der Czernowitzer Juden hielten dies für keine gute Idee. Aus ihrer Sicht sei die Erinnerung an den Holocaust zwar von Bedeutung, dazu würde sich allerdings der jüdische Friedhof nicht eignen. Nichtsdestotrotz wird aktuell die Zeremonienhalle des Friedhofs renoviert und zu einer Dependance des jüdischen Museums in Czernowitz als Holocaust Museum umgebaut.

*Abbildung 2: Zeremonienhalle auf dem jüdischen Friedhof in Cernowitz, September 2017.*

Im Jahr 2022 ist die Eröffnung angedacht. Somit kann, wie der Leiter des *Czernowitzer Museums für jüdische Geschichte und Kultur der Bukowina*, Dr. Mykola *Kuschnir, erklärt, die baufällige Zeremonienhalle auch erhalten werden, da ohne eine Angliederung an das Museum die Finanzierung der Renovierungsarbeiten wohl kaum realisierbar gewesen wäre.* Zum alljährlichen Czernowitzer Lyrikfestival *Meridian* fanden vor den Renovierungsarbeiten auch Lesungen in der Zeremonienhalle des Friedhofs statt.

Der jüdische Friedhof, auf dem sich zahlreiche Gräber namhafter Czernowitzer Familien und Personen befinden, steht seit 1995 unter Denkmalschutz. Allerdings gestaltet sich der Denkmalschutz in der Ukraine laut Kuschnir anders als in Deutschland. Die Grabinschriften geben teilweise an, welchen Berufen die Czernowitzer Juden nachgingen. Ein herausragendes Mausoleum auf dem Friedhof ist das des 1907 verstorbenen ersten jüdischen Bürgermeisters Eduard Reiss. Es verfügt über einen viereckigen Pavillon mit wenigen orientalischen Elementen und wurde 2004 restauriert.

*Abbildung 3: Mausoleum von Eduard Reiss, September 2017.*

*Abbildung 4: Grabstein von Rosa Zuckermann, September 2017.*

Die durch den Film *Herr Zwilling und Frau Zuckermann* berühmt gewordenen

Protagonisten, Matthias Zwilling und Rosa Roth-Zuckermann, liegen ebenfalls auf dem Friedhof begraben. Auch der Dichter Elieser Steinbarg (1890-1932) fand hier seine letzte Ruhestätte. Sein Grab wird von einer hebräischen Inschrift – einem von ihm stammenden Zitat – geschmückt:

*„Traurig ist das Leben, liebe Kinder, traurig und bitter, deshalb wollen wir uns mit einer kleinen Geschichte erheitern."*

*Abbildung 5: Grabstein von Elieser Steinbarg, September 2017.*

Für die Juden, die während der Plünderung durch rumänische Soldaten zu Beginn der Besatzung ermordet wurden, gibt es ein Massengrab, da sie aufgrund der heißen Temperaturen im Sommer rasch beerdigt werden mussten.

**Synagogen**

Der Bau des *Tempels* beziehungsweise der *Reform-Synagoge*, *Neuschil* oder ugs. *Cinemagoge* am Stadtplatz in der Tempelgasse 10 wurde 1857 von dem ehemaligen Landespräsidenten Franz Freiherr von Schmück angeregt. Er

wünschte sich eine Synagoge für die reformierten Juden der Stadt. Durch einen Streit zwischen den reformierten und orthodoxen Gemeindemitgliedern konnte erst 1872, nach einer Schlichtung, mit der Errichtung nach dem Entwurf des Architekten Julian Zachariewicz aus Lemberg begonnen werden. 1878 wurde der neomaurisch-orientalische, mit Kupfer gedeckte Tempel mit einer gold-kirschroten Samtausstattung, bunten Mosaikfenstern und einer zweistöckigen Galerie fertiggestellt. Er war bis zur Zwischenkriegszeit ein populäres Motiv für Postkarten. Die Synagoge wurde 1938 im Zuge der Rumänisierung enteignet. 1940 kam es im sogenannten „Russenjahr“ zur Schließung, was sich auf die symbolische Bedeutung des Tempels als Zentrum des akkulturierten, deutschen und erfolgreichen Judentums zurückführen lassen könnte. Die Synagoge wurde, nachdem die Bukowina von Deutschen und Rumänen zurückerobert wurde, in Flammen gesetzt. Wer die Brandstifter waren, ist nicht geklärt. Es wird erzählt, dass uniformierte Männer mit Kanistern in die Synagoge eindrangen. Die Kuppel und das Interieur fielen dem Brand zum Opfer. Die Synagoge sollte 1956 abgerissen werden, doch die massiven Wände verhinderten

*Abbildung 6: Cinemagoge, September 2017.*

diesen Plan. Daraufhin wurde sie 1959 zu einem Kino namens *Zhovten* (*Oktober*) umgebaut, wodurch die Überreste der jüdischen Ausstattung hinter Betonschichten verbarrikadiert wurden. Seit der ukrainischen Unabhängigkeit trägt das Kino den Namen *Cernivci*.

Vor dem Zweiten Weltkrieg gab es circa 60 Synagogen und Bethäuser in Czernowitz. Heute gibt es nur noch zwei aktive Synagogen: die 2012 eröffnete Synagoge *Korn Shil* im ehemaligen jüdischen Viertel, neben der auch ein sehr gutes, koscheres Restaurant besteht, und die aus dem Jahr 1923 stammende *Benjamin-Synagoge*. Einzigartig ist, dass die Stadt zwei Hauptrabbiner gleichzeitig beschäftigt. Auf dem Gelände der neuen Synagoge *Korn Shil* befand sich vorher ein Sportplatz. Hier spielt sich das noch bestehende jüdische Leben der Stadt ab. Es befindet sich auch eine kleine Mikwe im Inneren. Auffallend beim Besuch der Synagoge ist, dass sie nicht bewacht wird. Allerdings gab es bisher auch keine nennenswerten Zwischenfälle. Der Czernowitzer jüdischen Gemeinde fehlen aber auch die nötigen Finanzpolster, um Wachpersonal beschäftigen zu können.

*Abbildung 7: Neue Synagoge 'Korn Shil', September 2017.*

**Jüdisches Nationalhaus**

Anfang des 20. Jahrhunderts wurden in Czernowitz mehrere Nationalhäuser errichtet, wie das Polnische, Rumänische, Ukrainische und Deutsche Haus. In dieser Phase war die Stadt, so wird es erzählt, von einer großen Toleranz für die vorherrschende Kulturenvielfalt geprägt.

Das Jüdische Volkshaus wurde 1908 im Geschäftsviertel in der Nähe des deutschen Theaters auf dem Theaterplatz, einem der schönsten Plätze der Stadt, eröffnet. Es beherbergte die Hauptvertretungen der jüdischen Gemeinde. Ideengeber war Dr. Benno Straucher, einem Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde. Das Bauwerk wurde nach den Plänen von T. Lewandowski errichtet. Das vierstöckige Gebäude verfügt über eine Fassade mit neoklassischen und neobarocken Elementen. Schräg gegenüber steht das ebenso monumentale Deutsche Volkshaus. 1908 fand im Jüdischen Nationalhaus die erste jiddische Sprachkonferenz statt. Das Jüdische Haus war ein Symbol für die emanzipierten, wirtschaftlich erfolgreichen Juden der Stadt. Es war bis 1940 ein Zentrum für jüdische Politik, Religion, Kultur und Alltag in Czernowitz. Heute ist im Jüdischen Volkshaus ein jüdisches Museum untergebracht, und dient zudem wieder als Treffpunkt der heute stark gealterten und kleinen jüdischen Gemeinde.

*Abbildung 8: Außenansicht des Jüdischen Volkshauses, September 2017.*

### *Czernowitzer Museum für jüdische Geschichte und Kultur der Bukowina*

Bereits in den 1920er Jahren wurde versucht, ein jüdisches Museum in Czernowitz zu gründen. Ein weiterer Versuch wurde in den späten 1990er Jahren gestartet, der mangels finanzieller Mittel und wissenschaftlichem Personal scheiterte. Schließlich kam 2008 durch die Initiative der *Jüdischen Kulturstiftung Czernowitz* die Gründung des Museums zustande. Die Ethnologin Natalja Schewtschenko, die erste Leiterin des Museums, war für die wissenschaftliche Konzeption verantwortlich. Die grafische Gestaltung wurde von dem Lemberger Künstler Roman Batig geleitet. Es ist das erste jüdische Museum in der Ukraine und in Russland.

Das Museum verfolgt das Ziel, die jüdische Geschichte und Kultur der Bukowina aufzubereiten und einem großen Publikum durch Dauer- und Wechselausstellungen, Publikationen und Events zugänglich zu machen. Das Konzept des Museums orientiert sich an dem spezifischen südosteuropäischen, Bukowiner Judentum zwischen dem Ende des 18. bis Mitte des 20. Jahrhunderts (1777-1941), dessen Atmosphäre durch das Vorstellen von Biografien jüdischer Persönlichkeiten, sowie von Kleidung, Alltagsobjekten und Riten vermittelt werden soll.

*Abbildung 9: Dauerausstellung des jüdischen Museums, September 2017.*

Die Dauerausstellung wird im Erdgeschoss des ehemaligen Jüdischen

Nationalhauses in zwei Sälen auf einer Fläche von 53 Quadratmetern präsentiert und ist in drei Ringe aufgegliedert: Der obere Ring zeigt Fotografien jüdischer Architektur, der mittlere Ring stellt das religiöse Jahr im Judentum vor und der untere Informationsring besteht aus Tafeln, die chronologisch das Leben der jüdischen Gemeinde präsentieren. Die Ringe stehen für die andauernde Transformation des Judentums in der Bukowina.

Förderer des Museums sind unter anderem der *Euro-asiatische jüdische Kongress*, die *Czernowitzer jüdische sozio-kulturelle Stiftung*, der *Verband der jüdischen Organisationen und Gemeinden der Ukraine (VAAD der Ukraine)* und *The Rothschild Foundation Europe*. Der Leiter des Museums, Dr. Mykola Kuschnir, verdeutlicht, dass das Haus kein Geld von der Stadt erhält, sondern sich hauptsächlich durch Spenden aus dem Ausland finanziert. Auch vor dem Museum, wie bereits bei der Synagoge beobachtet wurde, befand sich kein Sicherheitspersonal. Es sind aktuell drei Mitarbeiter angestellt; auch einige Ehrenamtliche unterstützen das Museum.

***Czernowitzer Museum für jüdische Geschichte und Kultur der Bukowina***
**Öffnungszeiten:** Dienstag–Freitag: 11:00–15:00,
Samstag: 11:00–14:00, Sonntag: 10:00–13:00 Uhr
**Eintrittspreise:** Erwachsene: 12 UAH, Studenten: 6 UAH
**Adresse:** Teatralna Platz 5, 58000 Czernowitz, Ukraine (Zentraler Kulturpalast, ehemaliges Jüdisches Nationalhaus)
**E-Mail:** jm.chernivtsi@gmail.com
**Webseite:** http://www.muzejew.org.ua/Index-De.html

## Literatur

Friedrich, Jens: Kreuz und quer durch Galizien und die nördliche Bukowina. Ein kleiner Reiseführer. Jüdische Spurensuche in einer (fast) vergessenen Welt. Bonyhád 2007.

Grilj, Benjamin: Synagogen in Czernowitz. Die Zerstörung Jerusalems am Pruth. In: *Juden in Mitteleuropa* (2015), S. 72–83.

Hausleitner, Mariana (2001): Die Rumänisierung der Bukowina. Die Durchsetzung des nationalstaatlichen Anspruchs Grossrumäniens 1918-1944. München (Südosteuropäische Arbeiten, 111).

Khilko, Ihor: Czernowitz. Die Gewerbeschule (Bauabteilung) und ihr Einfluss auf die Entwicklung der Architektur. In: Stiller, Adolph (Hg.): Ukraine. Städte, Regionen, Spuren [anlässlich der gleichnamigen Ausstellung] (= Architektur im Ringturm, 28). Salzburg/Wien 2012, S. 74–89.

Larsson, Bo; Skoog, Göran: Multi-ethnic built heritage in West Ukraine and Moldova. A challenge for urban planning and development. Lund 2009.

Reisenthel, Amalia: Orientalismus als Mittel zur Identitätsfindung. Sepulkralarchitektur auf dem Jüdischen Friedhof Breslau, Lohestraße. Berlin 2015 (Kasseler Studien zur Sepulkralkultur, Band 22).

Rychlo, Peter: Zum Problem der Synthese der Bukowiner Multikultur. In: Rubel, Alexander/Corbea-Hoişie, Andrei (Hg.): „Czernowitz bei Sadagora“. Identitäten und kulturelles Gedächtnis im mitteleuropäischen Raum. Iaşi/Konstanz 2006 (Contribuţii Ieşene de Germanistică, 10), S. 183–192.

Sha'ary, David: Die jüdische Gemeinde von Czernowitz. In: Heppner, Harald (Hg.): Czernowitz. Die Geschichte einer ungewöhnlichen Stadt. Köln 2000, S. 103–128.

Winkler, Markus: Jüdische Identitäten im kommunikativen Raum: Presse, Sprache und Theater in Czernowitz bis 1923. Bremen 2007 (Die jüdische Presse – Kommunikationsgeschichte im europäischen Raum/The European Jewish Press - Studies in History and Language 4).

## Internetquellen

Anonym: Erfahrungen in der Stadt der fünf Sprachen. Junge Freiwillige bemühen sich um die Rettung des jüdischen Friedhofs in Czernowitz (11.12.2015), <https://www.rausvonzuhaus.de/wai2/showcontent.asp?waidummy=1&ThemaID=4186> (07.07.2017).

Fisher, Gaëlle: The Right (to) Commemoration. Jewish Chernivtsi in the Present (11.10.2016), <http://historytothepublic.org/the-right-to-commemoration-jewish-heritage-in-chernivtsi/> (01.07.2017).

Heilingsetzer, Georg Christoph (2013): Eine versunkene Welt – der Mythos von Czernowitz. In: *Die Welt*, <https://www.welt.de/reise/staedtereisen/article112703923/Eine-versunkene-Welt-der-Mythos-von-Czernowitz.html> (10.07.2017).

Museum für jüdische Geschichte und Kultur der Bukowina (2011), <http://www.muzejew.org.ua/Index-De.html> (12.07.2017).

Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas: Holocaustdenkmäler in Czernowitz. Erinnerung, <https://www.memorialmuseums.org/eng/denkmaeler/view/1179/Holocaust-memorials-in-Chernivtsi> (12.07.2017).

## Sadagora (Sadhora) – Zentrum des Chassidismus

*Beitrag von Karl Hufnagl*

In der jüdischen Geschichte gab es mehrere Bewegungen, die unter dem Namen Chassidismus firmierten (Chassidim = die Frommen) und sich als religiöse Erneuerungsbewegungen verstanden. Zum einen in der Antike, etwa im zweiten Jahrhundert v. Chr. zur Zeit des zweiten Tempels, dann auch im Mittelalter, zwischen 1150 und 1250 im Rheinland und in der Pfalz und zu guter Letzt, ab dem 18. Jahrhundert, in Osteuropa. Diese war die wichtigste und einflussreichste unter den Dreien. Eine andere Bezeichnung ist auch Hasidismus.

Als Begründer des osteuropäischen Chassidismus gilt Israel ben Eliezer (circa 1700-1760), auch Ba'al Schem Tov, „Herr des guten Namens“, oder kurz Bescht genannt. Dieser ließ sich in Miedžybož, Podolien (Südwestukraine) nieder, wo infolgedessen das erste Zentrum des Chassidismus entstand.

Dem Chassidismus als Erneuerungsbewegung liegt eine modifizierte Form der mittelalterlichen jüdischen Mystik, der Kabbala, zugrunde, sowie ekstatische Gebetspraktiken und eine Heraushebung des gemeinschaftlichen religiösen Erlebnisses. Im Mittelpunkt der Gemeinde steht der chassidische Rabbi, der Zaddik (Zadek = Gerechtigkeit), meist eine charismatische Persönlichkeit, der mystische Kräfte und eine besondere Frömmigkeit zugeschrieben wurden, die wiederum einen privilegierten Zugang zur göttlichen Sphäre bedeuten. Für die Anhänger des Zaddiks ist dieser somit ein Mittler zwischen Gott und ihnen, ein direkter Kanal zur göttlichen Gnade. Im Gegenzug für seine großzügige Gewährung göttlicher Gnade

geben dessen ganze Gevolksleute dem Zaddik Geld und Gaben als Gegenleistung. Der Zaddik formt so eine fast schon feudal funktionierende Gemeinschaft (man denke zum Beispiel an das Königsheil des Frühmittelalters); auch der Hang zu Luxus und Prunk so manches Zaddiks entspricht diesem Bild. Es kam somit zu einer „Verhofung“ der chassidischen Zentren, deren Gestus an den in den Teilungen untergegangenen polnischen Adel angelehnt war. Zusätzlich wurde die Würde des Zaddiks im Laufe der Zeit erblich, woraufhin sich regelrechte Zaddikim-Dynastien bildeten. Mit der geographischen und numerischen Expansion des Chassidismus von einer kleinen Sekte zu einer der Hauptströmungen des Judentums im 19. Jahrhundert nahm auch die Anzahl der chassidischen Dynastien und Zentren mit ihren Höfen zu. Der Schüler des Bescht, Dov Ber von Meseritz (1710-1773), der „große Maggid“, schickte dessen Schüler als Missionare (Schelikhim) in alle Himmelsrichtungen. Aus dieser Generation kamen die meisten Dynastiegründungen, die das jüdische Leben in Osteuropa bestimmen sollten, da der Chassidismus zu dieser Zeit bereits zur vorherrschenden Strömung in Zentralpolen, Galizien und der Ukraine avanciert war; mit einer starken Basis in Weißrussland, Litauen und Ungarn. Aber auch später gab es noch Neugründungen von Zaddikim-Dynastien. Für die Region Czernowitz besonders prägend war dabei die des Israel Friedmann (1797-1850). Dieser hatte zunächst seinen Hof in Rushyn etabliert, wo er tausende Anhänger um sich versammeln konnte und einem ausschweifenden Prunk und Luxus frönte. Wer wie Friedmann seine Abstammung auf König David zurückführt, kann natürlich auch keine kleinen Brötchen backen. 1838 war es dann erst einmal vorbei mit dem Gehofe, da wurde Israel Friedmann nämlich angeklagt und von den russischen Behörden für zwei Jahre eingesperrt. Wieder in Freiheit zog er zunächst

unstet umher, bis er sich schließlich in Sadagora, in der Nähe von Czernowitz, niederließ, um sich ein Palais zu bauen und seine Tätigkeit als Zaddik fortzusetzen.

Sadagora war zu diesem Zeitpunkt sehr klein und für europäische Verhältnisse blutjung. Es wurde erst 1770 gegründet, als der dänische Offizier Peter Nikolaus von Gartenberg im Auftrag von Katharina der Großen an dieser Stelle eine Münzprägeanstalt für die Soldzahlungen an die Soldaten im Russisch-Türkischen Krieg errichtete. Sadagora ist übrigens die russische Übersetzung von Gartenberg, die ukrainische Bezeichnung ist Sadhora.

Kurz vor seinem Tod 1850 trug Israel Friedmann seinen Anhängern noch auf, eine große Synagoge in Sadagora zu bauen, die 1.000 Personen Platz bieten sollte. Diese wurde im Anschluss daran auch tatsächlich errichtet, allerdings sollte Friedmann dies nicht mehr erleben. Durch sein Wirken wurde Sadagora ein bedeutendes Zentrum des Chassidismus mit einer wachsenden Anzahl jüdischer Einwohner. Waren es kurz nach der Gründung nur knapp 100, so lebten ein Jahrhundert später fast 4.000 Menschen hier, davon 80 Prozent Juden, für die es 40 Synagogen gab. Zwischen den Chassidim aus Sadagora und den bürgerlichen Juden aus dem nahen Czernowitz gab es immer wieder Spannungen, bis hin zu Schlägereien auf offener Straße. Die bürgerlichen Juden wurden von den Chassidim als „Doktorle“ verspottet und ihnen ihr Habitus als unjüdische Anpassung ausgelegt. Diese wiederum sahen in den Chassidim eine Sekte von Fanatikern und bezeichneten den Zaddik als Scharlatan. In der aufgeklärten jüdischen Presse von Czernowitz wurde zum Beispiel ein Fall breit kolportiert, in dem der Zaddik beim Geldfälschen erwischt wurde, ein Anhänger von ihm aber die Schuld auf sich nahm. Nach dem Ersten Weltkrieg fiel Sadagora an Rumänien, 1940 verleibte sich die Sowjetunion das

Gebiet ein. Im Frühjahr 1941 kam es zu Deportationen von Juden nach Sibirien; nach der Rückeroberung des Ortes durch Rumänien fand auch hier der rumänische Holocaust statt. Bei Kriegsende lebten nur noch fünf Familien in Sadagora. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts versank es dann völlig in der Bedeutungslosigkeit, weil die überlebenden Chassiden nach Nordamerika oder Israel ausgewandert waren.

Heute ist Sadagora Teil von Czernowitz. Viele der jüdischen Bauten sowie der Friedhof sind nur noch als Ruinen vorhanden. Dazu gesellt sich eine Industrieruine aus den 1980er Jahren. Doch neben all dem Verfall gibt es auch wieder frischen Wind: seit den 1990er Jahren wurde das Grab des „Wunderrabbis“ Israel Friedmann zu einem Wallfahrtsort für zeitgenössische Chassiden. Kurz nach der Wende kamen einmal etwa 700 Chassidim aus Israel zur Pilgerfahrt nach Sadagora. Da sie nicht alle gleichzeitig in dem Mausoleum Platz hatten, rissen sie kurzerhand eine der Wände ein und verrichteten ihr Gebet zusammen unter freiem Himmel. Als sie wieder gingen, hinterlegten sie das gesammelte Geld für den Wiederaufbau der Mauer. Auch Friedmanns Prunksynagoge wurde aufwändig saniert und 2016 für eine angereiste Gruppe Chassidim feierlich eröffnet. Ganz fertig sind die Sanierungsarbeiten aktuell (Stand: September 2017) allerdings noch nicht.

## Literatur

Corbea-Hoișie, Andrei. Czernowitz bei Sadagora. Identitäten und kulturelles Gedächtnis im mitteleuropäischen Raum. Konstanz, 2006.

Talabardon, Susanne. Chassidismus. Tübingen, 2016.

Europäische Geschichte Online:
http://ieg-ego.eu/de/threads/crossroads/religionsraeume-und-konfessionsraeume/yeshayahu-balog-matthias-morgenstern-chassidismus.

## Armenier/Armenopolen und armenische Kirche in Czernowitz

*Beitrag und Foto von Magdalena Gräfe*

Die Armenier wurden das erste Mal ungefähr im 7. Jahrhundert vor Christus erwähnt. Ihr Siedlungsgebiet befand sich in Kleinasien, auf dem Territorium der heutigen Türkei. Eigenen und auch ausländischen Quellen zufolge erklärte der König Trdat der Große (287–330) das Christentum zur Staatsreligion. Obwohl dieses Datum umstritten ist, betitelt man seither Armenien als das erste anerkannte christliche Land der Welt. Um das Christentum in Armenien zu etablieren, wurde 406 eine eigene Schrift entwickelt, mit der man die Bibel ins Armenische übersetzte. Durch seine Nähe zu Byzanz wurden die armenischen Christen stärker von byzantinisch-orthodoxen Elementen als von lateinischen Traditionen beeinflusst. Erst im 17. Jahrhundert sollte es, durch die Anerkennung des Papstes als geistiges Oberhaupt, zur Orientierung an der katholischen Kirche kommen.

Aufgrund ihres fruchtbaren Landes war die Geschichte der Armenier ein Zyklus von Angriffen und Besatzern, weswegen es immer wieder zu großflächig angelegten Auswanderungsströmen kam. So siedelten vermutlich bereits im 11. Jahrhundert, nach Angriffen der Seldschuken, armenische Ankömmlinge in galizischen und bukowiner Gebieten an. Die Armenier, die eine der ältesten Minderheiten der Stadt Czernowitz waren, prägten, wie all die anderen Minderheiten nach ihnen, sehr früh das heterogene Bild der Stadt. Sie gehörten in der Bukowina zur

gregorianischen Kirche, wobei das Zentrum der armenischen Siedler in Suczawa, im heutigen Rumänien, war.

Im multikulturellen Czernowitz, welches sich aus Rumänen, Ukrainern, Deutschen und Polen zusammensetzte, etablierten sich vor allem die Anhänger der armenisch-katholischen Kirche. Trotz dieses Zugeständnisses an die lateinische Christenheit, behielten sie die armenischen Bräuche und Sprache während der Messe bei. Wegen ihres christlichen Glaubens hatten die Armenier kaum Assimilationsprobleme, dennoch blieben sie ihrer alten Heimat treu. Durch ihre orientalische Architektur und Lebensart prägten sie zahlreiche Städte und Landschaften Ostmitteleuropas, vor allem in Polen-Litauen und den Ländern der Stephanskrone.

In Czernowitz genossen die Armenier rechtliche Autonomie; sie besaßen nicht nur eigene, häufig architektonisch eigenständige und bedeutsame Kirchen, sondern auch eine eigene Kirchenorganisation. Oftmals lebten sie ein wenig separiert in ihren eigenen Vierteln, besaßen große Privilegien vom König und verfügten über ihre eigenen sozialen und kulturellen Institutionen. In Czernowitz arbeiteten die Armenier vornehmlich als Händler, Kaufleute und Kunsthandwerker. Sie unterhielten überdies Handelsnetzwerke mit dem Iran, dem Osmanischem Reich, Russland, Mitteleuropa und Nordwesteuropa. Armenische Fernhandelskaufleute versorgten den europäischen Markt mit persischer Rohseide und Seidenprodukten und sicherten im Gegenzug dem Schah einen Zustrom an Edelmetallen, insbesondere an begehrtem Silber.

Aber wegen ihrer Verbindungen, ihrer weitreichenden Vernetzungen und ihrer Sprachkenntnisse agierten sie oft auch

als polnische Diplomaten, Dolmetscher oder Gesandte im Dienste der Fürsten oder Könige. Dadurch waren sie für die Herrscher und Landesherren unentbehrlich, konnten sich durch ihren Einfluss ihre Privilegien sichern und so ihren Gemeinden zu Wohlstand verhelfen.

Seit dem 18. Jahrhundert kam es immer mehr zu einer Polonisierung der Armenier in Galizien und der Bukowina, was besonders deutlich daran wird, dass in Czernowitz die Armenier zusammen mit den Polen für den Landtag wählten. Außerdem sprachen immer mehr Armenier Polnisch und passten ihre Nachnamen denen ihrer polnischen Mitbürger an. Dadurch verschwanden die Armenier zunehmend aus Volkszählungen und wurden zu Polen.

1875 wurde eine armenisch-katholische Kirche in Czernowitz gebaut, deren Architektur starke romanische und byzantinische Einflüsse aufweist. Die sogenannte Peter- und Paul-Kirche in der Ukrainska-Straße wurde bis 1940 als armenische Kirchengemeinde genutzt. Heute dient sie als Konzertsaal für

Orgelkonzerte der Philharmonie und soll die beste Akustik dafür haben.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verließen die meisten polnischen Armenier die von der Sowjetunion besetzten Gebiete und siedelten sich weiter westlich an. Noch heute leben viele Armenier in Polen und der Ukraine und halten sich dort als eine Minderheit, welche immer noch der armenischen Kirche untersteht, aber mittlerweile kaum noch ihre eigene Sprache spricht.

## Literatur

Martin Mutschlechner: Am Rande des Reiches: Galizien und Bukowina, http://ww1.habsburger.net/de/kapitel/am-rande-des-reiches-galizien-und-bukowina (Stand: 11.07.2017).

Stefan Troebst: Imperiale Minderheit? Armenier in der polnisch-litauischen Adelsrepublik und der Habsburgermonarchie (15.-19. Jahrhundert), http://www.hsozkult.de/event/id/termine-9903 (Stand: 13.07.2017).

Zvi Yavetz: Erinnerungen an Czernowitz: wo Menschen und Bücher lebten, München 2008.

Adam Wandruszka/ Peter Urbanitsch (Hrsg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Band III. Die Völker des Reiches, Wien 1980.

Adam Wandruszka/ Peter Urbanitsch (Hrsg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Band IV. Die Konfessionen, Wien 1995.

Erzherzog Rudolf (Hrsg.): Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Band 20. Bukowina, Wien 1898.

# Literarische und kulturelle Stadt Czernowitz

*Beitrag von Ann-Marie Struck*

*„[Czernowitz eine Stadt] in der Menschen und Bücher lebten“*
Paul Celan

Czernowitz – zu Deutsch auch Tschernowitz oder zur Zeit der Habsburger Monarchie genannt Tscherniwzi – ist die traditionelle Hauptstadt der Bukowina. Eine multikulturelle Stadt, deren Wahrnehmung bis heute von den literarischen Produktionen ihrer namhaften Dichter beeinflusst wird. Czernowitz war Geburts- und Aufenthaltsort bedeutender deutsch- und jiddischsprachiger Autoren wie Karl Emil Franzos, Moses Rosenkranz, Josef Burg oder Paul Celan. Aber auch ukrainische Lyriker wie Osyp Juri Fedkowtysch oder Ol’ha Kobylanska begründeten den Mythos der Stadt mit.

## Paul Celan (1920-1970)

Paul Antschel, bekannt unter seinem rumänischen Anagramm Ancel, woraus Celan wurde, wurde am 23.11.1920 in Czernowitz geboren und starb vermutlich am 20.04.1970 in Paris. Der aus einer deutschsprachigen jüdischen Familie stammende Literat verbrachte seine Jugend in der kaiserlich-österreichisch geprägten Vielvölkerstadt. Nach dem Abitur begann er 1938 ein Medizinstudium in Tours, kehrte aber nach einem Jahr nach Rumänien zurück, um dort Romanistik zu studieren. Nachdem 1941 rumänische und deutsche Truppen Czernowitz besetzten, wurden die Juden in das örtliche Ghetto gezwungen. Celans Eltern wurden daraufhin deportiert. Er selbst entging 1942 der Deportation, indem er sich zum Arbeitsdienst meldete. Bis zur Einnahme Czernowitz durch die Rote Armee 1944 lebte Celan

mit kurzen Unterbrechungen im Arbeitslager Tabarasti. 1944 nahm er sein Studium wieder auf, welches er 1945 in Bukarest weiterführte. 1947 floh er über Ungarn nach Wien, bevor er 1948 nach Paris übersiedelte. Noch im selben Jahr erschien sein erster Gedichtband „Der Sand aus den Urnen“. 1952 wurde der Gedichtband „Mohn und Gedächtnis“ mit seinem weltberühmten Gedicht „Die Todesfuge“ veröffentlicht. Celans Werke erfuhren nach dem Krieg zunächst Ablehnung. Ab 1960 wurde er von der Witwe des Schriftstellers Yvan Goll des Plagiats beschuldigt (Goll-Affäre). Aufgrund seiner schweren psychischen Erkrankung in seinen letzten Lebensjahren werfen die mysteriösen Umstände seines Todes Fragen auf. Da Celan in der Seine ertrunken ist, geht man von einem Selbstmord aus.
Celans Werk ist beeinflusst durch die kulturelle Vielfalt Czernowitz, seinen jüdischen Wurzeln sowie den eigenen leidvollen Erfahrungen seines Schicksals: der Judenverfolgung, der Deportation, dem Tod seiner Eltern und die Erfahrung der Zwangsarbeit.

Werke [Auswahl]:
1945: Gedicht Todesfuge
1948: Der Sand aus den Urnen
1956: Von Schwelle zu Schwelle
1961: Der Meridian
1963: Die Niemandsrose
1967: Atemwende
1970: Lichtzwang

**Rose Ausländer (1901-1988)**
Rose Ausländer wurde am 11.05.1901 als Rosalie Beatrice Ruth Scherzer in Czernowitz, Österreich-Ungarn, geboren und starb am 03.02.1988 in Düsseldorf. Ihre Kindheit war geprägt von ihrem liberal-jüdischen, weltoffenen und kaisertreuen

Elternhaus. 1921 wanderte sie nach einem zweijährigen Studium der Literaturwissenschaft und der Philosophie an der Universität Czernowitz zusammen mit ihrem Studienfreund Ignaz Ausländer in die USA aus. Die Ehe der beiden hielt nur drei Jahre. Ausländer erhielt in dieser Zeit die amerikanische Staatsbürgerschaft. In Amerika publizierte sie erste Gedichte und arbeitete unter anderem als Bankangestellte und Redakteurin. 1931 kehrte sie nach Czernowitz zurück, weshalb ihr 1934 wegen dreijähriger Abwesenheit aus den USA die Staatsbürgerschaft aberkannt wurde. In ihrer Heimatstadt arbeitete sie als Englischlehrerin, Journalistin, Lyrikerin und Übersetzerin. 1939 erschien auch ihr erster Gedichtband „Der Regenbogen“. Im selben Jahr reiste sie aufgrund der verschärften politischen Situation erneut in die USA, kehrte jedoch kurz darauf wieder zurück, um ihre erkrankte Mutter zu pflegen. 1940 wurde Ausländer als angebliche US-Spionin vom sowjetischen Geheimdienst, dem NKWD, verhaftet und erst nach viermonatiger Haft wieder entlassen. Bis 1944 war sie im Ghetto der Stadt eingesperrt, wo sie Paul Celan kennenlernte. Die Zwangsarbeit und Verfolgung überlebte sie in einem Kellerversteck; nach der Befreiung reiste sie über Rumänien nach New York, wo sie zunächst Gedichte in englischer Sprache veröffentlichte. Ihr erstes Buch, „Bilder Sommer“, erschien 1965. In diesem Jahr übersiedelte sie von Wien nach Düsseldorf und lebte dort von 1972 bis zu ihrem Tod im Nelly-Sachs-Haus, dem Altenheim der Jüdischen Gemeinde in Düsseldorf.

Werke [Auswahl]:
1939: Der Regenbogen
1965: Bilder Sommer
1978: Im Aschenregen die Spur deines Namens
1978: Mutterland

**Gregor von Rezzori (1914-1998)**

Gregor von Rezzori (Georg d'Arezzo) wurde am 13.05.1914 in Czernowitz geboren und starb am 23.04.1998 in Donnini, Toskana. Seine Familie war Mitte des 18. Jahrhunderts aus Sizilien nach Wien gekommen. Nachdem Österreich-Ungarn den Ersten Weltkrieg verloren hatte, erhielt die Familie wegen ihres derzeitigen Wohnsitzes in Czernowitz 1919 die rumänische Staatsbürgerschaft. Rezzori musste diese jedoch 1940 nach sowjetischer Machtübernahme wechseln. Er war ab 1944 sogar 40 Jahre lang staatenlos, bis er 1982 die österreichische Staatsbürgerschaft annahm. Rezzori studierte zunächst Bergbau in Leoben sowie Architektur, Medizin und Malerei in Wien. Nach einem längeren Aufenthalt in Bukarest und Wien zog er 1938 nach Berlin, wo er sich erstmals als Schriftsteller versuchte. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er als Journalist, vor allem für die Berichterstattung über die Nürnberger Prozesse, tätig. Den Durchbruch als Schriftsteller schaffte er durch die Erzählungen seiner „Maghrebinischen Geschichten" im Nachtprogramm des NWDR, die er 1953 gesammelt veröffentlichte. Zudem verfasste er mehrere Drehbücher und spielte in „Viva Maria!" und „Michael Kohlhaas. Der Rebell" mit. Ab 1980 gestaltet er Beiträge für das ORF-Magazin „Jolly Joker"; war als Autor für den „Playboy" und die „Elle" tätig und schrieb bis zu seinem Tod für die österreichische Tageszeitung „Kurier".

Werke:

1953: Maghrebinische Geschichten
1976: Der Tod meines Bruders Abel
1979: Memoiren eines Antisemiten
2001 (posthum): Kain. Das letzte Manuskript

**Selma Meerbaum-Eisinger (1924-1942)**

Selma Meerbaum wurde am 05.02.1924 in Czernowitz geboren und starb bereits mit 18 Jahren an Fleckfieber am 16.12.1942 im Zwangsarbeiterlager Michailowka in der Ukraine. Die Großcousine mütterlicherseits von Paul Celan besuchte 1940 das ehemals private, jüdische Mädchenlyzeum. Schon damals befasste sie sich mit Heinrich Heine, Rainer Maria Rilke und Paul Verlaine und schrieb 1939 ihre ersten Gedichte. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen 1940 in das von Rumänien an die UdSSR abgegebene Czernowitz musste die Familie, aufgrund ihrer jüdischen Herkunft, im Ghetto der Stadt leben. Im Juni 1942, mit der letzten „Aushebung", wurden Selma und ihre Familie in das Übergangslager Cariere de Piatra in Transnistrien verschleppt. Von dort wurde sie in das Zwangsarbeiterlager Michailowka deportiert, wo sie an Fleckfieber starb. Trotz ihres jungen Alters umfasst ihr Werk 58 Gedichte, die sie sorgfältig mit Füller in einem Album, betitelt „Blütenlese", gesammelt hatte. Vor ihrer Deportation konnte sie das Album einem Bekannten zustecken, der es über Umwege zu einem ihrer ehemaligen Lehrer in Israel brachte. Entdeckt wurde die junge Lyrikerin vom Stern-Reporter und Exil-Forscher Jürgen Sereke, der ihre Gedichte unter dem Titel „Ich bin in Sehnsucht eingehüllt" publizierte. Selmas Dichtung gehört zur Liebes- und Naturlyrik und zeichnet sich durch einen melancholischen Grundton aus.

**Karl Emil Franzos (1848-1904)**

Karl Emil Franzos wurde am 25.10.1848 in Czernowitz geboren und starb am 28.02.1904 in Berlin. Als Sohn eines liberalen jüdischen Arztes wuchs er in Czernowitz auf und studierte, da ihm die Universitätslaufbahn zum klassischen Philologen als Jude versperrt wurde, in Wien und Graz Jura. Er fand aufgrund

seiner Mitgliedschaft in der deutschnationalen Burschenschaft keine Anstellung und arbeitete deswegen als Journalist. 1884-1886 gab er das Wochenblatt „Wiener Illustrierte“ heraus und gründete nach seiner Übersiedelung nach Deutschland die Zeitschrift „Deutsche Dichtung“. Sein Werk reflektiert seine Zerrissenheit, Deutscher und Jude zu sein.

Werke [Auswahl]:
1876: Aus Halb-Asien: Kulturbilder aus Galizien, der Bukowina, Südrussland und Rumänien
1977 Die Juden von Barnow
1880 Moschko von Parma
1882 Ein Kampf ums Recht
1885 Die Reise nach dem Schicksal
1888 Aus der großen Ebene: Neue Kulturbilder aus Halb-Asien
1893 Der Wahrheitssucher
1905 Der Pojaz

**Yuriy Fedkovych (1834-1888)**
Osyp Juri Fedkoicz wurde am 08.08.1834 in Putyla geboren und starb am 11.01.1888 in Czernowitz. Seine Kindheit und Jugend erlebte er in Czernowitz. Mit 14 Jahren ging er nach Jassy und Piatra Neamts, wo er als Landvermesser und Apothekerschüler tätig war. In dieser Zeit verfasste er auch seine ersten Gedichte in Deutsch. Nach Anraten seines Vaters trat er 1852 der österreichischen Armee bei, in der er eine Offizierslaufbahn absolvierte. Während des Sardinischen Krieges 1852 entstand sein erstes ukrainisches Gedicht „Nachtlager“. Nach dem Krieg kehrte er nach Czernowitz zurück. 1861 erschienen in einer von ihm in Lemberg herausgegebenen Broschüre einige seiner Gedichte. 1862 veröffentlichte er seinen ersten ukrainischen Gedichtband „Gedichte von Joseph Fedkkowicz“. Ein Jahr später legte er wegen einer Augenerkrankung sein militärisches Amt

nieder und ging in sein Heimatdorf zurück, wo er als Bürgermeister und später Schulinspektor fungierte. 1872 war er für einige Monate Redakteur der Volksbücher in Lemberg, wobei er nach dem Tod des Vaters 1876 endgültig nach Czernowitz übersiedelte. 1882 erschien die deutsche Gedichtsammlung „Am Tscheremusch. Gedichte eines Uzulen", in der er ruthenisch-huzulische Volkslieder und Sagen bearbeitete und übersetzte. Doch bereits 1865 erschien ein Gedichtband in deutscher Sprache. Mitte der 1880er Jahre, mit den nationalen Bestrebungen der Ukrainer, stieg sein kulturelles Engagement und er gründete die erste ukrainische Zeitung „Bukowyna", für die er bis zu seinem Tod Herausgeber und Redakteur blieb. Nach ihm wurde die Nationale Juri-Fedkowytsch-Universität Czernowitz benannt.

**Ol'ha Kobyljans'ka (1863-1942)**

Olha Julianiwna Kobyljanska wurde 1863 in Czernowitz geboren, wo sie auch im März 1942 starb. Als Autodidaktin bildete sie sich weiter, wobei für ihre geistige Entwicklung die deutsche Literatur von Goethe, Heine und Hauptmann sowie skandinavische Größen wie Jacobsen, Ibsen und der russische Schriftsteller Tolstoi eine große Rolle spielte. Einen spürbaren Einfluss auf ihr literarisches Schaffen hatte Friedrich Nietzsches Philosophie und dessen Idee des Übermenschen. Ihre ersten schriftstellerischen Versuche in polnischer Sprache fanden wenig Anklang. Erst mit dem nationalen Erwachen 1890 schrieb sie auch in ukrainischer Sprache. Als eine frühe Vertreterin der Frauenemanzipation beteiligte sie sich an der Organisation des Vereins der ruthenischen Frauen der Bukowina; ihr emanzipatorisches Gedankengut findet sich in ihren Werken „Valse mélanquolique (1894)" „Impromptu fantasie (1895)" wieder. Ihre Werke zählen zur neuromantischen Moderne.

Werke [Auswahl]:
1902 Die Scholle
1936 Der Pöbelapostel

**Joseph Schmidt (1904-1942)**

Joseph Schmidt wurde am 04.03.1904 in Dawidney (südwestlich von Czernowitz) geboren und starb am 16.11.1942 im Internierungslager Girenbad, Schweiz. Schmidt wuchs als Sohn eines orthodoxen Juden in der Bukowina auf und begann bereits im Kindesalter, als Chasan (Kantor) in der Synagoge zu singen. 1925 studierte er an der königlichen Musikschule Berlin bei Hermann Weissenborn Gesang. Obwohl ihm aufgrund seiner geringen Körpergröße von 1,54 Meter eine Karriere in der Oper verwehrt blieb, gehörte er zu den bekanntesten Tenören in Deutschland. Zwischen 1929 und 1933 nahm er zahlreiche Schallplatten auf und sang am Berliner Rundfunk in 38 Rundfunkopern, was nicht nur seine Bekanntheit erhöhte; er hatte damit auch einen großen Anteil an der Popularität des Rundfunks. In den darauffolgenden Jahren sang er die Rolle des Rudolf in „La Bohème“, wobei weitere Bühnenprojekte wegen der zugespitzten politischen Lage ausblieben. Sein letzter nachweisbarer Auftritt war in der Oper von Avignon am 14.05.1942. Seinen letzten Rundfunkauftritt hatte Schmidt 1933, woraufhin er nach Wien emigrierte. Seine Flucht führte ihn 1938 von Österreich nach Belgien und 1940 nach Frankreich, wo er zwangsinterniert wurde. Erst 1942 gelang ihm zu Fuß die Flucht in die Schweiz, wo er auf offener Straße in Zürich zusammenbrach und aufgrund seines Status als illegaler Flüchtling in das Internierungslager Girenbad gebracht wurde. Kurz darauf starb er an Herzversagen wegen einer unbehandelten Halsentzündung. Die vorher beantragte Arbeitserlaubnis, die

ihm die Freiheit bringen sollte, wurde einen Tag nach seinem Tod genehmigt.

**Ludwig Rottenberg (1864-1932)**

Ludwig Rottenberg wurde am 11.10.1864 in Czernowitz geboren und starb am 06.05.1932 in Frankfurt am Main. Rottenberg stammte aus einer deutschsprachigen jüdisch stämmigen Familie und studierte in Czernowitz und später im Konservatorium in Wien Musik. Bereits während seines Studiums dirigierte er ein Laienorchester und erhielt sein erstes Engagement an der Oper in Brünn. 1892 wurde Rottenberg als Erster Kapellmeister an die Oper Frankfurt berufen, wo er sich aufgrund der Empfehlung von Johannes Brahms und Hans von Bülow gegen Richard Strauss und Felix Mottl durchsetze. In seiner Zeit als Kapellmeister wurde Frankfurt zu einer führenden Bühne. Dort führte er auch seine eigene Komposition „Die Geschwister", ein Einakter nach einer Dichtung von Johann Wolfgang von Goethe, 1915 auf. Die letzten Jahre seines Lebens unterrichtete Rottenberg am Hoch'schen Konservatorium in Frankfurt.

## Literatur

„Die deutsche Literatur in der Bukowina. Entwicklungstendenzen und Forschungslücken" *Deutsche Literatur*. http://www.litde.com/sonstige/die-deutsche-literatur-in-der-bukowina-entwicklungstendenzen-und-forschungslcken.php. [10.07.2017].

„Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung" https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/georg-buechner-preis/paul-celan/dankrede. [10.07.2017].

„Joseph Schmidt Archiv" http://www.josephschmidt-archiv.ch/#!/page_about [10.07.2017].

„Karl Emil Franzos", *Projekt Gutenberg*, http://gutenberg.spiegel.de/autor/karl-emil-franzos-178 [10.07.2017].

„Meridian CZ“ http://www.meridiancz.com/de/uber-das-festival/ [10.07.2017].

Bojko-Blochyn, Jurij. *Ukrainische Romantik und Neuromantik vor dem Hintergrund der europäischen Literatur*. Heidelberg: Winter, 1985.

Braun, Helmut. *Rose Ausländer: Materialien zu Leben und Werk*. Frankfurt am Main: Fischer, 1991.

Fromm, Waldemar. „‘Im Lichte der U-topie‘. Die Bukowina als Ort der Dichtung Celans.“ Wahrnehmung der deutsch(sprachig)en Literatur aus Ostmittel- und Südosteuropa – ein Paradigmenwechsel? Hrsg. Peter Motzan und Stefan Sienerth. München: IKGS Verlag, 2009. S.43-60.

Klötzer, Wolfgang. *Frankfurter Biographie: Personengeschichtliches Lexikon*. Frankfurt am Main: Waldemar Kramer, 1996. Art. Ludwig Rottenberg.

May, Markus. *Celan-Handbuch: Leben-Werk-Wirkung.* Stuttgart: Metzler, 2012.

Nielsen, Fried. *Gregor von Rezzori: Bibliografie*. Kiel: Nieswand, 2014.

Pollack, Martin. *Galizien: Eine Reise durch die verschwundene Welt Ostgaliziens und der Bukowina.* Berlin: Suhrkamp, 2013.

Rychlo, Peter. „Oleg Liubkivskyj“, *Literaturstadt Czernowitz: Autoren, Bilder, Texte*. Czernowitz: Bukowina Zentrum, 2007.

Scheer, Evelyn. *Ukraine – Lesebuch: literarische Streifzüge durch die Ukraine.* Berlin: Trescher, 2006.

Strelka, Joseph P. *Vergessene und verkannte österreichische Autoren*. Tübingen: Nar Francke, 2008.

Tauschwitz, Marion. *Selma Merbaum: „Ich habe keine Zeit gehabt zuende zu schreiben“: Biografie und Gedichte.* Springe: zu Klampen, 2014.

Zeyinger, Klaus und Helmut Gollner. *Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650*. Innsbruck: StudienVerl., 2012.

## Poesie- und Lyrikfestival: Meridian Czernowitz

*Beitrag von Ann-Marie Struck*

### Geschichte und Bedeutung für die Stadt

Die multiethnische Stadt Czernowitz ist die heimliche vergessene literarische Hauptstadt Europas, denn in ihr lebten beispielsweise Größen, wie Olha Kobylanska, Josef Burg, Gregor von Rezzori und Mihai Eminescu. Auf ebendiesem kulturellen Erbe baut das 2010 gegründete Poesie- und Lyrikfestival „Meridian Czernowitz“ auf. Der Name des Festivals spielt auf Celans Metapher „Meridian“ an, mit welcher der aus Czernowitz stammende Literat seine bekannte Georg-Büchner-Preis-Rede 1960 betitelte. Das Motiv des Meridians, eine gedachte, die Erde von Pol zu Pol umspannende Linie, steht für die Verbindung, die durch Poesie entsteht. Der Meridian soll zur Begegnung führen, die Celan, wie er sagt, „[…] mit unruhigen Fingern nach dem Ort seiner eigenen Herkunft suchend auf einer Kinder-Landkarte findet.“ Die Verbindung, ein Zeichen für die Begegnung, die im Fokus von Celans poetologischem Manifest steht, wird im Gedicht hergestellt. Auf der Suche nach einem Gegenüber findet Celan in der Poesie etwas „[…] wie die Sprache – Immaterielles, aber Irdisches, Terrestrisches, etwas Kreisförmiges, über die beiden Pole in sich selbst Zurückkehrendes und dabei – heitererweise – sogar die Tropen Durchkreuzendes – ich finde…einen Meridian.“

Celans Poetologie der Individuation des Künstlers, als auch des Lesers durch das Sprechen in der Poesie, steht in Verbindung mit dem Konzept des Festivals, welches versucht, die zeitgenössische, ukrainische Literaturszene ins rechte Licht zu rücken und sich wieder innerhalb der europäischen Literaturszene zu

etablieren. Ziel von „Meridian Czernowitz“ ist der Dialog zwischen ukrainischen und internationalen Künstlern und die Etablierung Czernowitz’ in der Kulturlandschaft Europas. Dabei greift das Festival auf das vielfältige kulturelle Erbe der Stadt und das historische Gedächtnis seiner Einwohner zurück. In Anlehnung an den geographischen Terminus kann „Meridian Czernowitz“ als Metapher sowohl für Celans Poetologie als auch Czernowitz selbst gelesen werden. Die von Celan erwähnten Tropen symbolisieren die Mehrsprachigkeit der Bukowina vor dem Zweiten Weltkrieg, in dem das Jiddische, das Deutsche, das Rumänische und das Russische gesprochen wurden. Die daraus resultierende außergewöhnliche, vielsprachige Literaturtradition spiegelt sich in der Veranstaltung „Czernowitz Meridian“ wieder, wobei dabei der Fokus auf die Rückkehr zur Amtssprache Ukrainisch in die Sprache der Poesie liegt. Demzufolge ist es eine ukrainische Veranstaltung mit überwiegend ukrainischen Autoren, Lyrikern, Übersetzern, Essayisten und Künstlern, die versuchen, trotz der Problematik der Sprachbarriere, international wahrgenommen zu werden.

**Konzept**

Das Ziel des Festivals ist neben der literarischen Renaissance in Czernowitz eine Neuintegration der ukrainischen Literatur in die Kulturlandschaft Europas. Im Fokus steht der Dialog zwischen den internationalen Dichtern der Gegenwart. Das Konzept der Begegnung überschneidet sich mit der Arbeit des 2014 im Zuge des Lyrikfestivals eröffneten Paul-Celan-Literaturzentrums. Beide Institutionen widmen sich der Popularisierung der multinationalen und vielsprachigen Literatur der Bukowina, wobei das Celan Zentrum vor allem vergessene rumänische, polnische oder jüdische (überwiegend jiddischsprachige) Autoren der Bukowina untersucht. Die im Westen bereits

geschätzten Literaten, wie Karl Emil Franzos, Alexander Morgenbesser, Alfred Margul-Sperber, Georg Drozdowski, Rose Ausländer, Moses Rosenkranz, Alfred Kittner, Paul Celan, Gregor von Rezzori, Selma Meerbaum-Eisinger, Manfred Winkler, Ilana Shmueli, Itzig Manger, Moshe Altmann, Josef Burg, Aharon Appelfeld und andere, sind in ihrer Heimat weiterhin unbekannt, da sie aus ideologischen Gründen oftmals nicht publiziert wurden. Ziel ist es, diese historische Ungerechtigkeit auszugleichen, weshalb das Celan Zentrum als Sammel- und Forschungsstelle agiert. Zudem organisiert das Zentrum das Festival mit und seine Räumlichkeiten dienen ebenso als Hauptbühne.

Die Dichterlesungen, Vorlesungen, Diskussionen und Buchpräsentationen finden aber ebenfalls in der Nationalen Jurii-Fedkowytsch Universität Czernowitz und dem Kulturpalast statt. Doch auch die Stadt selbst wird zum Hauptakteur des Festivals, indem literarische Spaziergänge, Musik-Poesie-Abende, Wein-Zigarren-Abende, Theatervorstellung, Konzerte und Buchvorstellungen überall in der Stadt verteilt stattfinden.

Meridian Czernowitz ist durch den für bestimmte Projekte des Festivals extra gegründeten Verlag mehr als nur ein Poesiefest. Dieser publiziert im Laufe eines Jahres fünf bis sieben Bücher von teilnehmenden Autoren in allen Sprachen.

**Gäste**

Neben zahlreichen bekannten Dichtern aus der Ukraine sind internationale Dichter, Schriftsteller, Musiker, Übersetzer, Literaturwissenschaftler und Kulturträger auf dem Festival vertreten. In den letzten sieben Jahren nahmen Poeten aus Österreich, Deutschland, der Schweiz, Großbritannien,

Frankreich, den USA, Dänemark, den Niederlanden, Polen, Rumänien, Russland, Moldawien, Israel, Serbien und Weißrussland teil. Zu den bekanntesten Teilnehmern zählt beispielsweise der bedeutendste ukrainische Intellektuelle Jurij Andruchowytsch, aber auch der mit seiner Band „Sobaki v kosmose“ – zu Deutsch: „Hunde des Weltalls“ – bekannte Sänger und Dichter Serhij Zhada gehört zu den nationalen Teilnehmern. Im vergangenen Jahr war zum Beispiel auch der für den deutschen Buchpreis nominierte Autor Gerhard Falkner zugegen. Natürlich darf das internationale Publikum, das sich für die Festivitäten in der Stadt tummelt, nicht vergessen werden.

## Literatur

„Meridian CZ“ http://www.meridiancz.com/de/uber-das-festival/ [10.07.2017].

„Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung“ https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/georg-buechner-preis/paul-celan/dankrede [10.07.2017].

Celan, Paul. *Der Meridian: Endfassung, Vorstufen, Materialien.* Hrsg. Bernhard Böschenstein und Heino Schmull. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005.

May, Markus. *Celan-Handbuch: Leben-Werk-Wirkung.* Stuttgart: Metzler, 2012.

Sieber, Mirijam. *Paul Celans „Gespräch im Gebirg“: Erinnerungen an eine „versäumte Begegnung.“* Tübingen: Niemeyer, 2007.

Ulbrich, Christoph. *Aufbau, Stilistik und Intertextualität des >Meridian<: Eine Untersuchung von Paul Celans Büchner-Preis-Rede.* Wien, 2003.

## Jurij-Fedkovych-Nationaluniversität Tschernivtsi

*Beitrag von Andrii Rymlianski*

Die Czernowitzer Nationaluniversität gilt heute als eine der ältesten und schönsten klassischen Universitäten der Ukraine. Seit ihrer Gründung im Jahr 1875 blieb die Czernowitzer Alma Mater ein mächtiges Zentrum des kulturellen, politischen und wissenschaftlichen Lebens für zahlreiche Ethnien über die Jahre hinweg.

Da die größten osteuropäischen Universitäten in Lemberg und Krakau stark polonisiert waren, bestand Bedarf an einer deutschsprachigen Hochschule im Osten des Imperiums, denn dies diente einerseits zur Konsolidierung diverser bukowinischer Völker auf der Basis der deutschen Sprache und andererseits zur lokalen Ausbildung des orthodoxen Priestertums bzw. qualifizierter Beamter, die dem Kaiser und der Krone die Treue halten würden. Trotz vieler Gegner überzeugte Constantin Tomaszczuk (ukrainisch-rumänischer Rechtswissenschaftler und Abgeordneter im Kronland Bukowina) seit 1873 das Wiener Parlament und den Kaiser mit diesen Argumenten zugunsten solch einer Gründung. Am 4. Oktober 1875 feierte man die festliche Eröffnung der Czernowitzer Franz-Josephs-Universität und Tomaszczuk wurde zum Gründungsrektor ernannt.

Die Amts- und Unterrichtssprache war Deutsch und es gab anfänglich drei Fakultäten: Griechisch-Orthodoxe Theologie, Rechtswissenschaft und Philosophie (später auch Medizin). So entstand die erste und einzige moderne theologische Fakultät der Orthodoxie in ganz Osteuropa. Da auch aus dem Bistum 1873

ein Erzbistum der Bukowina und des Kronlands Dalmatien entstand, wurde Czernowitz zum Zentrum der griechisch-orthodoxen Kirche in Cislethanien (Gebiete der Habsburger Monarchie außerhalb des österreichischen Kernlandes). Obwohl Deutsche und Juden die Mehrheit der Studenten und Dozierenden bildeten, studierten und lehrten hier auch Polen, Ukrainer und Rumänen. Mit der Gründung der Lehrstühle jeweils für rumänische und ruthenische Sprache und Literatur wurden einige Fächer auch auf Rumänisch und Ruthenisch unterrichtet. In der österreichischen Periode lehrten hier bekannte Professoren: E. Ehrlich, H. Groß (Rechtswissenschaftler), J. Schumpeter (Politökonome), H. Hahn, L. Gegenbauer (Mathematiker), S. Smal'-Stoz'kyi (Philologe), R.-F. Kaindl (Historiker) und viele andere. In unterschiedlichen Phasen gab es ca. 25 studentische Gemeinschaften, die sich meist nach dem nationalen Prinzip vereinten und sich aktiv gesellschaftlich und politisch engagierten.

Ende Oktober 1918 besetzten rumänische Truppen die Nordbukowina und am 28. November 1918 wurde in der Residenz des griechisch-orthodoxen Erzbischofs von Czernowitz der Anschluss der Bukowina an Rumänien beschlossen. Die rumänische Regierung nahm Kurs auf eine pauschale Rumänisierung und ersetzte Deutsch und Ukrainisch als Unterrichtssprachen durch Rumänisch. Die Universität wurde auch entsprechend in *Universitatea Regele Carol I din Cernăuți* umbennant. Der Anteil der rumänischen Studentenschaft stieg kolossal (1939: 83,4%) an.

Mit dem Einmarsch sowjetischer Truppen (1944) wurde die Universität in *Tscherniwezkyj derschawnyj uniwersytet*

umbennant und nach dem sowjetisch-ukrainischen Muster restrukturiert: es entstanden sechs weitere Fakultäten für Biologie, Geologie, Geographie, Geschichte, Physik, Mathematik, Philologie und Chemie. Dabei wurde ein starker Fokus auf Naturwissenschaften gelegt. Seit 1950 ist das Universitätshauptgebäude in der Residenz der orthodoxen Metropoliten der Bukowina und Dalmatiens untergebracht und wird als zentraler Campus und Verwaltungssitz genutzt. 1989 erhielt sie den heutigen Namen nach dem Bukowiner Schriftsteller Jurij Fedkovych und seit 2000 trägt sie den Rang einer Nationalen Universität der Ukraine.

Die 1882 errichtete Residenz mit einer Seminarkirche, dem Priesterseminar und dem Kloster, die von einem Park umgeben sind, wurde zwischen 1864 – 1882 von dem tschechischen Architekten Jozef Hlavka entworfen und erbaut. Sie tritt als eine meisterhafte Synergie architektonischer Stilrichtungen hervor. Sie weist sowohl den eklektischen, als auch den byzantinischen und romanischen Baustil auf. Der Marmorsaal beeindruckt durch seine Schönheit und befindet sich in den auffälligen Zinnen des Backsteingebäudes. Der Blaue und Rote Saal sind jeweils rechts und links angesiedelt. Durch die architektonische und kulturelle Einzigartigkeit gehört das Residenzensemble seit 2011 zum UNESCO-Welterbe.

An der Universität sind momentan knapp 20.000 Studenten immatrikuliert. Die Universität verfügt über 17 Fakultäten, diverse Forschungsinstitute und experimentelle Labors. Die Universität nimmt ständig am wissenschaftlichen und kulturellen Austausch mit internationalen Partnern teil, wie zum Beispiel DAAD, Goethe-Institut, Institut français, Fulbright-Programm, Bukowina Institut (Augsburg), ACCELS, CEU, Erasmus,

Sokrates, Phi Beta Delta etc. Es bestehen auch verschiedene Kooperationsprojekte mit Hochschulen in Deutschland, Frankreich, Kanada, Polen, Rumänien, Österreich und den USA. 2016 belegte die Universität Czernowitz den 5. Platz (aus 128 ukrainischen Hochschulen) im Scopus-Rating, der aufgrund der Zitierfrequenz wissenschaftlicher Arbeiten zusammengestellt wird.

So – folgend der noch 1875 gegründeten Tradition der klassischen Universität – erfüllt „das ukrainische Hogwarts" seine Funktion auch heute: sie bildet aus, vereint und bleibt das am meisten erkennbare Wahrzeichen und eine Visitenkarte der Bukowina.

## Literatur

Alma Mater Francisco Josephina. Die deutschsprachige Nationalitäten-Universität in Czernowitz. München 1975.
Die k.k. Franz-Josephs-Universität in Czernowitz im ersten Vierteljahrhundert ihres Bestandes. Festschrift. Czernowitz 1900.

Melnychuk S., Marusyk T. u. a. (Hg.): Tschernivets'kyi Nazionalnyi Universytet im. J. Fedkovycha. Imena slavetnych suchasnykiv. Kyiv 2005.

Marusyk T.: Tschernivets'kyi Nazionalnyi Universytet im. J. Fedkovycha, in: Enzyklopedija Ukrajiny, tom 10, Kyiv 2013.

Turczynski E.: Die Universität Czernowitz. Buchenland 150 Jahre Deutschtum in der Bukowina. München 1961.

Wörster P., Goeze, D. M.: Universitäten im östlichen Mitteleuropa – zwischen Kirche, Staat und Nation. Sozialgeschichtliche und politische Entwicklungen. München 2008.

## Internetquellen

Seite der Residenz der Metropoliten der Bukowina und Dalmations, abgerufen am 18.07.17 WEB: http://www.vsemisto.info/vyznmis/127-rezydenzija-mytropolytiv-chernivzi-chnu-imeni-fedkovycha.

UNESKO-World-Heritage, abgerufen am 18.07.17 WEB: http://www.discover-unesco.com/artikel.php?id=953.

# Das „deutsche“ Theater in Czernowitz

*Beitrag und Foto von Heike Strobl*

## Auf der Suche nach einem geeigneten Veranstaltungsort

Die gemeinsame Verkehrssprache in der Vielvölkerstadt Czernowitz war vom 18. bis ins 20. Jahrhundert Deutsch. Deswegen waren auch Theater, Operette, Pressewesen und Literatur von der deutschen Sprache geprägt. Bereits um 1805 war das Theater ein fester Bestandteil des kulturellen Lebens in Czernowitz. 1825 erfreute sich das Theater sogar einer Art staatlicher Unterstützung: Soldaten durften als Statisten eingesetzt werden, jedoch war es ihnen nicht erlaubt, in Uniform und mit Waffen auf der Bühne zu stehen. Was den Czernowitzern lange Zeit fehlte, war ein geeignetes Gebäude für die Theateraufführungen. Aus diesem Grund dienten private Säle, Gasthausräume, Casinos oder der Volksgarten als Aufführungsräume.

Erst im Jahr 1839 erbaute ein Bürger namens Beck neben dem Rathaus ein Theater (vermutlich aus Holz), dass nur drei Jahre später niederbrannte. Überliefert ist, dass um 1850 Aufführungen in der Reitschule beim Generalsgebäude stattfanden. Beck errichtete erneut ein Theaterhaus, das für etwa 500 Zuschauer ausgelegt war, doch auch dieser Bau brannte nach kurzer Zeit ab. Fortan nutzte man in Czernowitz Säle im Hotel „Moldavie“ und „Schwarzer Adler“ für Theaterveranstaltungen, später nur noch einen Saal im Hotel „Moldavie“.

Schließlich entschloss sich die Stadtverwaltung am 6. Juni 1877 dazu, einen einstweiligen Bau eines Theaters mit 21.867 Gulden zu finanzieren. Dieses Theater hatte Platz für 574 Zuschauer. Andere Quellen berichten, dass es in Czernowitz seit 1876 ein Theatergebäude gab, in dem 800 Sitzplätze vorhanden waren. Von Anfang Oktober bis Anfang Mai soll in diesem Gebäude deutsches Theater gespielt worden sein. Trotz seines provisorischen Charakters war es das erste stabile Haus in Czernowitz, das allein für Theateraufführungen zur Verfügung stand. Dieses sogenannte *„Alte Theater“* wurde an der Ecke Schulgasse und Türkengasse errichtet und war bis (einschließlich) zur Spielzeit 1903/1904 in Betrieb. Danach diente das Gebäude als Arbeiterheim und Kino, bis es letztendlich im Jahr 1935 abgetragen wurde. Die Stadt widmete sich erstmals 1904 der Errichtung eines neuen Theatergebäudes, da das Alte Theater aufgrund einer feuerpolizeilichen Bestimmung gesperrt werden musste.

**Das Neue Theater**

Ein Theaterverein hatte es sich schon zuvor zur Aufgabe gemacht, ein Theatergebäude zu errichten. Der Verein war 1884 gegründet worden – einer Zeit, in der sich kulturelle Veranstaltungen in Czernowitz großer Beliebtheit erfreuten. Schon 1898 stellte der Verein Finanzierungsanträge für ein neues Theatergebäude. Im April 1900 beauftrage er außerdem die bekannten Architekten Fellner & Helmer, einen geeigneten Platz für das Theater ausfindig zu machen.

**Kleiner Exkurs: Die Architekten Fellner & Helmer**

Das Architektenbüro Fellner & Helmer war um die Jahrhundertwende führend im Theaterbau. Sie erbauten Theater in ganz Mittel- und Südosteuropa. Neben dem Wiener Stadttheater (1872) errichteten sie auch in Hamburg das Deutsche Schauspielhaus (1899/1900) sowie das Stadttheater in Augsburg (1876/1877). Als sie den Auftrag für das Czernowitzer Theater erhielten, hatten sie bereits 36 Theatergebäude in Europa errichtet.

Das Projekt musste jedoch auf Eis gelegt werden, bis schließlich die Sperrung des *„Alten Theaters“* den Bau sogar beschleunigte. Am 31. Mai 1904 wurde „endlich“ der Bau eines Theaters für 600.0000 Kronen beschlossen. 813 Zuschauer sollten in dem neuen Gebäude Platz finden. 1.430 Quadratmeter standen dafür auf dem damaligen Militärgelände zur Verfügung.

Am 30. Juni 1904 war Baubeginn. Schon ein Jahr später, am 03. Oktober 1905, wurde das Neue Theater mit einer Festvorstellung eröffnet. In den folgenden 15 Jahren bot das Theater das gesamte klassische und romantische Schauspiel- und Opernrepertoire. Einige hochrangige Künstler waren zu Gast. Dazu zählt die

weltberühmte Sopranistin Viorica Ursuleac, die aus Czernowitz stammt.

**Über das Gebäude**

Hinsichtlich Grundriss, Aufriss und Ausstattung stimmt das Czernowitzer Theater mit dem Stadttheater in Fürth (1901/1902) fast gänzlich überein. Deswegen ist es naheliegend, dass es sich um denselben Entwurf von Fellner & Helmer handelt. Vermutlich hatten Sie den Plan bei der Standortsuche 1900 entwickelt. Da in Czernowitz der Bau dann noch verschoben wurde, ist es denkbar, dass Sie 1901 den gleichen Plan in Fürth eingereicht haben.

Das Gebäude in Czernowitz ist mit einem Hochrelief über dem Eingang, Figuren des Schauspiels und der Dichtung, Büsten an den Seitenfassaden und Giebelgruppen über den Fenstern von Ernst Egenbarth aus Wien ausgestattet. So ist zum Beispiel über dem Eingang der Zug des Orpheus aus der Unterwelt zu sehen und auf dem Giebel die triumphierende Muse. Der Zuschauerraum verfügt über ein Parterre, einen Balkon und eine Galerie. Er hat vier Proszeniumslogen sowie 31 Ranglogen.

**Zum Standort**

Das Theater liegt am Theaterplatz (zur habsburgischen Zeit hieß er Elisabethplatz). Dieser Platz wurde bereits 1790 angelegt. Frühere Namen wie Getreideplatz, Fruchtplatz oder Fischplatz verweisen auf die Bedeutung als Marktplatz. Heute liegt er inmitten eines Stadtteils, der zur Zeit des Theaterbaus neu entstand. Außerdem ist er von einer Parkanlage umgeben, die zur rumänischen Zeit angelegt wurde.

Der Figurenplatz vor der Hauptfront des Theaters unterlag schon einigem Wandel. Zu Beginn war dort Friedrich Schiller zu sehen. Ebenso hieß die Straße links neben dem Theater Schiller-Gasse.

Das Denkmal wurde jedoch 1922 entfernt, als das Theater zum rumänischen Nationaltheater wurde. Ab diesem Zeitpunkt, gab es auch keine deutschen Aufführungen mehr in dem Theater. Heute ist dort die Statue der ukrainischen Nationaldichterin Olga Kobyljanska. Nach ihr ist das Theater jetzt auch benannt.

Abschließend lässt sich sagen, dass das Theater in Czernowitz (wie auch das in Lemberg) keinen bedeutenden weltweiten Rang eingenommen hat. Es spielt jedoch eine interessante Rolle, wenn man seine Geschichte als Institution näher betrachtet, die Kulturen und Völker, Sprachen und Ethnien, Zuschauer und darstellende Künstler zusammenbringt.

## Literatur

Dienes, Gerhard M.: Fellner & Helmer. Die Architekten der Illusion. Theaterbau und Bühnenbild in Europa. Graz 1999.

Fassel, Horst: Vom Wandertheater zum Stadttheater. Deutschsprachiges Theater in der Moldau/Bukowina von 1848-1918. In: Fassel, Horst; Ulrich, Paul S.: „welt macht theater". Deutsches Theater im Ausland vom 17.-20. Jahrhundert. Funktionsweisen und Zielsetzungen, Band 1. Berlin 2006.

Georg Drozdowski: Zur Geschichte des Theaters in der Bukowina. In: Buchenland. 150 Jahre Deutschtum in der Bukowina (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks, Band 16). München 1961.

Lang, Raimund: Czernowitz. Ein historischer Stadtführer. Wien 1995.

## Kunstmuseum Czernowitz – *Bestände, Nutzung, Architektur*

*Beitrag von Karl Hufnagl*

Das Kunstmuseum von Czernowitz, für die des Kyrillischen mächtigen auch Художній музей, liegt am Zentralplatz der Stadt. Der Zentralplatz ist der historische Mittelpunkt der Stadt und blickt selbst auf eine bewegte Geschichte zurück, in der die Wendungen der Zeiten plastisch zu Tage treten. War zu Zeiten der Habsburger Monarchie noch eine Marienstatue installiert, wurde diese nach dem Ersten Weltkrieg entfernt und 1923 von den rumänischen Behörden durch ein Soldatendenkmal ersetzt, an dessen Rückseite der rumänische Auerochse den österreichischen Adler zertrat. Es wurde offiziell ‚Monumentul Unirii' getauft, doch die Einwohner nannten es ‚Urini' und machten ihre Worte durchaus zur Wirklichkeit. 1940 gab es von den neuen sowjetischen Herrschern einen großen, roten Stern als Mitbringsel, in der Nachkriegszeit dann eine Leninstatue. Seit 1993 wacht nun der ukrainische Nationaldichter Taras Schewtschenko in petrifizierter Form über den Platz. Das Fassadenensemble des Zentralplatzes entspricht dem Stadtbild des späten 19. Jahrhunderts und konnte bruchlos aus diesem in unseres gerettet werden.

Das Gebäude, welches heute das Kunstmuseum beherbergt, wurde zum Jahrhundertwechsel als Sparkassendirektion der Bukowina gebaut; davor befand sich an dessen Stelle das Hotel „Russland". Zum genauen Zeitpunkt des Baus gibt es verschiedene Angaben: das österreichische Architektenlexikon nennt das Jahr 1902, die offizielle Internetseite des Museums

1900, doch auch die Jahreszahlen 1899 und 1901 kursieren. Der Architekt war Hubert Gessner, seinerseits ein Schüler des großen Wiener Meisters Otto Wagner, des bedeutendsten österreichischen Architekten des Fin de Siècle. Das Gebäude ist ein Jugendstilbau, genauer im Stil der Wiener Secession und mithin der erste Jugendstilbau in Czernowitz, im Grunde der erste im östlichen Europa und markiert so den Beginn des Jugendstilbauens in Czernowitz. Auffälligstes Merkmal ist sicherlich das riesige Majolikawandbild am oberen Teil der Fassade, auf dem zwölf allegorische Gestalten abgebildet sind, die an antike Gottheiten erinnern. Diese symbolisieren die verschiedenen Provinzen von Österreich-Ungarn, wobei die Bukowina von einem jungen Mann mit Ziegenfell dargestellt wird. Das Balkongeländer darunter sowie Teile der Fassade werden mit einer feinen floralen Ornamentik geschmückt. Auf beiden Enden der Attika über dem Fassadenbild stehen steinerne Damen; der Eingang darunter wird von zwei Adlern bewacht, die auf klassizistischen Säulen sitzen. An der Rückseite werden Buntglasfenster, beziehungsweise Glasmalereien, verwendet, womit in Verbindung mit der Nutzung von Keramik (‚Mojika‘), Skulpturen und Kunstschmiedereien einige Merkmale des Jugendstils zu Tage treten. Von den insgesamt drei Stockwerken des Gebäudes werden der erste und der zweite Stock für das Kunstmuseum genutzt.

Das Museum selbst stellt im Schwerpunkt Bildende Kunst sowie Volkskunst der Bukowina aus dem 17. bis 20. Jahrhundert aus. Nachdem man den Eingang durchschritten hat, wendet man sich nach rechts, nimmt die eindrucksvolle Treppe nach oben, passiert dabei noch zwei Frauenbüsten und findet sich im ersten Stock in der Haupthalle wieder. Es gibt keinen Rundgang, sondern alle Ausstellungsräume gehen von

der Haupthalle ab. Gegenüber dem Treppenaufgang kündet ein marmorner Kamin vom Geschmack vergangener Tage. Hebt man den Blick, so fährt dieser wider Erwarten durch einen ovalen Durchbruch ein Stockwerk höher, um an einem Deckengemälde hängen zu bleiben. Links neben dem Kamin befindet sich ein kleiner Raum, der im gesamten Umfang mit bukowiner Teppichen behangen ist und zusätzlich eine beträchtliche Anzahl von handbemalten Eiern der Bukowina sowie eine überschaubare Anzahl von geschnitzten Tellern zur Schau stellt. In den restlichen Räumen werden hauptsächlich Bilder ausgestellt, manche mit religiösen Motiven wie Engel, Heilige oder Ikonen, dann auch Portraits und Landschaftsbilder sowie von van Gogh inspirierte Bilder von Blumensträußen. In der Haupthalle selbst werden auch Portraits gezeigt mit einem schicken österreichischen Kaiser am Kopfende.

Begibt man sich nun noch einen Stock höher, so fällt einem schon auf der Treppe das im Voraus erspähte Deckengemälde auf, sowie das kunstvoll in Pfauengestalten gehaltene Geländer des dazugehörigen Durchbruchs. Der Raum um diesen ist um einiges kleiner als sein Pendant darunter. An den Wänden sind ringsum Trachten der verschiedenen Volksgruppen der Bukowina ausgestellt. In den Ausstellungsräumen dieses Stockwerks sind Bilder aus moderneren Stilen wie Romantik, Impressionismus oder Expressionismus zu sehen.

**Öffnungszeiten:** Dienstag-Sonntag, 10:00-17:00 Uhr
**Eintritt:** 9 Hrywna (circa 0,30 €)
**Adresse:** Tsentral'na Square (Центральна площа) 10
**Telefon:** ((00380)) (0372) 52-60-71
**Homepage** (nur ukrainisch): www.artmuz.cv.ua

## Internetressourcen

http://museum-portal.com/php/museum.php?chapter=6&country=ua&city=32&idm=92&3dtour=1&l=ua.

http://www.architektenlexikon.at/de/166.htm .

https://austria-forum.org/af/AEIOU/Czernowitz.